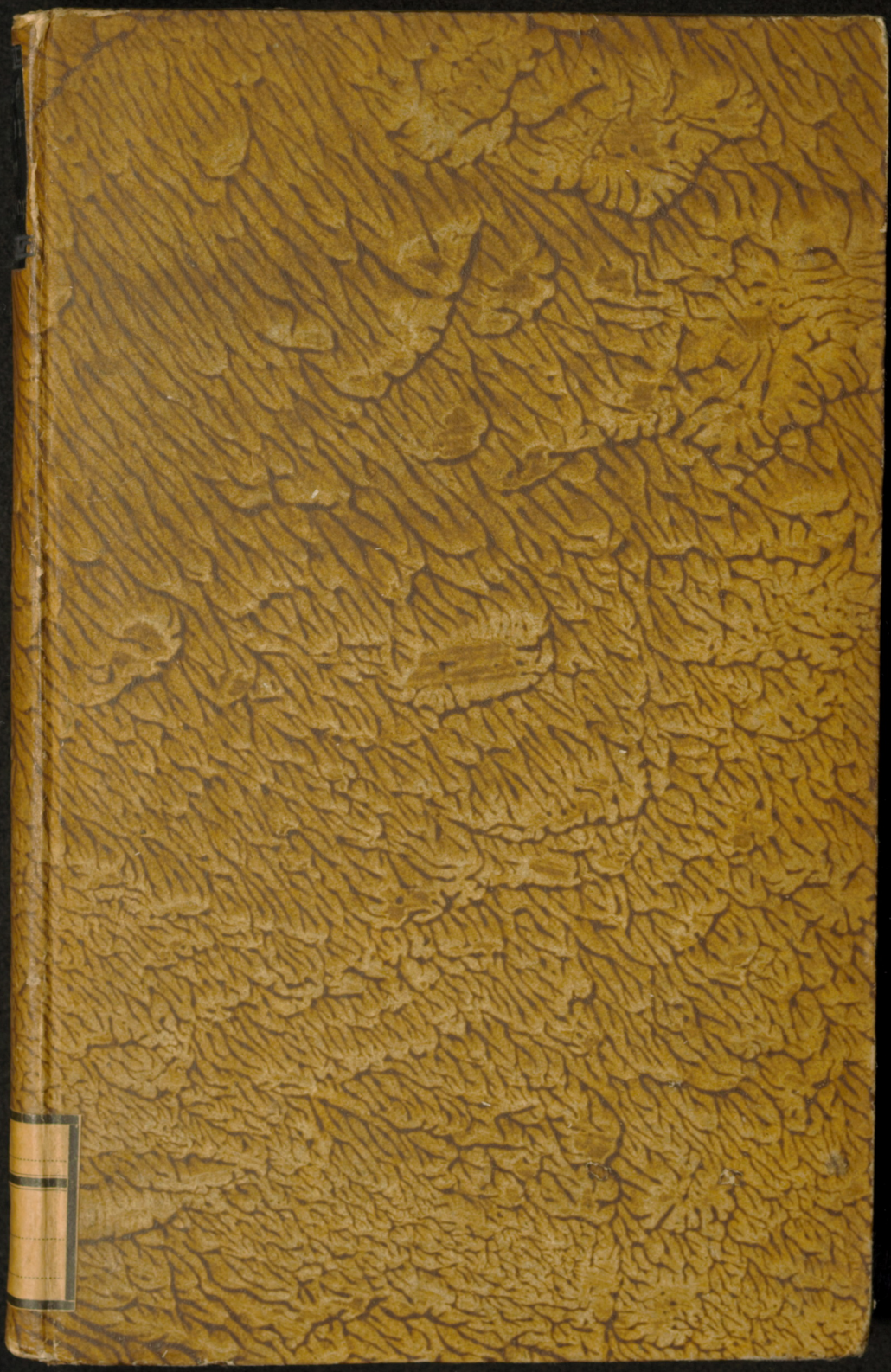
Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0001
DFG

70-8.

Ui - 4050.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0002
DFG

Karl Peter Thunbergs,

Ritters des Wasa-Ordens, Professors der Botanik in Upsala und Mitgliedes vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften,

Reisen in Afrika und Asien,

vorzüglich

in Japan,

während der Jahre 1772 bis 1779

auszugsweise übersetzt

von

Kurt Sprengel,

Doktor und Professor der Arzneikunde auf der Friedrichs-Universität und Mitglied der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher,

und

mit Anmerkungen begleitet

von

Johann Reinhold Forster,

Doktor und Professor der Weltweisheit und Arzneikunde auf der Friedrichs-Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, u. s. w.

Berlin, 1792.

In der Vossischen Buchhandlung.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede.

Der Uebersetzer von Thunbergs Reisen glaubt sehr wichtige Gründe für sich zu haben, warum er aus den drei Alphabeten, die das Original ausmacht, nicht mehr noch weniger aushob, als was man auf diesen Bogen zusammen gedrängt findet. Die Hauptregel, die er sich bei diesem Auszuge vorsetzte, war, nichts aufzunehmen, was in bekannten Schriften schon eben so gut oder besser gesagt worden ist, und dann auch das wegzulassen, was Herr Thunberg aus Mangel an Länder- und Völkerkenntniß nicht recht beobachtet hat, oder was schon Andre widerlegt haben.

Das Letztere glaubt der Uebersetzer besonders durch zahlreiche Beispiele aus dem ersten Theile bestätigen zu können. Herr Thunberg ist ein sehr gelehrter Naturforscher; allein seine Beobachtungen über Länder und Völker haben gerade nicht die Eigenthümlichkeit und seine Schreibart nicht die Präcision und Eleganz, die man bei mehreren neuern Reisenden mit Vergnügen bemerkt. Ueberdies scheint H. Th., ehe er die große Reise antrat, wenig in die wirkliche Welt gekommen zu seyn, und besonders sich weder ökonomische, noch auch viele geographische Kenntnisse von den Ländern, die er bereisen wollte, erworben zu haben. Er entschuldigt sich deswegen mit seinen anderweitigen überhäuften Geschäften; und wer wollte auch diese Entschuldigung nicht gelten lassen, wenn man bedenkt, was für wahre Verdienste um die Naturgeschichte er sich erworben hat? Indeß ist sein Uebersetzer deswegen durchaus nicht verpflichtet, alles aufzunehmen, was H. Th. in einem ihm völlig fremden Fache wahrgenommen zu haben behauptet, oder was er über Gegenstände, die ihm fremd sind, urtheilt. Achtung für das Deutsche

Publikum muß für einen Uebersetzer allemal mehr Gewicht haben, als Hochachtung gegen die Verdienste eines auswärtigen Gelehrten; so wie kein Schriftsteller jene Achtung jemals aus den Augen verlieren darf.

Die Beschreibung der Reise von Upsala über Amsterdam und Paris nach dem Kap enthält im Original auf sieben Bogen nichts, was des Uebersetzens werth wäre. Der Uebersetzer hat sie also so kurz gefaßt, wie es ihm möglich war, da die Anzeige der damals von den Professoren in Paris gehaltenen Vorlesungen gewiß die wenigsten Leser interessirt haben würde, da ferner das, was H. Th. über die Merkwürdigkeiten in und um Paris sagt, von vielen Deutschen, besonders vom Herrn Hofrath Schulz, weit richtiger und schöner beschrieben ist. Auch die Beschreibung der allgemeinen Krankheit auf dem Schiffe ist sehr ins Kurze gezogen, da sie im Original eine, selbst für Kunstgenossen, völlig unzweckmäßige Weitschweifigkeit hat.

Die Beschreibung der Kapstadt findet man schon in so vielen Schriften, daß auch diese größtentheils übergangen ist. Vorzüglich war alles, was der Verfasser über die Einrichtung des Militair- und Civilstandes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erzählt, durch die freilich schlecht geschriebene, aber sehr wahrhafte und glaubwürdige Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung von C. F. Mentzel (8. Glogau. 1788.) völlig entbehrlich.

Da so vortrefliche Schriftsteller, wie Sparrman und le Vaillant, Herrn Thunbergs Vorgänger waren, so würde es ihm gewiß viel Mühe gekostet haben, etwas Besseres zu leisten; allein er hat sie auch nicht einmal erreicht. Er erzählt vieles, was Sparrman auch beobachtete und weit besser beschreibt. Der Uebersetzer machte es sich zum Gesetz, alles das wegzulassen, was Mentzel, Sparrman und le

Vaillant schon gesehen und erzählt haben. Daher ist die ganze Abhandlung über die Hottentotten weggeblieben, weil der Verfasser wirklich nichts darin sagt, was nicht schon aus diesen Schriftstellern bekannt wäre, weil er es ferner nicht so gut sagt, und vorzüglich, weil er vieles aus einem falschen Gesichtspunkte beobachtete. Dahin rechne ich hauptsächlich die in seiner Beschreibung von der Lebensart, den Sitten ꝛc. der Hottentotten durchschimmernde Verachtung dieser Nation, die gewiß, nach le Vaillants menschenfreundlichen Berichten, wenn nicht unsere Zuneigung, doch unser Mitleiden verdient. Da vollends Thunbergs Nachrichten mehr aus Hörensagen als aus eigener Beobachtung entstanden sind, indem er sich mehrentheils nur auf den Kolonisten-Höfen aufgehalten hat, so verdienten sie desto weniger Aufmerksamkeit, je ächter dagegen le Vaillants Berichte zu seyn scheinen.

Manche Bemerkungen des Verfassers sind von so trivialer Art, daß der Uebersetzer den gerechten Tadel des Publikums hätte befürchten müssen, wenn er sie mit aufgenommen hätte. Dahin gehört, um unter vielen Beispielen nur Eins zu wählen, die Beschreibung des Butterns in Paarl, und des Weinbaues am Kap, die völlig die gewöhnlichen sind. — Der Uebersetzer befürchtet sehr, daß er noch einige solche triviale Stellen mit in die Uebersetzung aufgenommen haben mag.

Von Thunbergs Beschreibung von Batavia und Java gilt dasselbe. Sie enthält zum Theil sehr alltägliche, zum Theil auch solche Bemerkungen, die schon vor ihm von anderen Reisenden berichtigt worden sind. Ich habe ihn in dieser Rücksicht bloß oberflächlich mit Valentyn, Tavernier, de Graaf u. a. verglichen, und auch nur das aufgenommen, was in diesen nicht befindlich war.

Die Beschreibung von Japan, auf welche viele Leser am begierigsten seyn werden, konnte meines Erachtens nicht viel besser ausfallen, da dem Europäer in jenem Lande durch unverbrüchliche Gesetze die Gelegenheit zu beobachten geraubt ist. — So wenig ich geneigt war, das Malaiische Wörterbuch im zweiten Theile aufzunehmen, da wir mehrere Hülfsquellen dieser Sprache haben, so nützlich, glaube ich, kann das Japanische Wörterbuch dem Sprachforscher werden, da wir nur ein einziges und sehr mangelhaftes Wörterbuch besitzen, und auch dies sich sehr selten macht. Wichtig wäre die Vergleichung dieses Thunbergischen mit jenem vor fast zweihundert Jahren erschienenen, um die Veränderung der Sprache seit jener Zeit zu beobachten. Ich habe durch genaue Korrektur dieses kleinen Lexikons dafür gesorgt, daß die Japanischen Wörter im Drucke nicht entstellt worden sind.

Die Kupfer zu diesen drei Theilen enthalten ziemlich schlecht gestochene Abbildungen von Hausgeräthen der Kaffern, Hottentotten und Japaner, welche ebenfalls schon aus andren Reisebeschreibung bekannt sind und also nicht nachgestochen zu werden verdienten.

Aus dem vierten Theile des Originals wird zu seiner Zeit ebenfalls ein zweckmäßiger Auszug erscheinen, und den Käufern dieser drei Abschnitte unentgeldlich nachgeliefert werden.

Wir könnten hiermit diese Vorrede schließen, wenn wir nicht glaubten, den Freunden der Naturgeschichte einen Dienst damit zu leisten, daß wir aus den Vorreden des Verfassers die Nachrichten von dem Nutzen und Gebrauche einiger Pflanzen, Thiere und Mineralien hier kurz zusammen ziehen. Da dies grade die Stärke des Verfassers ist, so wird man diese Nachrichten selten so gut gesammelt finden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0010
DFG

Auf dem Vorgebirge der guten Hofnung sind

Nahrungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Çavia capensis, *Hystrix*, *Myrmecophaga*, *Gladiolus plicatus*, *Illicium anisatum*, *Aponogeton distachyon*, *Arduina bispinosa*, *Mesembryanthemum edule*, *Euclea undulata*, *Strelitzia superba*, *Cyanella capensis*, *Vitis vitiginea*, *Salicornia fruticosa*, *Zamia caffra*, *Guaiacum afrum*, *Albuca maior*, *Stapelia incarnata*, *Myrica* und die Gatagaywurzel.

Arzneimittel.

Arctopus echinatus, *Gerania*, *Bryonia africana*, *Asclepias undulata* und *crispa*, *Eriocephalus*, *Haemanthus coccineus*, *Polygonum barbatum*, *Crotalaria perfoliata*, *Piper capense*, *Fagara capensis*, *Mesembryanthemum edule*, *Osmites camphorina* und *Asteriscoides*, *Adonis capensis*, *Atragene vesicatoria*, *Adianthum aethiopicum*, *Protea melliflora* und *grandiflora*, *Oxalis cernua*, *Tulbaghia*, *Montinia*, *Ricinus communis*, *Sonchus oleraceus* *Crassula tetragona*, *Lycoperdon carcinomale*, *Seriphium* und Schildkrötenblut.

In der Haushaltung.

Zu Seilen, die Rinde der *Anthyllis*; zu Gardinen und Stühlen, die Rottings; statt Tabacks *Cannabis sativa*; statt des Thees *Borbonia cordata*, statt des Kaffees *Brabeium stellatum*; zu Zunder *Bupleurum giganteum*; zur Seife *Salsola aphylla*; zu Lichtern *Myrica cordifolia* und *quercifolia*; zu Trompeten *Fucus buccinalis*; zum Dachdecken *Restio dichotomus*; zu Matten *Cyperus textilis*; zu Zäunen und Hecken *Mimosa nilotica*, *Arduina bispinosa*, *Galenia afra*, *Aloë succotrina*, *Zygophyllum morgsana*. *Lonicera caprifolium*, *Ilex aquifolium*, *Coronilla securidaca*, *Crataegus oxyacantha*, *Laurus communis*, *Myrtus communis*, *Cornus alba*, *Cercis siliquastrum*, *Lycium barbarum*, *Euonymus europaeus* u. s. w.

Zum Brennholz *Protea grandiflora*, *conocarpa*, *hirta speciosa*, *mellifera*, *argentea*, *Ericae* und *Brunia*.

Zu allerlei Hausgeräth das Kamassieholz, *Ilex crocea*, *Olea capensis* und *europaea*, *Gardenia Thunbergia*, *Curtisia*, Bambus und Stinkholz.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0011
DFG

Auf den Molukkischen Inseln sind folgende köstliche Früchte als Nahrungsmittel: Ananas, Pisang, Gojavas, Carambula, Bilimbing, Manga, Arbusen, Kokosnüsse, Jambo, Rottingfrüchte, Salak, Katappa, Papaya, *Nanca*, *Annona*, *Boa Lansa*, *Nephelium*, *Solanum melongena* und Vogelnester.

Gewürze: Betel, Arek, Spanischer Pfeffer, Bambuswurzel, Ingwer, *Schoenanthus*, Kardamom und Gewürznelken.

Arzneimittel: *Viscum aethiopicum*, *Indigofera arborea*, *Dodonaea angustifolia*, *Jambolifera*, *Durio*, *Carambola*, *Citrus decumanus*, Bilimbing und *Boanti*.

Hausgeräth. Zimmerholz: *Ilex crocea*, *Cunonia*, *Ekebergia*, *Olea*, *Gurdenia*, *Crutisia*, *Sophora*, *Royena Mimosa*, *Protea*. Färbestoffe liefern *Morinda citrifolia*, die Fruchtschale des *Mangostanos*, *Indigofera nila* und *Hibiscus Rosa sinensis*.

In Japan werden als Nahrungsmittel, außer einer Menge Fische und anderer Thiere, gebraucht: *Polygonum fagopyrum*, *Dioscorea japonica*, *Vicia faba*, *Pisum sativum*, *Phaseolus vulgaris*, *radiatus*, *Oryza sativa*, *Ulvae* und *Fuci*, *Arum esculentum*, *Juglans nigra*, *Fagus castanea*, *Mespilus japonica* u. s. w. — Oele ans Essen werden genommen von der *Brassica orientalis*, *Dryandra iaponica*, *Melia Azedarach*, *Sesamum* u. a. — Als Gewürze dienen verschiedene Zwiebeln, Bambuswurzel, *Amomum miaga*, *Conomon*, *Menyanthes Nymphoides*.

Zu Kleidern: Nesselarten, Seide, Baumwolle und *Morus papyrifera*.

Arzneimittel: *Polygonum multiflorum*, *Convallaria iaponica*, *Chenopodium scoparia*, *Acorus Calamus*, *Dracontium polyphyllum*, *Inula Helenium*, *Smilax China*, *Corchorus iaponicus*, *Lacerta iaponica*.

Zum Hausgeräth: *Lindera*, *Deutzia*, *Pinus abies*, *Buxus*, *Cupressus*.

Zu Färbestoffen: *Betula*, *Gardenia florida*.

Zu Hecken: *Lycium iaponicum*, *Citrus trifoliata*, *Gardenia*, *Viburnum*, *Thuya*, *Dolichos polystachyos*, *Spiraea*.

C. P. Thun-

C. P. Thunbergs

Reisen

in

Afrika und Asien,

während

der Jahre 1772 bis 1779.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0013
DFG

Erster Abschnitt.

Ich hatte neun Jahre auf der Universität Upsala gelebt, und die gewöhnlichen Prüfungen zur Erlangung der Doktorwürde in der Arzneigelahrtheit ausgehalten, als ich von den Vorgesetzten der Akademie den Auftrag erhielt, mit dem Kährischen Stipendium, welches auf drei Jahre 3300 Thaler Kupfermünze beträgt *), eine gelehrte Reise anzutreten. Mit demselben und dem wenigen Vermögen, das ich besaß, beschloß ich eine Reise nach Paris zu machen, um daselbst meine Kenntnisse in der Arzneikunde, Chirurgie und Naturgeschichte weiter auszubilden und zu bereichern.

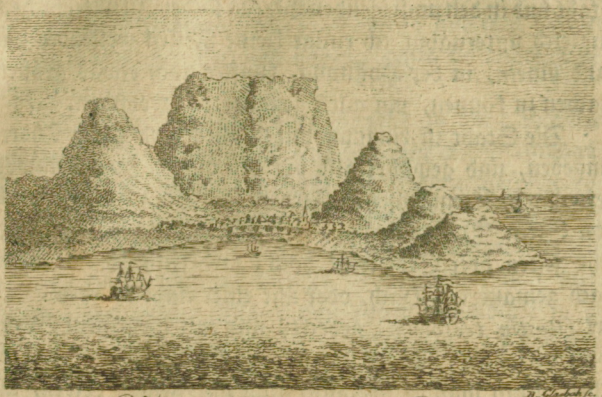
Am 13ten August 1770 reiste ich von Upsala ab, und ging durch Stockholm, Jönköping, Helmstad und Helsingborg nach Helsingör. — „Am 25sten September verließ ich das Schwedische Reich, und machte, da auf der Rhede von Helsingör kein Schiff nach Amsterdam fertig lag, eine Reise nach Kopenhagen. Bei meiner Zurückkunft nach Helsingör lief daselbst in Kurzem ein Fahrzeug ein, das aus Pillau Getraide nach Amsterdam führte, und ich segelte auf demselben am 18ten September ab. — Am 21sten eben des Monats nöthigte ein Sturm das Schiff, in eine kleine Bucht in Norwegen, drei Meilen von Fredriksham, einzulaufen; aber am 24sten ging es mit gutem Winde wieder unter Segel. Nach einer beschwerlichen Fahrt kam uns am 1sten Oktober die Insel Texel endlich zu Gesicht, und am folgenden Tage erreichten wir Bergen. Hier ward uns verboten, ans Land zu gehen, da man von einem aus

*) Ungefähr 330 Thaler Sächs. Conv. Münze. Anm. d. Uebers.

Pillau kommenden Schiffe befürchtete, daß es die Pest an Bord haben könne. Auch mein Koffer ward angehalten; mir selbst aber Erlaubniß gegeben, mit dem Fahrzeuge meine Reise nach Amsterdam fortzusetzen. Am 5ten Oktober Abends kamen wir vor Amsterdam an. Hier lernte ich am 9ten Oktober die beiden Professoren Burmann kennen, die mir sehr viele Gefälligkeiten erzeigten. Von Amsterdam aus besuchte ich Leiden und den Grafenhaag. Am 1sten November ging ich dann unter Segel nach Frankreich, und kam am 19ten eben des Monats nach Havre de Grace. Von da ging ich ich über Rouen nach Paris, wo ich am 1sten December anlangte. — Während meiner Anwesenheit in Paris erbot sich der Professor Burmann, zu bewirken, daß ich auf Kosten der Ostindischen Kompagnie eine Reise nach Afrika und Asien machen könnte.

Am 18ten Julius 1771 ging ich aus Paris ab, und reiste nach Amsterdam, um mich zu der erwähnten großen Reise vorzubereiten. Ich nahm als Extra-Chirurgus auf der großen Kermisflotte Dienste, doch ohne mich dazu weiter verbindlich zu machen, als es mir gefallen würde. Dadurch gewann ich so viel, daß ich drei Jahre auf dem Kap zubringen konnte, ohne der Flotte auf ihren ferneren Fahrten folgen zu müssen. — Am 30sten December lief das Schiff auf welchem ich mich befand, die Schoonzigt, vom Texel aus. Am 3ten Januar 1772 erreichten wir die Spanische See. Am folgenden Tage zeigte sich auf dem Schiffe an zwanzig Personen eine heftige Krankheit, die von dem Genusse eines unvorsichtiger Weise mit Bleiweiß zubereiteten Eierkuchens herrührte. Ich selbst war lange davon krank, ward aber endlich wieder hergestellt. — Den 22sten Februar passirten wir die Linie, und am 16ten April kamen wir in der Tafelbay an *)".

*) Die in „ " eingeschlossene Stelle ist ein kurzer Auszug aus sehr unbedeutenden Nachrichten, von denen der Uebersetzer i deß doch das Wesentliche, als eine Art von Einleitung, beibehalten zu müssen glaubte.



Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nachdem ich glücklich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung angekommen war, ließ ich es mir vor allen Dingen angelegen seyn, dem Vicegouverneur, Baron von Plettenberg, und den übrigen Herren von der Regierung, an die ich Empfehlungen hatte, meine Aufwartung zu machen, und ihnen meine Briefe an sie zu überreichen. Da der alte rechtschaffene und allgemein geliebte Gouverneur Tulbagh schon den 11ten August des vorigen Jahres am Podagra gestorben war; so übergab ich meine an ihn gerichteten Briefe dem Herrn von Plettenberg. Dieser empfing mich mit vieler Güte, und versprach mir, mein Vorhaben, eine Reise in das Innere des Landes zu unternehmen, zu befördern.

Während bei dieser Jahreszeit in meinem lieben Vaterlande die schönste Witterung ihren Anfang nahm, näherte sich hier in der südlichen Hemisphäre die üble Jahreszeit. Ich war also genöthigt, meine Reise in das Innere des Landes bis zum Anfange des Septembers aufzuschieben. Inzwischen wendete ich diese Zeit dazu an, die Verfassung und Einrichtung der Ostindischen Kompagnie kennen zu lernen, auch die Gewächse und Thiere, die sich bei der

Stadt und in den umliegenden Bergen finden, zu untersuchen. Zugleich unternahm ich einige kleine Reisen weiter in das Land hinein, in der Hoffnung, künftig noch etwas größere machen zu können, um alles genauer zu erforschen.

Die Stadt ist ringsum mit Wällen und festen Thoren umgeben, und gewährt also vor den wilden Landeseinwohnern die vollkommenste Sicherheit *). Die Häuser sind alle von Stein **), durchaus abgeweißt, Ein, höchstens zwei, sehr selten drei Stockwerk hoch, mehrentheils mit einem flach gemauerten Dach, oder mit einer einheimischen Grasart (*Restio tectorum*) gedeckt, und mit niedrigem Sparrwerk versehen. Wegen der starken Stürme, die hier herrschen, kann man sie nehmlich nicht mit Ziegeln decken, und auch nicht höher aufführen.

Die Dienstboten sind keine Europäer, sondern schwarze oder braune Sklaven aus Madagaskar und Malabar oder andern Indischen Ländern. Sie sprechen größtentheils ein gebrochenes Portugiesisch oder Malaiisch, (selten Holländisch) und lernen allerlei Handthierungen, wodurch sie ihren Herren oft eine ansehnliche Summe verdienen, besonders wenn sie Schneider, Tischler, Maurer oder Köche sind. Man vermiethet die Sklaven auf Monate, Wochen und Tage zur Arbeit; alsdann müssen sie ihren Herren täglich eine gewisse Summe einbringen. Die männlichen Sklaven tragen ihre Haare, worauf sie sehr viel halten, in ein, nach Art eines Turbans, zusammen gedrehetes Schnupftuch gewickelt; auch die Mädchen wickeln die Haare auf,

*) Bloß die nicht sehr große Festung ist mit Wällen von gutem Mauerwerke eingeschlossen; die Stadt selbst ist ganz offen. Gegen Norden liegt die See, gegen Süden der hohe Tafelberg, gegen Westen der Löwenberg; und eine gute Batterie nebst seichten Stellen des Meeres hindern daselbst das Landen. Gegen Morgen steht eines Theils am Meere die Festung, andern Theils ist das tiefe Bett eines Regenbaches da, in welches man Wasser einlassen und mit Schleusen hemmen kann. Durch die Stadt fließt ein Bach in gemauerten Kanälen, an denen ebenfalls Schleusen zu gleichem Behuf angebracht sind. F.

**) Nicht alle Häuser sind ganz von Steinen aufgeführt, sondern es giebt auch sehr viele von Fachwerk; und in den äußersten Theilen der Stadt findet man sogar einige wenige schlechte Lehmhütten. F.

und befestigen sie oben mit einer Nadel. Ihre übrige Kleidung ist ein Matrosenwams (*busaroner*); und zum Zeichen, daß sie ihre Freiheit verloren haben, gehen sie baarfuß und ohne Hut.

Ist jemand Mittags oder Abends zu einer Mahlzeit eingeladen, so kommt gleich eine Sklavin mit Waschwasser und Handtuch, damit die Gäste ihre Hände waschen können; und eben das geschieht nach geendigter Mahlzeit. In vornehmen Häusern hat jeder Gast einen Sklaven zur Aufwartung hinter seinem Stuhle. Bisweilen hält dieser Sklav einen großen Fächer von einem Palmblatt in der Hand, um die Fliegen damit zu vertreiben, die hier eben so beschwerlich sind, wie in Europa.

Man hat um die Stadt her, desgleichen in derselben, schöne und vortrefliche Gemüse- wie auch Obstgärten angelegt, welche vermittelst des von den Bergen niederlaufenden Gerinnes gewässert werden. Unter ihnen zeichnet sich der große und reiche Garten der Kompagnie so aus, wie eine alte Eiche unter kleinem Gebüsche. Aus diesen Gärten erhalten die ankommenden Fremden ihre ersten Erfrischungen, und mit dem Ueberflusse derselben versieht man Holländische und andere Schiffe zu ihren bevorstehenden Seereisen. Indeß müssen viele Gartensämereien jährlich aus Holland frisch eingeführt werden, da die meisten Gemüse hier zu Lande mit der Zeit ausarten. Doch ist hiervon der Blumenkohl ausgenommen, der am Kap merklich veredelt und selbst nach Holland verkauft wird, wo man ihn fortpflanzt. Aepfel, Birnen und andere Europäische Baumfrüchte sind zwar lockerer und reifer, bekommen aber doch nicht den vortreflichen Geschmack wie in Europa, und halten sich auch nicht so lange. Die Pfirsichen erreichen noch weniger die Güte von denen, die im südlichen Europa wachsen. Sie werden bisweilen, wie Birnen, getrocknet, und zwar entweder mit oder ohne Kern. Die aus Europa hieher verpflanzten Bäume, als Eichen, weiße Pappeln und andere, verlieren im Winter ihr Laub, wie in

ihrer Heimath; die Afrikanischen Bäume hingegen behalten es. Jene bekommen indeß ihr Laub bald wieder. Dieser Umstand ist in der That sehr merkwürdig; denn die Kälte wird hier im Winter nicht stärker, als in Schweden zur Herbstzeit, und die Veränderung der Bäume geht hier zu eben der Zeit vor sich, wie in den nördlichen Ländern. Linden können hier nicht gepflanzt werden, da sie die Stürme nicht ertragen, die hier so sehr wüthen. Noch weniger kommen Haselnüsse, Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Rauhbeeren und Gichtbeeren *) fort; diese alle arten aus, und tragen selten Frucht.

Die Mirthe wächst hier bis zur Höhe eines Baums, bekommt aber keinen sonderlich dicken, geraden und ästigen Stamm. Daher ist sie hier zu Lande, wo so heftige Winde herrschen, zu hohen Hecken dienlich und gebräuchlich; denn ihr biegsamer Stamm giebt dem Winde nach, und zerbricht nicht.

Der untere Theil der Berge, oder die Hügel rings um die Stadt, bestehen aus rothgesprengter Thonerde. Diese Farbe rührt davon her, daß das Wasser durch die Spalten der Berge niederläuft, und sie mit einer eisenhaltigen Säure färbt. Höher auf den Hügeln liegen ohne Ordnung große, mittelmäßige und kleine Steine, die von den Bergen herunter rollen.

Unter andern besuchte ich den Gärtner Auge, der viele und große Reisen in das Innere des Landes unternommen und alle Pflanzen und Insekten gesammlet hat, die der verstorbene Gouverneur Tulbagh dem Archiater Linné, wie auch den Professoren Burmann und van Royen schickte. Da er alle Jahre eine oder mehrere Reisen in das Innere des Landes thut, so verkauft er den Fremden auch Pflanzensammlungen, Insekten und Vögel. Von ihm kaufte der Direktor Grubb die schöne Pflanzensammlung,

*) Johannisbeeren: *Ribes rubrum.* — Stachelbeeren: *Ribes Grossularia.* — Rauhbeeren: *Ribes uva crispa.* — Gichtbeeren: *Ribes nigrum.* A. d. Ueb.

die nachher der Professor Bergius erhielt und in seinem Buche über die Kap-Pflanzen so vorzüglich beschrieb. Auge's botanische Kenntnisse waren übrigens nicht sehr groß; sie erstreckten sich nicht viel weiter, als auf das Große und Schöne. Indeß haben wir fast ihm allein die Entdekkungen zu verdanken, die seit Herrmanns, Oldenlands und Hartogs Zeiten in diesem Theile von Afrika gemacht worden sind.

Die Citadelle liegt ostwärts neben der Stadt, am Strande. Sie ist mit hohen Mauern und tiefen Graben umgeben, und mit geräumigen Wohnungen, sowohl für den Gouverneur, der indeß nie hier wohnt, als für die Officiere und Soldaten versehen. Sobald die Sonne untergegangen ist, wird das große Thor geschlossen, und der Trommelschlag ruft jeden Soldaten, der keinen Urlaub hat, zur Kompagnie. Das kleinere Thor bleibt bis um zehn Uhr offen, und mit dem Glockenschlage müssen alle abwesende Soldaten, die keinen Nachturlaub haben, sich wieder in der Citadelle einfinden. Nachts wird das Thor nicht geöffnet, ausgenommen in einem Nothfalle, als um eine Hebamme zu holen; indeß schläft allezeit ein Chirurgus in der Citadelle.

Das erste, was sich der Soldat anschaffen muß, ist die Uniform. Er erhält sie von der Kompagnie, aber gegen Bezahlung, oder er muß sie abverdienen. Alle drei Jahre läßt die Kompagnie eine Menge Montirungsstücke verfertigen, aber niemals in der Zwischenzeit. Wenn nun der jedesmalige Vorrath nicht hinreicht, um die inzwischen ankommenden Soldaten zu bekleiden, so müssen diese einstweilen in ihren eigenen Kleidern, oft auch in dem Wams der Seelenverkäufer, auf die Wache ziehen.

Die Soldaten, die in Holland einen so genannten Transportzettel erhalten, bekommen keine Gage, bis die Zeit völlig verlaufen ist, worin sie den Werth desselben abverdient haben. Diese Zeit beträgt wenigstens anderthalb Jahre, auch wohl noch darüber; und während derselben

erhalten sie weder Kostgeld noch Löhnung. Alles, was sie außerdem zu ihren Bedürfnissen gebrauchen, müssen sie mit dem Handwerke, das sie gelernt haben, oder damit erwerben, daß sie an freien Tagen für Andere auf die Wache ziehen. Ein Soldat, der ein nützliches Handwerk gelernt hat, kann täglich einen halben Dukaton verdienen; seine Wache aber bezahlt er mit vier holländischen Schillingen. Mancher erwirbt mit dem Gewehrputzen für Andere etwas. Er kann auch wohl doppeltes Kostgeld erhalten; alsdann werden ihm aber monathlich für Subsidien, wie man es nennt, zwei Gulden abgezogen.

Jeden andern oder dritten Tag kommt der Soldat auf die Wache, so daß er allemal einen oder zwei Tage frei hat. Die Wache dauert volle 24 Stunden, und wird auf den geringeren Posten von einem Korporal mit drei Mann, auf größern aber von einem Sergeanten mit zwölf Mann versehen. Die Schildwachen werden alle zwei Stunden abgelöst, und kommen also erst nach vier Freistunden wieder auf ihre Posten. — Ein Soldat ist verpflichtet, fünf Jahre zu dienen, die Reisen ungerechnet. Während dieser Zeit ist es ihm nicht erlaubt, nach Hause zu reisen; indeß kommt es dabei sehr auf die Gunst der Officiere an. Wenn der Soldat diese hat, so kann er oft zu Schiffe nach seiner Heimath gehen, oder auch Matrose werden. Hat er seine Zeit ausgedient, so steht es in seinem Belieben, entweder nach Hause zurückzukehren, oder noch länger zu dienen. Geht er eine neue Kapitulation ein, so wird sie zuerst auf drei Jahre eingerichtet, und sein Sold monatlich mit zwei Gulden erhöhet. Ist diese Zeit verlaufen, so kann er zum zweitenmal auf zwei Jahre kapituliren, und bekommt dann wieder monatlich zwei Gulden Zulage. Nachher wird die Gage nicht mehr erhöhet, außer, wenn ein Avancement erfolgt. Ein Soldat kann Korporal, Sergeant oder Officier werden; bisweilen wird er auch Gehülfe in einem Komtoir, oder Feldscheer, wenn er nehmlich in Europa die Chirurgie gelernt hat.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0022
DFG

Von der Muskete oder dem Dienst kann übrigens ein Soldat auf verschiedene Art loskommen. Gemeiniglich geschieht es auf die Art, daß er, wie man es nennt, einen Paß bekommt (*går på pass*). Dann ist er von allen Diensten frei, und kann sich mit dem, was er gelernt hat, ernähren. Jeden Monath bezahlt er dafür vier Reichsthaler, und dem Adjutanten der Kompagnie einen Schilling, behält aber dagegen seinen monatlichen Sold. Unter der damaligen Garnison waren ungefähr 150 Paßgänger. Das Paßgeld wird unter die diensthuende Garnison vertheilt, und heißt Diensigeld. Ein Soldat bekommt davon 8 bis 9, ein Korporal 12 und ein Sergeant 16 Schillinge; das übrige wird unter die Officiere vertheilt. Das Paßgeld muß pünktlich den sechsten Tag jedes Monats an den Prediger bezahlt werden. Bei ausbrechendem Kriege wird kein Paß zugestanden, sondern Alle müssen Dienste thun. Der Gouverneur nimmt so viele Freiwächter unter den Soldaten, wie er will; der Major 24, auch mehrere; der Fiskal zwei; der Buchhalter Einen, und so weiter. Die Freiwächter arbeiten entweder für diese Herren, oder bezahlen ihnen ihr Paßgeld. Je mehr solcher Beurlaubten angenommen werden, desto öfter müssen die andern Soldaten Wache thun, und leiden also natürlicher Weise darunter.

Die Löhnung wird den Soldaten jeden vierten Monat durch den Lieutenant der Kompagnie ausgezahlt; daher heißt dieser Monat: der gute. — Wünscht Jemand in der Stadt oder auf dem Lande einen Soldaten zum Lehrer für seine Kinder, oder zum Arbeiter in seiner Werkstatt zu haben; so kann er ihn auf die angezeigte Art erhalten. Aber wenn ein solcher Soldat in Holland den Transportzettel genommen hat, so muß dieser zuvörderst mit ungefähr 80 Thalern für ihn bezahlt werden. Dies Geld muß der Soldat in der Folge abverdienen; und stirbt er inzwischen, so leidet freilich der Handwerksmann darunter. Die Matrosen können auf gleiche Art Paßgänger werden; dann müs-

sen sie aber dem Equipagenmeister monatlich acht Thaler bezahlen. — Man kann auch ganz frei vom Dienste, und aus der Löhnungsliste ausgestrichen werden; aber nicht anders, als wenn man für unfähig zum Dienst erklärt wird.

Gelichtet (*lichten*) nennt man die Soldaten, die weder Dienste thun, noch den Paß haben, noch Gage bekommen, sondern frei sind, so lange Friede ist. Wenn aber diese einmal wieder in Dienste treten; so sind sie verbunden, ihre fünf Jahre, nach der Kapitulation, auszudienen. — Die Soldaten müssen sich, besonders wenn sie auf der Wache oder auf der Parade sind, rein und sauber halten, und mit weißen Hemden, blanken Gewehren, geputzten Schnallen und Knöpfen, weißen Unterkleidern und Strümpfen erscheinen. — Täglich wird Morgens und Abends in der Citadelle von dem Geistlichen das Gebet verrichtet. Sonntags steht eine Schildwache vor der Kirchthüre; aber in der Kirche selbst leidet man die Soldaten nicht gern. — Wird ein Soldat krank, so bringt man ihn in das Hospital, wo er freie Arznei, auch Essen und Trinken bekommt, bis er wieder hergestellt ist. Während der Zeit erhält er aber weder Löhnung noch Kostgeld, sondern nur Dienstgeld; doch auch dieses nicht, wenn er venerisch ist. Will er nicht in das Hospital, so kann er auch anderwärts liegen; es versteht sich aber, daß er alsdann seinen Arzt, die Aufwartung und die Kost bezahlt, wogegen er aber Gage und Kostgeld behält.

Kamine findet man hier zu Lande nicht; auch braucht man keine, und noch weniger Oefen. Indeß habe ich in Sälen hin und wieder Kamine mehr zur Zierde, als zum Nutzen gesehen. Die Frauenzimmer setzen im Winter meistentheils ein Kohlenbecken, das in einem Kasten (*Stoof*) eingeschlossen ist, unter ihre Kleider, um sich dadurch zu erwärmen. — Im August und September ist die Kälte am stärksten, besonders Morgens und Abends. Dann regnet es entweder, oder es wehet ein heftiger Wind, der einem hier viel schneidender vorkommt, weil man dünnere

Kleider trägt. Die Temperatur der Luft ist im Winter auf dem Kap eben so, wie während des Augusts, Septembers und Oktobers in Schweden.

Die Mütter halten hier selten Ammen für ihre Kinder, sondern stillen sie selbst, und haben eben darum mehrentheils leichte Kindbetten. Einige wenige Familien sind von mütterlicher Seite von schwarzer Abkunft, die jetzt schon bis in die dritte Generation reicht. Die Kinder von einem Europäer und einer freigelassenen Sklavin sind von dunkler Farbe, die aber doch mehr oder weniger ins Weisse fällt. Das dritte Glied dieser Kinder mit Europäern ist fast ganz weiß, und die Kinder sind nicht sonderlich schön.

Das Sklavenhaus der Kompagnie liegt im Garten, und enthält eine Menge Sklaven, die in demselben arbeiten, auch bei den Bauten und zum Tragen der Lasten, die man aus den Schiffen schafft, oder zu anderen dergleichen Geschäften gebraucht werden. Die Kranken unter ihnen haben einen eignen Chirurgus zur Bedienung. Die Kompagnie holt ihre Sklaven mehrentheils aus Madagaskar; da werden sie einzeln von den Officieren der Schiffe gekauft, die aus Indien kommen, es mögen nun Holländische, Französische, oder Englische und Schwedische seyn. Wenn die Schiffe von hier absegeln, so werden im Siechhause alle Gesunde ausgesucht, und auf die Schiffe vertheilt. Die Schiffsofficiere verkaufen während ihres Hierseyns verschiedene Europäische Waaren, als Wein und Bier, Tabak, grobes und feines Eisengeräth, Kleider, Schuhe, Glas und Mobilien, und zwar mit Vortheil. Außerdem gehen auch eingesalzene Schinken, Fleisch, Würste, Zungen, Heringe, Stockfisch, Lachs u. dergl. sehr gut. — Fremde Schiffe, die hier anlanden, bleiben nur eine kurze Zeit, um Proviant einzunehmen. Holländische Schiffe hingegen müssen länger auf der Rhede bleiben, um die kranke Mannschaft abzuwarten, die aber am Ende doch bisweilen, wenn sie erst halb genesen ist, an Bord gehen muß. Ueberhaupt brauchen die Holländer weit mehr Schiffsvolk um ihre Schiffe

zu regieren, als andere Nationen, weil sie nach der alten Sitte starke und dicke, ungemein plump und unbehülflich gearbeitete Taue haben.

Der Garten der Kompagnie steht allezeit offen, und wird zu einem öffentlichen Spatziergange genutzt. Er ist 996 Schritt lang, 261 Schritt breit, und hat 44 mit Hecken abgetheilte Quartiere. Diese Hecken bestehen größtentheils aus Eichen oder Lorbeerbäumen, welche mehrere Ellen hoch sind. Hier bemerkte ich, daß eine *Royena villosa*, die neben einer solchen Eiche stand, einen Zweig mitten durch den Stamm der Eiche geschlagen hatte, auf der sie itzt als Schmarotzerpflanze anzusehen war. In einem andern Garten sah ich, daß über einer hölzernen, zwischen zwei Bäumen festgenagelten Bank die Rinde des einen Baumes fast wie ein Schwamm herum gewachsen war, und die Bank fest hielt. In der Menagerie befanden sich verschiedene lebendige seltene Thiere, besonders Vögel.

Sklaven von verschiedenem Geschlecht, die zweien Herren gehören, halten es oft mit einander. Dies sehen ihre Herren gern, da die Kinder, welche die Sklavinnen gebären, immer ihr Eigenthum sind. Wenn ein freigelassener oder freigekaufter Sklav es mit einer Sklavin hält, so werden die Kinder gleichfalls zu Sklaven erzogen; und eben so geht es der Frucht aus dem Umgange eines Europäers mit einer Leibeigenen. Auf diese Weise ist das Band der Ehe unter den Sklaven sehr lose; es wird sehr leicht entweihet und gebrochen. — Ein Herr kann seinen Sklaven zwar mit der Peitsche züchtigen, aber über das Leben desselben erhält er nur durch die Obrigkeit Recht. Wird ein Leibeigener von seinem Herrn zu hart behandelt, so hat er die Befugniß, bei dem Fiskal darüber Klage zu führen, der den Herrn alsdann sehr stark an Gelde straft. Hebt der Sklav die Hand gegen seinen Herrn, seine Hausfrau, oder gegen einen andern Europäer auf, so ist er des Todes schuldig. — Ein Leibeigener kann vor Gericht kein Zeugniß ablegen. Er darf auch kein Gewehr führen,

und noch viel weniger besitzen; daher sind die Sklaven insgesammt zwar zahlreicher als die Europäer, aber immer unbewaffnet. Wird ein Sklav freigegeben oder losgekauft, so zieht er sogleich Schuhe und Strümpfe an, und setzt einen Hut auf, zum Zeichen, daß er seine Freiheit erlangt hat.

Im April, Mai und Junius, wenn die Schiffe auf der Rhede liegen, werden von den Officieren die Waaren, die sie veräußern wollen, bisweilen öffentlich versteigert. Sie bezahlen dafür dem Fiskal 5 Procent; auch bekommt er für jede sogenannte Rekognitie-Kiste, die ans Land gebracht wird, 5 Reichsthaler, da man hingegen in Holland nur fünf Gulden dafür zahlt. Alle Europäische Waaren werden hier mit 30, 80 bis 100 Procent Gewinn verkauft.

Der Rotang wird hier, wenn er fein zerspalten und mit Zwirn zusammen geheftet ist, sehr häufig zu Vorhängen vor den Fenstern gebraucht. Eben so flicht man Körbe, Bettboden und Stuhlsitze daraus. — Die dicken Bambusstämme sind, obgleich röhricht, doch sehr dauerhaft, und werden zu Leiterbäumen, auch zu Tragebäumen an Zubern und Kisten gebraucht. Zärtere und dünnere Stämme benutzt man zu Zäunen oder Wänden. — Die Samenzapfen des Silberbaums (*Protea argentea*) werden bisweilen als Brennholz gebraucht. Des *Restio dichotomus* bedient man sich zu langen Besen. — Kukumakranke heißt die Schote eines Gewächses *), das itzt ohne Blatt und Blüthe auf den Sandhügeln um die Stadt stand. Die Schote ist einen Finger und etwas darüber lang, hat einen angenehmen Geruch, und wird von den Frauenzimmern zu den Leckereien gerechnet. An Geruch gleicht sie den Erdbeeren, und erfüllt das ganze Zimmer.

Auf den Thonhügeln draußen vor der Citadelle sah ich eine Erde ausgraben, die mit einer Menge Schneckenschalen vermischt war. Sie ward in Körbe gefüllt, mit

*) *Gethyllis afra. LINN.* A. d. U.

Wasser geschlemmt, und so blieben die Schneckenschalen allein übrig. Eben so sah ich am Strande die häufig aufgeworfenen Schalen sammeln und beträchtlich hoch aufschütten, damit sie trocknen sollten. Aus diesen Schalen wird nachher Kalk zu Gebäuden gebrannt. Zu dem Ende errichtet man von Blöcken und Aesten einen Scheiterhaufen, auf den man dann die Schalen schüttet und so verbrennt. Die Verwiesenen auf dem Robben-Eilande müssen diese Schalen sammeln, um zum Behuf der Kompagnie Kalk daraus zu brennen, weil man im ganzen Lande sonst keinen findet.

Man sagt, daß die Dichter geboren werden, und von den Holländern, sowohl hier als in Indien, kann man mit Recht sagen, daß sie geborne Kaufleute sind. Kein Hausvater handelt, wo er nicht ein Handwerk dabei treibt; Frau, Töchter und Söhne handeln im Hause, jedes auf seine eigenthümliche Art, oft ohne eine besondere Rechnung. Daher kommt es, daß es hier fast gar keinen rechtlichen Kaufmann giebt; alle handeln nur mit gewissen Waaren auf eine Zeitlang im Jahre, und suchen dabei so viel zu gewinnen, als sie können.

Zwei Winde sind hier vorzüglich allgemein, und öfters sehr heftig; nehmlich im Sommer der Südost-, und im Winter der Nordwestwind. Wenn der Ost- oder Südostwind anfängt, so treibt er die Wolken gegen oder längs über die Berge, wo man dann einen feinen Staubregen bemerkt. Nachher zerstreuen sich die Wolken unter dem Gipfel der Berge. Sind sie alle vertrieben, so wehet der Wind freilich fort, aber der Himmel klärt sich auf, und wird hell.

Die Stadt hat eine einzige reformirte Kirche, welche ziemlich groß und schön ist. Die Lutheraner haben, ungeachtet ihrer ziemlich viel sind *), bis itzt noch nicht Erlaubniß erhalten, sich eine zu bauen. An der reformirten Kirche

*) Jetzt haben die Lutheraner eine ansehnliche Kirche, auch einen ordentlichen, von der Gemeine besoldeten Deutschen Prediger. K.

Kirche stehen zwei Geistliche, die in der Stadt wohnen. — Das Krankenhaus hat eine üble Lage, und ist itzt sehr baufällig; indeß soll in Kurzem ein neues, bequemeres und geräumigeres aufgeführt werden. Die Kranken werden nicht sonderlich gewartet, und zwar wegen der geringen medicinischen Kenntnisse der Leute, welche die Aufsicht über sie führen. Die Kompagnie spart indeß keine Kosten; man hat mir erzählt, daß sie allein zu den Mandeln für die Kranken jährlich 200 Dukatons oder etwas über 600 Gulden hergiebt; davon sollen die Kranken aber nichts bekommen. Alle halbe Jahre wird die Hälfte dieser Summe assignirt, nachdem man einigermaßen voraus berechnet hat, wie viel Tausend Mandeln für dieses Geld nach dem Preiskourant angeschafft werden können. Die Summe bleibt sich immer gleich; aber die Menge der Mandeln wird nach dem Preiskourant berechnet, und die Kranken erhalten immer gleich viel, d. h. wenig oder nichts. Für jeden Kranken, der im Hospitale die Schmierkur aussteht, bekommt der Chirurgus acht Thaler, und für die Medicin bezahlt der Kranke, wenn er sie nicht frei erhält, zwei Thaler.

Einige Straßen der Stadt sind mit Kanälen versehen. Das Wasser für sie kommt von den höher liegenden Bergen, doch nicht in großer Menge. Aber die Wasserleitung in Röhren von dem Berge zur großen Schiffbrücke neben der Citadelle, wo alle Waaren aus den Schiffen ausgeladen werden, ist von mehr Bedeutung, da die Boote hier sehr bequem anlegen und ihre Fässer mit dem frischesten Wasser füllen können.

Blattern und Masern sind hier die gefährlichsten Krankheiten. Um ihnen vorzubeugen, trift man ähnliche Anstalten gegen sie, wie an andern Orten gegen die Pest. Sobald daher ein Schiff auf der Rhede vor Anker geht, wird ein Wundarzt an Bord geschickt, um zu untersuchen, was für Krankheiten darauf sind oder während der Reise darauf grassirt haben. Wird ein Kranker von jener Art an Bord gefunden, so darf niemand ans Land kommen, wenn nicht

das Schiff Anweisung, an einem andern Ort zu ankern, erhält, und indessen mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen worden ist. Kommen einmal die Blattern hieher, so fliehet alles in das Innere des Landes. Ich bemerkte, daß Blattern und Französische Schiffe, welche letztere man für feindlich hält, itzt das Einzige waren, was die reichen Landbauern und Bürger bange, besorgt und flüchtig machen konnte *). So vernünftig waren sie noch nicht, daß sie das Impfen eingeführt hätten. Im Jahre 1713 kamen die Blattern zum erstenmal mit einem Dänischen Schiffe hieher: damals richteten sie unter den Europäern und Hottentotten eine schreckliche Verwüstung an, und es blieben nur drei Häuser davon verschont. Die Hottentotten starben in solcher Menge, daß sie auf dem Felde und auf den Wegen häufig liegen blieben, ohne begraben zu werden. Zum zweitenmale herrschten sie 1755, und zum drittenmale 1767 im April, wo sie ebenfalls durch ein Dänisches Schiff hergebracht wurden. Seit der Zeit hat man sie nicht wieder bemerkt. Als die Masern hier zum letztenmal herrschten, richteten sie vorzüglich deswegen so ungemein viel Schaden an, weil die von dem Gouverneur ausgeschickten Wundärzte sie nicht kannten, sondern sie auf eine ganz verkehrte Art behandelten. Es ist wirklich zu beklagen, daß bei den Nachrichten über die Aerzte und den Medicinal-Zustand auf dem Kap allemal ein so trauriges Resultat herauskommt, wie Kämpfer **) es kaum von dem Zustande der Chirurgie in Ostindien angiebt.

Die Stadt hat drei große Marktplätze: auf dem einen steht die reformirte Kirche und eine Wasserkunst, welche die Stadt mit Wasser versorgt; auf dem andern ist das

*) Es gab eine Zeit, wo man die Franzosen mit ihren Schiffen als die besten Freunde aufnahm. Da sie vom Kap viel Wein und oft auch Brodtkorn nach Isle de France und Isle Bourbon ausführen, so sind sie so sehr verhaßt eben nicht; allein weil sie nicht so viel Geld aufgehen lassen, wie die reichen Engländer, so sind sie weniger wohlgelitten, als diese. S.

**) *Amoenitat. exot. Fasc. III. p.* 534. 535.

Rathhaus der Stadt; der dritte ist erst vor Kurzem angelegt, und zwar zur Bequemlichkeit der Landleute, die ihre verkäuflichen Waaren hieher bringen. Auf eben demselben wird auch die Brandwache für das Korps de Garde gebauet. — Auf dem Strande sind zur Vertheidigung der Stadt verschiedene größere und kleinere Batterien angelegt. Die Citadelle ward sowohl gegen inländische als auswärtige Feinde gebauet; aber die Batterien sollen eigentlich gegen die Schiffe fremder Nationen dienen. Sie bestreichen auch die Rhede viel besser, als irgend eine Citadelle. Man hatte itzt schon eine große, eine kleine, eine neue Batterie und die Linienwacht, (*Knocken*;) doch war noch keine in vorzüglicher Verfassung *).

Zu Anfange des Junius machte ich in Gesellschaft des Doktors le Sueur eine Reise nach dem Paarlberg. Dieser Mann, der auf dem Kap geboren ist, aber in Holland studiert und in Gröningen die Doktorwürde erhalten hat, war zu einem Kranken gerufen, der nach einem überstandenen Fiber eine solche Schwäche in den Gelenken und Gliederbändern behalten hatte, daß er die Hände nicht zum Munde bringen, und auch wegen Schwachheit in den Knieen weder stehen noch gehen konnte. Hier und da liefen über den Weg hin große Bäche, die von dem vielen Regen itzt so angeschwollen waren, daß das stark strömende Wasser beinahe durch den Wagen ging. Der Boden war hier sehr mager, und zwar ein lockerer Sand, unter dem eine harte Steinmasse zu liegen schien. Diese bestand aus braunen, eisenhaltigen Klumpen, welche das Aggregat von Thonerde, Vitriolsäure und Schiefer zu seyn schienen. Indeß wuchs in diesem dürren Felde doch eine Menge *Phylica*, *Erica* und *Protea*.

Auf dem Paarl war Morgens und Abends die Kälte stärker, als auf dem Kap; und der Reif schadete dem Ge-

*) Seit dem letzten Amerikanischen Kriege, in welchem die Holländer durch Französische Kabale aufgewiegelt wurden, gegen ihre alten Bundesgenossen, die Engländer, Partei zu nehmen, sind die Batterien in besseren Stand gesetzt worden. F.

müse in den Gärten nicht wenig. Der Ostwind soll hier ungemein heftig seyn, und bisweilen die Körner aus den Weizenähren fortblasen.

Die Gärten liegen mehrentheils am Fuße des Berges, und werden durch die von demselben niederrinnenden Bäche gewässert. Der Mangel an Wasser und die daher rührende Magerkeit des Landes sind Ursache, daß der übrigens gute Boden nicht mehr bebauet wird. An sich selbst ist der Afrikanische Boden dürr und mager; die Fruchtbarkeit desselben, welche viele Schriftsteller über die Maaßen gepriesen haben, muß daher von der Güte des Klima's hergeleitet werden. Denn an denen Orten, wo man Wasser und etwas Gartenerde findet, und wo also etwas gesäet und gepflanzt werden kann, erhält man eine herrliche Erndte, vortrefliche Früchte und lieblichen Wein. Das, worauf die Landleute, wenn sie sich irgendwo anbauen wollen, hauptsächlich sehen, ist der Umstand, ob sich Gartenerde und etwas Wasser in der Nachbarschaft befindet. — Jeder Landmann bauet sich sein Haus selbst, entweder von Ziegeln, oder oft auch bloß von Lehm, Kalk und Sand. Alle haben eine Menge Vieh: Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Enten und Gänse, die am Tage auf die Hügel geschickt und von einem Sklaven gehütet, am Abend aber wieder nach Hause getrieben werden. Nachts liegt alles Vieh unter freiem Himmel, und zwar jede Gattung für sich, auf einem Platze, der mit einer Lehmwand umgeben ist; davon soll die Wolle der hiesigen Schafe vielen Schaden leiden*). Es ist in der That sehr angenehm zu

*) Dies ist sehr unbestimmt ausgedrückt, und man kann gar nicht errathen, ob die Wolle der Schafe von der Lehmwand, oder vom Liegen unter freiem Himmel während der Nacht, so vielen Schaden leiden soll. Das letztere kann nicht Schuld daran seyn. Die Nachtkälte ist den Schafen nicht schädlich; denn die Spanischen feinwolligen bringen im Sommer und im Winter Tag und Nacht unter freiem Himmel zu, und auch die Englischen werden Nachts nicht eingetrieben. — In wie fern aber eine Lehmwand den Schafen nachtheilig seyn könne, sehe ich nun gar nicht ein. F.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0032
DFG

sehen, wie die Lämmer, die man, so lange sie noch zart sind, zu Hause behält, Abends ihren zurückkehrenden Müttern entgegen laufen. Sobald sich nur ein Laut von der Mutter in weiter Entfernung hören läßt, fangen die hungrigen Lämmer an zu schreien und in Einem Springen ihren Müttern entgegen zu traben. Sehen sie die Mütter nicht gleich, so springen sie wohl wieder zurück; aber so wie diese näher kommen, vermehrt sich das Geschrei, und nun laufen die Lämmer in vollen Sprüngen auf sie zu, und folgen ihnen bis nach Hause. Die Wolle dieser lang- und breitgeschwänzten Schaafe ist nicht sonderlich, und wird weder zu Kleidungsstücken noch zu irgend einem andern beträchtlichen Nutzen verwandt, viel weniger ausgeführt. Doch hatte ein gewisser Hemmingh vor einigen Jahren sich ein ganzes Stück Tuch zu einem Kleide aus dieser Wolle verfertigen lassen. Die Schafbeine sah ich in der Stadt und auf dem Lande oft auf die Art genutzt, daß man sie um die Bäume auf den Straßen gestellt, oder in Gärten zur Einfassung der Blumenbeete gebraucht hatte. Sie machten hier vorzüglich einen artigen Anblick, indem die Enden der Gelenke allezeit aufwärts gekehrt waren.

Die Wölfe werden hier zu Lande auf eine artige und merkwürdige Art gefangen. Man führt ein viereckiges Haus von Ziegeln oder von bloßem Lehm auf, und deckt es nur mit einigen Baumzweigen. Es wird eine niedrige Oeffnung mit einer davor befindlichen Fallthüre darin gelassen. In die Hütte legt man eine Lockspeise, und bindet einen Strick herum, den man an einem Zapfen befestigt. Dieser Zapfen wird durch die Rückenwand durchgeführt und greift in das Loch eines Klotzes, welcher auswärts an der Rückenwand niederhängt. An den obersten Enden dieses Klotzes ist ein anderer Strick befestigt, der über das Dach zu der vordern Seite der Hütte fortgeführt und so an der Fallthüre befestigt wird, daß diese dadurch über der Oeffnung offen bleiben muß. Wenn nun der Wolf, durch die Witterung angelockt, in die Hütte tritt, und die Lockspeise

berührt, so rückt er den Zapfen aus der Linse des Blockes; die Thüre fällt nieder, versperret den Eingang, und der Wolf ist gefangen.

Die vermögenden Landleute bedienen sich ungefähr eben der Bauart, wie die Städter. Ihre Häuser haben erst ein Vorgemach mit dem Eingang ins Haus, und davor eine Galerie; an jeder Seite des Vorgemachs eine Kammer, auf einer Seite der Galerie die Küche, und auf der andern die Schlafkammer. Bei den minder vermögenden ist auf jeder Seite eine Galerie mit einer Kammer, und hinterwärts die Küche. Die Häuser der Aermeren sind gewöhnlich von bloßem Lehm aufgeführt, und die Thüren und Fenster darin nicht dicht.

Das Wasser, das von den Bergen in die unten liegenden Gärten niederläuft, wird oft durch Kunst an gewisse Stellen geleitet, entweder zu einer Fontaine, oder zum Wässern der Gärten bei einfallender Dürre, oder auch zu einem gegrabenen Fischteiche. — Das Wasser, welches sich auf dem Felde am Fuße der Berge hin und wieder in so starke Bäche sammelt, daß man eine Fähre oder einen Kahn nöthig hat, um hinüber zu kommen, wußten die Landleute so zu stauen und über ihre daneben liegenden Weingärten zu leiten, daß diese durch das allmählig ablaufende Wasser zugleich gedüngt und viel fruchtbarer wurden.

Der Weinbau war auf dem Paarl, wo seit funfzig Jahren Reben gepflanzt seyn sollen, in großem Flor. Wenn eine Rebe gesenkt wird, so trägt sie, wie man sagt, schon im folgenden Jahre; aber erst im dritten Jahre braucht man sie zur Weinlese. Alle Weinstöcke werden hier niedrig gehalten, damit sie desto schönere Trauben geben sollen.

Eben hier war eine Kirche errichtet, wobei ein reformirter Prediger und ein Küster angestellt sind. — Die Bauern oder Kolonisten im ganzen Lande sind insgesammt Bürger und zugleich Soldaten. Daher müssen sie allezeit, wenn ein Befehl kommt, bereit seyn, das Land zu vertheidigen. Sie werden in Kompagnien getheilt, und einige

unter ihnen sind zu Officieren ausgewählt. Tritt eine plötzliche Gefahr von Feinden ein, so kann durch Kanonenschüsse und Aufstecken der Flaggen das sämmtliche Landvolk ebenfalls plötzlich aufgeboten werden. Daher liegen in gewissen Entfernungen von einander Kanonen, neben denen eine Flagge steht. Hiermit giebt man ein Zeichen, wenn ein Feind bemerkt wird, oder wenn sich eine große fremde Flotte nähert. Von dem Berge Leuvekop thut man sieben Schüsse; dann löst man am Zoutrivier die Kanonen, bis eine entferntere Kanone abgefeuert wird, und so weiter. Vor der Abfeuerung des Geschützes läßt man die Flagge wehen, und so wird die Gefahr sehr schnell im ganzen Lande bekannt gemacht.

Gegen den Schlangenbiß rühmt man das Blut der Wasserschildkröte außerordentlich. Man trocknet es zu dem Ende zu dünnen Schuppen, und in dieser Gestalt führen die Landleute es auf ihren Reisen bei sich. Wenn Jemand von einer Schlange gebissen wird, so nimmt er ein Paar Finger voll von diesem Blute, und legt es auf die Wunde.

Die Wundärzte, Apotheker und Andere finden hier zu Lande manche officinelle Pflanzen nicht; sie suchen daher andere auf, die jenen an Blüthe, Laub, Geruch und Ansehen ähnlich sind, und geben ihnen dieselben Namen. Ein Arzt, der dies *quid pro quo* nennen hört, darf sich also dadurch nicht irre machen lassen. — Das Laub der *Calla aethiopica*, die auch an den Wasserleitungen vor dem Garten der Kompagnie wächst, wird, wie es heißt, von dem Stachelschwein (*Eiser-varkens*) gefressen. — Die Wurzel des *Arctopus echinatus*, der sowohl auf dem Kap als an andern Orten wächst und ein sehr weißes und reines Harz enthält, wird in Abkochungen als ein vortreffliches, blutreinigendes Mittel, unter andern gegen die Gonorrhöe, gebraucht. — Die Wurzel der *Bryonia africana* nimmt der gemeine Mann als ein Brechmittel; mit Wein oder Branntwein aufgegossen, führt sie sehr gut ab, besonders wenn man ein Stück Brodt hinterher ißt. — Das *Geranium cucullatum*, welches an-

genehm riecht, wird, in ein Säckchen eingeschlagen, als ein erweichendes Mittel angewandt. — Die kleinen Aeste des Oelbaums (*Olea europaea*) werden den Lämmern zum Futter gegeben. — Das Laub der *Borbonia cordata* nutzt man auf dem Lande zu Thee. — Die *Montinia acris* ist freilich sehr scharf, soll aber doch von den Schafen gefressen werden. Die Früchte des *Brabejum stellatum*, eines großen Strauches, der in Bächen wächst und hier den Namen der wilden Kastanie führt, werden von den Hottentotten genossen, und von den Landleuten bisweilen statt des Kaffees gebraucht. Man zieht die äußere Schale der Frucht ab, benimmt ihr durch Wasser die Bitterkeit, brennt, mahlt und kocht sie dann wie Kaffee.

Die Gicht, das Podagra und die Wassersucht kommen hier unter dem gemeinen Mann auf dem Lande sehr häufig vor, und zwar wegen des häufigen Genusses von Wein, und wegen der oft abwechselnden kalten Winde.

Der Boden ist hier zu Lande bei weitem nicht so dicht mit Gras bewachsen, wie in Europa, wo er mit Rasen und mannichfaltigen Blumen besetzt ist und den schönsten Teppich darstellt. Hier stehen die Gräser sehr dünn; es liegt immer eine Menge hellen Sandes dazwischen, und man legt sich nicht mit großem Vergnügen darauf nieder. — Die Gerste wird, wegen ihres geilen Wuchses, ein- auch zweimal geschrepft und den Pferden zum Futter gegeben. Man soll sie selbst im August schrepfen können, wo sie schon anfängt in die Aehren zu schießen. Ich sahe solche geschrepfte Gerste sehr häufig in Bunden zur Stadt führen, wo sie verkauft ward. Ueberhaupt säet man die Gerste hier zu Lande hauptsächlich zum Futter für die Pferde. Jeden Abend, wenn diese von der Weide kommen, werden einige Bunde geschrepft und ihnen im Stalle oder draußen auf dem Hofe vorgeworfen. Bier brauet man auf dem Lande aus der Gerste nicht; der Landmann stillt seinen Durst mit Wasser, Thee, Kaffee und Wein. In der Stadt hat man indeß vordem eine Brauerei angelegt; doch ist das Bier nie recht gut:

es blähet außerordentlich stark, und wird leicht sauer. Dieser Ursachen wegen müssen Biere aus Europa hieher gebracht werden. Das Holländische, Dänische und Englische steht hier in besonderer Achtung, und man trinkt es während der Mahlzeit ziemlich sparsam. — Die Weinberge werden hier jährlich umgegraben, doch ohne daß man die Weinstöcke beschädigt oder verrückt. Bei dem Düngen gräbt man die alte Erde rings um die Weinstöcke weg, so daß eine Grube entsteht, in die man alsdann den Dünger wirft. Stirbt ein Weinstock aus, so biegt man einen Zweig des nächsten Stockes in die Grube. Dieser schlägt dann bald Wurzel, und wird hernach beschnitten.

Nach meiner Rückkehr in die Kapstadt zu Ende des Junius sah ich 59 Hottentotten (Männer, Weiber und Kinder) einführen, welche 150 Meilen weit von dem Kap im Innern des Landes mehrere Gewaltthätigkeiten an den Kolonisten verübt hatten. Sie waren von einem Kapitain, Namens Kes, in einer Bergkluft gefangen worden, wo sie sich verborgen und gegen ein ausgeschicktes Kommando Bauern und Soldaten verschanzt hatten, und wo sie sich dadurch lange wehrten, daß sie große Steinmassen auf ihre sich nähernden Feinde niederrollten. Wie ich hörte, hatten sie zweien Kolonisten Vieh gestohlen, die Bauern erschlagen, die Häuser geplündert und sich mit Schießgewehr versehen. Sie leugneten ihr Verbrechen nicht, behaupteten aber, sie wären dazu gezwungen worden; denn die Europäer maßten sich von Jahr zu Jahr immer mehr von ihren Besitzungen an, und trieben sie immer tiefer in das Land hinein, wo sie wieder von anderen Hottentotten zurückgetrieben und ermordet würden. Diese Hottentotten waren Boschmänner, schwarzbraun, und zum Theil fast ganz nackt, bloß mit einer Binde um den Leib, die vorn ihre Blöße deckte. Auf dem Rücken lag ihnen ein lose hangendes Schaffell, das vorn kaum zusammen ging und sich in eine Mütze endigte, die über den Kopf hervorragte. Den Weibern saßen ihre Kinder hinterwärts auf den Schultern; und Mädchen von 11 bis 12 Jahren

hatten schon ihre Kleinen. Alle Weiber waren mit Ohrgehängen und breiten Metallringen an den Armen geziert. Der Mund und die Backenknochen standen sehr hervor, und machten sie in dieser Rücksicht in der That den Affen etwas ähnlich. Nachdem diese Hottentotten eine Zeitlang in dem Gefängnisse auf dem Kap zugebracht hatten, wurden sie endlich bleich und fast weiß.

Am 28sten Junius feierten die Javaner hier ihr Neujahr. Sie hatten ein Zimmer in einem Hause mit Teppichen an den Wänden, der Decke und auf dem Fußboden ausgeziert. Vorn an der Wand war ein Altar errichtet, auf welchem in der Mitte ein Pfeiler stand, der bis zur Decke reichte, und mit schmalen Streifen Goldpapier und Seidenzeug behängt war. Von unten bis oben sah man etwas wie Spitzen angebracht, das zwischen den außen stehenden Ecken hervor ragte. Unten standen Flaschen mit Blüthenzweigen. Vor dem Altare lag ein Polster, und auf demselben ein großes Buch. Die Weiber, die in dem Zimmer saßen oder standen, waren sehr geputzt, und die Männer hatten sich in ihre Talare von Kattun oder Seidenzeug gehüllt. Es wurden mehrere gelbe Wachslichter angebrannt; auch räucherte man in dem Zimmer. Viele hatten Sonnenfächer, womit sie sich Kühlung zuwehten, die hier wegen der großen Menge Volks sehr nöthig war. Zwei Priester mit kegelförmigen Mützen unterschieden sich von den übrigen, die ein in Form eines Turbans zusammen gewickeltes Schnupftuch um den Kopf trugen. Um acht Uhr Abends ging der Gottesdienst mit Gesang an, der bald höher bald tiefer war; bald sang der Priester allein, bald die ganze Versammlung, und nachher las der Priester aus dem großen Buche, das auf dem Polster vor dem Altare lag, wobei die ganze Versammlung ihm oft nachsprach. Ich bemerkte, daß das Lesen auf morgenländische Art geschah, nehmlich von hinten nach vorn, oder von der Rechten zur Linken; das Buch war, wie ich vermuthete, der Koran, da die Javaner größtentheils Muhamedaner sind. Während

des Singens und Lesens tranken sie zugleich Kaffee, und der Vornehmste in der Versammlung spielte zu dem Gesange auf einer Art von Violine. Ich erfuhr in der Folge, dies sey ein Javanischer Prinz gewesen; er hat sich dem Interesse der Holländischen Kompagnie entgegen gesetzt, und ist deswegen aus seinem Vaterlande nach dem Kap gebracht worden, wo er nun auf Kosten der Kompagnie lebt.

Am 30sten besuchte ich Paradys und andere der Kompagnie gehörige Meierhöfe, die am Fuße des Tafelberges liegen. Rondebosch ist ein Landhaus des Gouverneurs. Auf dieser östlichen Seite längs dem Tafelberge herrscht der Südostwind nicht so stark, wie auf dem Kap; daher findet man hier auch Büsche und Wälder. Ich sah hier unter andern auch Fichten, welche vortrefliche Kronen hatten. Die wilden Traubenstöcke (*Vitis vitiginea*) prangten itzt mit ihren rothen Beeren, die wie Kirschen gegessen werden.

Im Anfange des Julius nahm ich nach Konstantia und den umher liegenden Höfen einen Spatziergang vor, der einige Tage währte. Ueber den Weg liefen an einigen Stellen kleine Bäche, die zwischen Thälern von den Bergen herunter flossen und oft das Fortkommen nicht wenig erschwerten. Eisenhaltige Steine fand ich sowohl hier, als näher nach dem Kap zu. — Ich bemerkte, daß die leichten, hellen Wolken (*skyarne*) einen völlig entgegengesetzten Lauf unter einander hatten; die unteren kamen von Südosten und die obern von Nordwesten. — Das Vieh, das anderwärts des Nachts unter freiem Himmel bleibt, wird hier unter Dach und in einen Schuppen gebracht, der vorn offen ist. — Bei meiner Rückkunft zur Stadt hatte ich Gelegenheit, ein Chinesisches Begräbniß zu sehen. Der Begräbnißplatz der Chineser ist eine Strecke von der Stadt gelegen; über den Gräbern sieht man Bogen oder gewölbte Dächer von Rotangs, die mit Baumwollengarn zusammen gebunden sind.

Am 21sten Julius unternahm ich eine Reise nach Paarl und Stellenbosch. Von dem Kap aus sieht man den Horizont auf der Landseite sich mit einem hohen Gebirge endi-

gen, welches über das ganze Land fortstreicht. Das flache Land, zwischen dem Kap und diesem Gebirge, eine Tagereise breit, ist mehrentheils eine unbebauete Sandwüste, die großen Mangel an Wasser leidet. Dies findet sich nirgends als auf einem kleinen Hügel, der ganz abgesondert und einsam da steht. Ein Wanderer, der nicht vorsichtig genug ist, Wasser mit auf den Weg zu nehmen, wird kein anderes Mittel finden, in der brennenden Hitze seinen Durst zu löschen, als daß er etwa schwarze Hirten aufsucht, welche die Heerden ihrer Herren hüten, um entweder von ihnen selbst Wasser zu erhalten, oder doch gewiß Nachricht zu bekommen, wo er einiges finden kann. In der Winterszeit aber, wenn es stark regnet, steht dies Feld größtentheils unter Wasser. — Kapock-Vogel ist der Name eines sehr kleinen Vogels, der ein schönes und künstliches Nest, von der Dicke eines wollenen Strumpfes, aus der Haarkrone des wilden Roßmarinstrauches bauet.

Im April und Mai pflügt und säet man hier; im Junius und Julius wird der Acker umgebracht, der hier oft mehrere, ja selbst 10, 12, und 16 Jahre lang brach liegt. Die größern Sträuche reutet man vorher aus; die kleinern überläßt man dem Pflug, alle aber werden hernach gesammelt und auf dem Acker verbrannt, weil ihre Asche noch ein guter Dünger ist. Die Stellen, wo man die Sträucher verbrannt hat, geben allezeit stärkeres und häufigeres Gras; sie zeichnen sich wie Hügel vor dem übrigen Felde aus.

Der Weizen giebt hier nach der Aussaat gewöhnlich das achte und zehnte, oft auch das funfzehnte, zwanzigste und fünf und zwanzigste Korn; aber an andern Orten trägt er weit mehr, und man hat mir gesagt, daß auf einem Gute von $3\frac{1}{2}$ Tonne Aussaat 110 Tonnen geärndet worden sind.

Der Ameisenfresser gräbt sich große Höhlen in die Erde, in denen er am Tage vor seinen Feinden sicher liegt, und deren ich sehr viele im Lande sah. Er soll ein so star-

kes Thier seyn, daß mehrere Ochsen nicht im Stande sind, ihn aus seinem Neste zu ziehen. Sein Fleisch wird gegessen, besonders die Schinken, die man räuchert. Er lebt von verschiedenen Arten Ameisen; besonders nährt er sich von den großen rothen, die ihre Wohnung aus Thon bauen, hier sehr allgemein sind und sich mit jedem Jahre noch vermehren *).

Die Töchter der Ansiedler lassen sich bisweilen von schwarzen Sklaven schwängern. Dann erkaufen sie sich mit einer gewissen Summe einen Mann, und der Sklav wird weggejagt.

Die Gastfreiheit ist bei den Landleuten überall sehr groß. Ohne alle Bezahlung für Wohnung und Kost kann ein Reisender gewöhnlich eine geraume Zeit bei einer solchen Familie leben, die ihn immer mit ungemein vieler Bereitwilligkeit aufnimmt und verpflegt. Dagegen kommt der Aufenthalt in der Stadt einem Fremden sehr hoch zu stehen; er muß in Gasthöfen **) täglich wenigstens einen, auch wohl anderthalb Thaler für Tisch und Logis bezahlen. — Der Landmann ißt ordentlicher Weise täglich viermal: um 7 Uhr Frühstück, um 11 Uhr Mittag-, um 4 Uhr Vesper- und um 8 Uhr Abendbrodt.

Ein Soldat kann sich hier selten mit Vortheil verheirathen. Da er, wenn er es thut, mit seiner Frau außerhalb

*) Der Graf Büffon behauptet in seinem unsterblichen Werke über die Naturgeschichte entscheidend: nur im neuen Welttheile gebe es Ameisenfresser; allein αιει φερει τι Λιβυη καινον (*Aristotel. hist. Anim. l.* 8.). Schon Pallas hat den Afrikanischen Ameisenfresser angekündigt; und auch ich zog Nachrichten von diesem Thiere ein, dessen Daseyn in Afrika itzt von Herrn Thunberg aufs neue bestätigt wird. Dieser Gelehrte hielt sich in Afrika auf, als auch ich am Kap war; ich habe ihn aber nicht gesehen, weil er gerade eine Reise in das Innere des Landes machte. F.

**) Eigentliche Gasthöfe giebt es in der Kapstadt gar nicht, sondern jeder Bürger, welcher Raum hat und Fremde bewirthen will, kann es thun. Man bezahlt für Logis und Tisch täglich einen Rixdoller, welcher über 1½ Rthlr. beträgt, und bekommt dafür Frühstück, Mittags 17, und Abends 13 Schüsseln, Betten, und auch gewöhnlichen Tischwein, aber keine feinere Sorten. F.

der Citadelle wohnen muß, so geräth er in der Stadt in Schulden, und wird nachher (welches die gewöhnliche Strafe ist) nach Batavia geschickt. Freilich wäre es besser, wenn ein Soldat oder Korporal Erlaubniß hätte zu heirathen, da er seinen Sold genießt, und den Dienst dabei verrichten, an freien Tagen aber mit Unterricht oder einem Handwerk seinen Unterhalt verdienen kann; freilich lehrt die tägliche Erfahrung, daß unverheirathete Soldaten liederlich, und von schwarzen Huren zu Grunde gerichtet werden; freilich streitet ein verheiratheter Soldat, wenn ein Krieg ausbricht, allezeit mit mehr Muth und Tapferkeit für sein Vaterland, und für Weib und Kinder: aber dessen ungeachtet müssen alle ihren Abschied nehmen, um freie Bürger werden zu können. Ein solcher Bürger wird aber nur unter der Bedingung frei vom Dienste, daß er sich anheischig macht, wenn es erfordert wird, wieder in Dienste zu treten, und zwar in eben der Qualität, worin er seinen Abschied erhalten hat.

Im August ging der Winter zu Ende, und die Fluren prangten schon mit blühenden Pflanzen; also mußte ich nunmehr an die Zurüstung denken, die zu einer großen Reise in das Innere des Landes erforderlich sind. Ich versah mich mit den nöthigen Kleidungsstücken, mit Kasten und Säcken zu Zwiebeln und Sämereien, mit einer Menge Schachteln und Nadeln zu Insekten, einem Fäßchen Arrak um Schlangen und andere Amphibien darin aufzubewahren, mit Baumöl und Kisten um Vögel auszustopfen und aufzuheben, mit Patronenpapier um Pflanzen aufzutrocknen, mit Thee und Zwieback zu eigenem Gebrauch, und mit Tabak zum Austheilen unter die Hottentotten, ferner mit Gewehren, Pulver, Kugeln und vielen verschiedenen Sorten Hagel. Einen nicht geringen Artikel machten eine Menge Schuhe aus, die auf vier Monate hinreichen mußten; das in Indien bereitete Leder ist nehmlich größtentheils nicht sehr stark, und die scharfen Steine auf den Bergen nutzen die Schuhe sehr bald ab.

Meine Equipage bestand aus einem Reitpferd, einer Art von Rüstwagen mit Segeltuch bespannt, und drei Paar Ochsen, welche ihn die ganze Reise hindurch ziehen sollten. Meine Reisegefährten waren der Gärtner Auge, der schon achtzehn längere und kürzere Reisen in das Innere des Landes gemacht hatte, und also für mich ein treuer und sicherer Führer wurde; ferner ein gewisser Immelmann, eines Lieutenants Sohn, und ein Sergeant Leonhardi, welche diese beschwerliche Reise bloß in der Absicht unternahmen, um ihrer Neigung zur großen Jagd nachzuhängen; und endlich zwei einheimische Hottentotten, von denen der eine Kutscher und der andere Ochsentreiber war.

Die Pferde sind in Afrika mehrentheils schwach, und werden zu Reisen auch deswegen nicht gebraucht, weil sie weder Weide noch Wasser finden. Auch auf den Gütern die der Stadt näher liegen, bedient man sich der Pferde fast gar nicht, da verschiedene Waaren auf den Schultern fortgeschafft werden; doch brauchen einige vermögende Leute Pferde auf kurzen Reisen. Reitpferde sieht man indeß überall im ganzen Lande. Wenn die Bauern, die tief im Lande wohnen, zur Stadt reisen, haben sie mehrentheils fünf bis sechs unangespannte Ochsen bei sich, damit sie auf einer so langen, oft mehrere Wochen währenden Reise wechseln können.

So ausgerüstet, ging ich mit meiner Gesellschaft den 7ten September vom Kap auf Jan Besis Kraal. Dies ist ein kleines zur Viehzucht bestimmtes Dorf, welches der Kompagnie gehört, und worin wir um 11 Uhr ankamen. Auf sandigen Feldern sahen wir die *Protea hypophylla*, die überall an der Erde herumkroch, mit den auf beiden Seiten in die Höhe gerichteten Blättern. Auf Elennsquelle (*Elands fontain*) sah ich eine aufrechtstehende Gattung davon: eine Art von Strauch, welche breitere Blätter hatte, und der vorigen sehr ähnlich war.

Um 12 Uhr kamen wir auf unsrer Reise nach einem andern Gute der Kompagnie, welches Rietvalley heißt,

dann über Mostarts Hof, Brackfontain vorbei, nach Groene Kloof, einem ansehnlichen zur Viehzucht bestimmten Orte, welcher der Kompagnie gehört und acht Stunden von der Stadt entfernt ist. Hier blieben wir eine ganze Woche, theils weil wir in dieser Gegend viel zu sammeln fanden, theils weil das Zurückprallen der Sonnenstralen von dem Sande mir eine sehr heftige Augenentzündung zugezogen hatte, die sich erst nicht wieder geben wollte. — Das Land wird von den Europäischen Kolonisten sehr gut bebauet und benutzt. Die Meilenzahl ist aber bis jetzt noch nicht genau genug bestimmt, auch haben die Güter noch nicht eigene Namen, welche beiden Umstände das Reisen im Lande sehr beschwerlich machen. Ich werde übrigens die Oerter, die ich auf meiner Reise besucht habe, mit den Holländischen Namen belegen, die man ihnen im Lande selbst giebt.

Die Zwiebeln der *Iris edulis* kocht und ißt man hier, und sie schmecken fast wie Kartoffeln. — Die Afrikanischen Blumen sind an Farbe sehr veränderlich, vorzüglich auf der obern Seite; auf der untern sind sie beständiger.

Der Flammingo (*Phoenicopterus ruber L.*) watete hier überall in den Pfützen herum, in denen sich auch Enten und Schnepfen (*Scolopax capensis*) aufhielten. Im Felde hörte man zwischen den Büschen eine Art von Trappen (*Korrhanar*), den Haantje (einen kleinen Vogel) und viele Arten von Böcken oder Antelopen, als Hirschantelopen, Waldantelopen und Steinböcke, nebst den stolzen Straußen, die sich durch ihre schwarze Federn von den grauen Weibchen unterschieden. — Auf dem Paardeberg fand ich auch eine schwefelhaltige Thonerde mit brauner gemischt. — Die Saamenkapseln einer *Euphorbia* werden statt der Krähenaugen (*Strychnos nux vomica*) zum Tödten der Wölfe gebraucht. — Hier sah ich das Ricinusöl zum erstenmal. Die Saamen werden in Wasser gekocht und das obenschwimmende Oel abgeschäumt, welches nachher als ein gelindes Laxiermittel bis zu einem ganzen Theekopf voll

voll genommen wird. Die Blätter des Strauches werden getrocknet, und bei Kopfschmerzen zu Umschlägen gebraucht.

Den 14ten reiseten wir Oranje-Fontain und Uylekraal vorbei, 6 Stunden weit bis Thé'fontain, und den Tag darauf über Elands-Fontain bis Saldanhabay. Auf dieser Seite sieht man vom Kap aus weder Weingärten, noch viele Saatäcker, an deren Stelle aber eine große Menge Vieh. Man macht hier die Butter in einem Fasse, das Aehnlichkeit mit einer Pumpe hat. So gut die Buttermilch auch ist, so überläßt man sie doch den Kälbern und Hunden.

Wir liessen unsere Reitpferde auf einem Bauergute, und fuhren über die Bay bis zu einem Posten der Kompagnie, wo wir mehrere Tage blieben. — Der ausgepreßte Saft der Gänsedieſtel (*Sonchus oleraceus L.*) wird zur Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre gebraucht. — Den schwarzen Saft des Tintenfisches gebraucht man zur Tinte, indem man ihn mit Essig vermischt. Der Bau der Augen an diesem Thiere ist vollkommen; sie bestehen aus der Hornhaut, der Traubenhaut, der Krystalllinse und allen gewöhnlichen Feuchtigkeiten des Auges.

Hier herum wächst die *Albuca major*, eine hohe, gerade und schöne Pflanze. Die Hottentotten gebrauchen den saftvollen und etwas schleimigen Stil derselben, um daran zu saugen, und so auf ihren Reisen sich den Durst zu stillen. — In der Bay waren viele Sandbänke, die man bei niedrigem Wasser sehr wohl bemerken konnte. Auf den Inseln in der Bay wuchs sehr viel Gras; aber wir sahen kein Vieh, weder Schafe noch Ochsen. — Um die Insel her werden viele Robben gefangen, aus deren Speck ein guter und brauchbarer Thran bereitet wird. Von den kleinen braucht man bloß die Haut zu Jägertaschen und Tabaksbeuteln. Die großen sind öfters 14- bis 1500 Pfund schwer. — Vor Kurzem hatte sich hier eine unglückliche Begebenheit zugetragen. Ein Soldat war auf die Robbenjagd ausgeschickt, und hatte ein Thier erlegt, das nun völlig

wie todt da lag. Der Schütze wollte also die Adern aufschlitzen, um das Blut abzuzapfen; denn ohne diese Operation soll der Thran nie gut gerathen. Aber in dem Augenblick faßte das Thier seine Hand. Er zog sie zwar schnell zurück, verlor aber doch den Daumen, der mit den Sehnen der Länge nach herausgerissen ward.

Von der Saldanhabay gingen wir wieder auf die Thefontain zurück. Hier hatten wir Gelegenheit zu sehen, mit welcher Fertigkeit die hiesigen Bauern ihre Ochsen verschneiden. In einer Stunde des Abends ward diese Operation an 50 zwei-, und einem dreijährigen Ochsen verrichtet. Vermittelst der Peitsche legt man erst einen Reif um die Hörner und dann um den einen Hinterfuß. So wirft man den Ochsen auf eine Seite nieder, und bindet alle vier Füße zusammen. Man schneidet hierauf mit einem Messer auf der äußern Seite durch alle Hautdecken gerade bis in die Hoden. Dann faßt man sie, und kratzt und drehet so lange an dem Saamenstrange, bis sie losreißen. — Ueber die Fruchtklappen *) des *Rumex spinosus* (*Dubbeltjes*) der hier sehr allgemein ist, beschwert man sich vorzüglich deswegen, weil die scharfen Zacken derselben die Füße der Sklaven und anderer baarfuß gehenden Leute stechen und verwunden. *Pharnaceum mollugo L.* (*Muggekruyd*) wächst vorzüglich in nassen Jahren ungemein häufig, und soll das Vieh, das davon frißt, sehr fett machen. — Der Sekretaris, *Falco secretarius* **), ließ sich mit seinem schönen Kopfe und seinen

*) So habe ich mit Fleiß das *fröhus* (eigentlich Saamenkapsel) des Originals übersetzt. Bekanntlich hat der *Rumex* bloße *Valvulas graniferas* und keine wahre Kapseln.
A. d. U.

**) Es ist nicht ein Falke, sondern ein Geier, *Vultur serpentarius*. Die Holländer haben den Namen *Serpentarius* in *Secretarius* verdrehet. Da der Vogel vorzüglich Schlangen zu seiner Nahrung gebraucht, so hat er lange Beine; und, nach seinem Instinkte, stampft er damit auf die Schlangen, um ihnen das Rückgelenk zu zerbrechen, damit sie nicht nach ihm springen können. Selbst junge aus dem Neste genommene Vögel dieser Art stampfen mit Grimm und gesträubten Federn die Hammelgedärme, die sie bekommen, weil es ihr Instinkt ist, vorsichtig auf Schlangen zu stampfen. S.

langen Beinen öfters sehen. Er kann außerordentliche Sprünge machen, und lebt ebenfalls von gefangenen Schlangen. In Konstantia sah ich einen alten und zahmen Sekretaris. Er legt zwei bis drei Eier, und bauet sein Nest aus Baumzweigen. Man findet ihn fast immer einzeln, und nur selten in einiger Anzahl.

Am 25sten verliessen wir Thefontain, und gingen vermittelst einer Fähre über den Bergrivier. — Die Aniswurzel wird hier geröstet und gegessen, und schmeckt recht gut. Man röstet sie entweder in der Asche, oder kocht sie mit süßer Milch, oder schmort sie auch mit Fleisch. Die Bauern lassen sie von ihren Sklaven in großer Menge ausgraben, und verkaufen sie nach der Stadt. Auch die Gatagaywurzel röstet man in der Asche, und ißt sie; aber sie hat einen sehr unangenehmen Geschmack. — Ueberall sah ich hier den schwarzen Käfer (*Trichius laticollis*) ganze Tage lang damit beschäftigt, große Pillen von Koth mit den Hinterfüßen fortzuwälzen, wobei er immer rücklings fortging. Mit den Vorderfüßen machte er große Höhlen in den Sand, und schaufelte mit dem großen Kopfschilde den Sand auf die Seite. Vermuthlich legt er seine Eier in die Pillen, die er hernach im Sande begräbt. Bisweilen sah ich zwei solche Thiere einander bei dem Fortwälzen einer großen Pille helfen.

Den Hafer, der aus Europa nach dem Kap gebracht worden ist, sieht man itzt hier als das stärkste Unkraut an; und zwar deshalb, weil die starken Winde das Korn beständig ausschütteln, wobei es folglich allemal verloren geht und zugleich die andern Saamen mit ausrottet. Läßt man ein solches Haferland auch mehrere Jahre lang brach liegen — es hilft doch nichts, da der Hafer, wenn man den Acker umpflügt, immer von neuem ausschlägt. — Einen gewissen Vogel, der in seinem Gesange und Betragen mehrern andern Vögeln nachäfft, nennt man hier Nachtigall *). —

*) In dem eigentlichen Schweden und in Upland kennt man die Nachtigall nicht; nur in den südlichsten Gegenden von Schonen und Halland findet man sie. A. d. U.

Eine Art Grillen, welche *Opblasers* (*Pneumora*) genannt werden, habe ich häufig Abends gefangen. Wenn die Sonne untergeht, so werden sie laut; das Geräusch, welches sie erregen, rührt davon her, daß sie ihre zackigen Füße gegen ihren leeren und durchsichtigen Körper schlagen. Man hört den Laut in großer Entfernung. Da ich merkte, daß diese Thiere, wie viele andere Nachtinsekten, das Licht lieben, so ließ ich einen großen Feuerbrand auf das Feld tragen, vermittelst dessen ich sie ohne Mühe fing. Der ganze Körper ist wie Eine Blase, und so leer, daß man diese Thiere nicht wie andere Insekten auf Nadeln heften kann.

Das Vieh ist hier verschiedenen Seuchen unterworfen, durch die es bisweilen das Leben verliert. Eine Krankheit, wovon alle Adern des Körpers ungemein aufschwellen, heißt die Blutseuche (*Bloedziekte*), und hiergegen sollen das Aderlassen und starke Bewegung gute Dienste thun. Stirbt ein Stück Vieh an dieser Krankheit, so ist das Fleisch ganz untauglich. — Die Schwammseuche (*Spónsziekte*) besteht darin, daß Anfangs nur ein Fuß, nachher aber der ganze Körper anschwillt. Sie währt bisweilen drei Tage; manchmal aber fällt das Thier auch in drei Stunden um. Man kann das Vieh retten, wenn man nur bald den einen Fuß absägt. Das Fleisch eines solchen Thiers ist natürlich ebenfalls untauglich. Diese Krankheit scheint mir bloß von dem Bisse irgend einer Schlange herzurühren, deren Afrika so viele hat. — Die Lahmseuche (*Lamziekte*) heißt das Unvermögen des Viehes auf den Füßen zu stehen. Diese Krankheit fängt gewöhnlich stufenweise an, und nimmt langsam zu. Nach dem Tode findet man die Knochenhöhlen leer und ohne Mark, statt dessen aber mit Wasser angefüllt. — Die Harnstrenge (*Pisziekte*) besteht darin, daß das Vieh, sowohl Pferde als Rinder, nicht stallen kann. Die Ursache davon ist der Genuß der *Euphorbia genistoides* (*Pisgoed*). Diese Pflanze enthält eine Milch, welche sehr scharf ist und zwar nicht den Magen angreift, aber die Harnblase anfrißt, und beson-

bers die Harngänge verstopft. Bisweilen wird die scharfe Materie auch mit dem Urin ausgeleert. Dies suchen die Bauern zu befördern, indem sie einen Strohhalm in die Harnröhre stecken, um sie dergestalt zu reinigen. So lange das Vieh nur frisches und gutes Wasser hat, kann die Krankheit nicht die Oberhand gewinnen; aber sobald im Sommer das Wasser sumpfig und unrein wird, und also die zähe Materie nicht ausspühlen kann, geht das Vieh dabei drauf.

Zur Rechten des großen Bergriviers sieht man Ribeckskasteel, einen hohen und ganz abgesonderten Berg, und zur Linken den Piketberg. Wir ritten den Honigberg vorbei, und kamen Abends auf einem Gute an, das einem gewissen Griling gehörte.

Am 26sten gingen wir über den so genannten Vieren twintig Rivier auf das Gut Arnhem, von da zum kleinen Bergrivier, durch Rode Sand Kloof auf Wafersland oder Rode Sand. Die Bergkluft, durch die wir von dem gegen das Kap liegenden niedrigen Sandfelde kamen, welches sich aber bis Rode Sand hin allmählig erhebt, ist eine von den wenigen Stellen in der großen Bergkette, die man, wiewohl nicht ohne alle Gefahr, so ziemlich mit einem Wagen passiren kann. An einigen Stellen war diese Kluft so schmal, daß zwei Wagen einander nicht ausweichen konnten. In solchen engen Pässen ist es Gebrauch, mit den Peitschen recht stark zu klatschen, welches oft auf eine Meile weit gehört wird, so daß alsdann ein Wagen hindurch fahren kann, ohne von einem andern gehindert zu werden. — Sobald wir über die Berge in das Rode Sand gekommen waren, schien uns das Land weit höher zu seyn, als auf der Seite, wo wir hinkamen. Auf einer Seite wird es von hohen Bergen eingeschlossen, die den Namen Winterhoek führen, da die Gipfel fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind. Auf der andern Seite ist es offen, und hat bloß ein Vorgebirge, Mostertshoek genannt, welches sich mehr

und mehr in die Breite nach Süden ausdehnt. — Wir wohnten bei einem Abkömmling einer von denen Französischen Familien, die sich unter den ersten Ansiedlern in diesem Theile von Afrika niedergelassen haben, um Wein und Obst zu bauen. Damit unser Vieh sich ausruhen und pflegen könnte, brachten wir an diesem angenehmen Orte fast vierzehn Tage zu. Während dieser Zeit hatten wir Muße genug, die schon gesammelten Pflanzen und Früchte in Ordnung zu bringen und alle umliegende Berge und Hügel zu besuchen.

Am 28sten unternahmen wir eine Reise über einen Wasserfall den Berg hinan zu einem Sattler Namens Swieger; und den folgenden Tag besuchten wir den Aufenthalt eines gewissen Olivier, wo wir unsere Pferde zurückliessen, und zu Fuß die Berge hinauf wanderten.

Am 1sten Oktober gingen wir über den Witsenberg, jenseits dessen eine Fläche, oder vielmehr eine Bergkluft war, die uns schmäler als Rode Sand, aber wohl viermal höher schien. Auf dieser Höhe sahen wir den Tafelberg am Kap. Die Kälte und die späten Sommer machen, daß die Pflanzen hier wenigstens einen Monat später blühen, als am Kap. Der Schnee fällt hier oft bis zu der Höhe von drei Fuß, und pflegt mehrere Tage lang liegen zu bleiben; höher den Berg hinauf aber hält er sich noch länger. Hinter diesem Thale liegen andere Berge, und hinter ihnen noch andere höhere Gebirgsrücken, hinter denen endlich das Bokkeveld befindlich ist. In eben diesem Thale waren Anstalten zur Viehzucht getroffen; aber Getreide ward nicht gebauet, da es von dort nicht über das Gebirge geschafft werden kann. Wir brauchten eine volle Stunde, um zu Pferde über den Berg zu kommen.

Bei meiner Rückkehr in das Rode Sand sah ich unter andern einen von den bekannten Schlangensteinen, dergleichen sich, wegen des theuren Preises, nur wenige Bauern anschaffen können, und die ungemein hoch geschätzt werden. Man führt sie aus Indien, besonders von der Malabarischen Küste, ein, und sie werden oft mit zehn bis

zwölf Reichsthalern bezahlt. Auf einer Seite ist der Stein rund und kuglicht, übrigens schwarz mit einem bleichen aschfarbenen Fleck in der Mitte, und zugleich ungemein feinröhrig. Legt man ihn in Wasser, so steigt eine Menge Blasen auf, die ein Zeichen seiner Güte sind; zugleich aber muß er, wenn man ihn in den Mund nimmt, am Gaumen festkleben. Legt man ihn auf die von einer Schlange gebissene Stelle, so saugt er sich in die Wunde fest, und zieht das Gift heraus; ist er damit gesättigt, so fällt er von selbst wieder ab. Legt man ihn alsdann in Milch, so soll er sich von seinem eingesogenen Gifte reinigen, und die Milch damit blau färben. Oft aber skarificirt man die Wunde vorher, ehe man den Stein auflegt. — Wird ein Hottentott von einer Schlange gebissen, so pflegt er sich damit zu helfen, daß er sogleich einen Frosch aufsucht, und die Wunde mit demselben reibt. Man kennt hier auch die Kunst, mit dem Munde das Gift aus der Wunde auszusaugen, nachdem man sie vorher mit einem Messer skarificirt hat. — Es giebt hier eine Schlange (*Coluber scut. abd.* 197. *squam. caud.* 124.) welche Boomslang genannt wird, da sie sich häufig auf Bäumen aufhalten soll. Sie ist acht Fuß lang, oberwärts ganz dunkelbraun, mit gefurchten Schuppen versehen, und unterwärts ganz gelb. — Mit der *Tulbaghia alliacea* (*wilde Knofflook*) deren Wurzel einen sehr starken Knoblauchgeruch hat, soll man die Schlangen bezaubern können *) — Vermittelst des Schlangengiftes und des Saftes vom Giftbaum (*Sideroxylum toxiferum*) vergiften

*) Es ist sehr bemerkenswerth, daß (nach den von Paterson mitgetheilten Nachrichten, S. 166. 167. seiner Reise) auch die Einwohner von Indien die Schlangen mit Zwiebeln und Knoblauch vertreiben. Daher kann diese *Tulbaghia alliacea* vielleicht ein eben so gutes Mittel gegen sie seyn. Wie man sagt, sind auch alle Arten von *Aristolochia* den Schlangen tödtlich und ein Gegengift gegen ihren Biß; der Genuß ihrer Wurzel entwaffnet die Schlangen ganz, und macht, daß die Aegyptischen Schlangenfänger die giftigsten Vipern ohne Gefahr anfassen und fangen können. Dagegen lockt die Passionsblume (*Passiflora*) überall die Schlangen an, so daß sie sich gern unter dem Schatten derselben aufhalten. F.

die Hottentotten die Pfeile, mit denen sie die Antelopen und Büffel erlegen und sich gegen ihre Feinde vertheidigen. — Das *Aponogeton distachion* (*Water uyentjes*) wächst in seichten Wasserpfützen sehr häufig. Seine auf dem Wasser schwimmenden weißen Blumen verbreiten den angenehmsten Geruch; und die Wurzeln werden, geröstet, sehr häufig gegessen. — Von der Abkochung des *Solanum nigrum* und des *Sonchus oleraceus*, die fast in allen Gärten wild wachsen, werden mit Wachs und Schmalz sehr gute Salben bereitet, die unter dem gemeinen Mann als ein sichres Heilmittel bei verschiedenen Geschwüren und Wunden bekannt sind.

Eine Sage, die in Rode Sand ganz allgemein war, setzte mich in nicht geringe Verwunderung, und reizte meine Neugierde aufs äußerste. Alle Einwohner versicherten mich nehmlich einstimmig, daß auf dem Gebirge in einem Walde verschiedene wunderbare Dinge wüchsen, die ein weißes Leder enthielten, woraus Mützen, Handschuhe und Strümpfe bereitet werden könnten. Ich gab mir sogleich alle mögliche Mühe, diese wunderbaren Produkte zu erhalten, und beschloß, die Gegend nicht eher zu verlassen, als bis ich diese so unglaubliche Sache einigermaßen aufgeklärt hätte. Nach einigen Tagen brachte man mir von dem Gebirge verschiedene Blätter, die mit einer sehr dicken Wolle, wie mit weißem Sammet, überzogen waren. Einige Mädchen, die sich schon auf die Bereitung dieses Stoffes verstanden, fingen sogleich an, mit einer besondern Fertigkeit und Behendigkeit diesen Sammet abzustreifen, und zwar ohne daß er seinen Zusammenhang verlor oder in Stücken zerriß. Man konnte, wenn dieser Ueberzug dergestalt abgestreift und umgekehrt war, die grünen Adern des Blattes auf einer Seite sehen. Da die Figur der Blätter durchgehends mehr oder weniger rund oder länglicht ist, so liessen sich wirklich verschiedene von den oben genannten Dingen daraus verfertigen, wenn man vermittelst der Scheere der Form bisweilen etwas nachhalf. Von den Stielen bereitet man Strüm-

pfe und lange Frauenzimmer-Handschuhe; von den kleinen Blättern Mützen. Die Sache war demnach an sich selbst nicht so wunderbar, wie sie durch Erzählung gemacht wurde. Indeß mußte ich nun doch schon zu erforschen suchen, von welcher Pflanze diese Blätter herrührten, und zu dem Ende den Berg selbst hinanklettern, auf dem diese Pflanze wuchs. Ich hatte viele Mühe, eine dergleichen Pflanze blühend zu finden, überzeugte mich dann aber, daß sie zu der Gattung *Bupleurum* (*giganteum*) gehört. Der Filz, der einer feinen Wolle sehr ähnlich ist, kann, wohl getrocknet, selbst als Zunder gebraucht werden.

Rode Sand hat eine schöne Kirche und seinen eigenen Prediger. Zu dieser Kirche gehören alle Bewohner des innern Landes, welche aber selten öfter als Einmal im Jahre dahin kommen, und dann bei der Gelegenheit gewöhnlich auch ihre Kinder taufen lassen.

Nachdem ich hier sowohl von Pflanzen als von Vögeln und Saamen eine vortrefliche Erndte gehabt hatte, verliessen wir diese schöne Gegend, und gingen landeinwärts über verschiedene Flüsse, wie über den Hartebeest-Rivier, wo wir unser erstes Nachtlager bei Michael de Ploi hatten, über Hex-Rivier, Breede-Rivier, Mattjes-Valley und Brandsteeg, und langten über Mattjes-Kloof auf Peter de Witts Hof bei dem warmen Bade an, wo wir einen Tag ausruheten, um das Bad zu gebrauchen und die umliegenden Berge zu besuchen.

Auf der Reise zu de Ploi's Hof am Hartebeest-Rivier kamen wir vor einem Berge vorbei, welcher Slangenkop heißt, und gewiß der sonderbarste in seiner Art ist. Er liegt abgesondert von den übrigen Bergrücken, wie eine große einzelne, indeß nicht sehr hohe Klippe. Auf einer Seite befindet sich eine große und tief eindringende Spalte, welche diesen Berg besonders merkwürdig macht; denn in diese Kluft kriechen im Herbst alle Schlangen der ganzen Gegend zusammen, weil sie hier während ihres Winterschlafes völlige Sicherheit finden. Sobald zu Anfange

des Sommers die Wärme einigermaßen zunimmt, sieht man eine Menge Schlangen von verschiedenen Gattungen, und oft in ungeheure Knäuel mit einander verwickelt, aus dieser Gegend her sich fortwälzen, worauf dann jede ihre Nahrung und ihre Schlupfwinkel wieder aufsucht.

Die *Colutea vesicaria* wird gestoßen, und gegen die Augenbeschwerden angewandt. Den Quittenbaum (*Pyrus cydonia*) pflanzt man hier in Hecken.

Das warme Bad hat seinen Ursprung am Fuße des Berges auf der Ostseite, in einem sandigen Boden. Es sind der Quellen sieben, von denen die eine gegen die übrigen vorzüglich groß ist. Die zweite oder oberste von mittelmäßiger Größe, liegt südlich von der ersten; und zwischen beiden befindet sich die dritte. Unter diesen liegt die vierte, mäßig starke; die fünfte ist einige Ellen weit davon, und zwischen beiden die sechste, welche aber nicht an einem bestimmten Orte, sondern an verschiedenen abwechselnd aufwallenden Stellen entspringt. Die niedrigste ist die größte, und siedet am stärksten. Ihre Lage und ihr Verhältniß gegeneinander zeigt die beigefügte Abbildung.



Das Wasser ist mehrentheils siedend heiß, und es steigt daraus ein Dunst, wie von einem kochenden Topfe, hervor, der sich auch über den ablaufenden Rinnen, auf zwei Büchsenschüsse weit, zeigt. Die Wände und der Boden der Rinnen waren mit keinem Bodensatze belegt; es wuchs bloß eine Konferve darin. Doch hatten die Steine, die in den Rinnen lagen und jetzt etwas über die Oberfläche des Wassers

hervorragten, eine graue Rinde, und in der Rinne fand man einen lockeren Stein, der mit einem Messer geschabt und wie Kreide gebraucht werden konnte. Ein Knäuel blauer Wolle änderte im Wasser seine Farbe eben so wenig, wie blaues Zuckerpapier, zum Beweise, daß keine Säure darin enthalten ist. Auch von dem Bleizucker ward es nur in so fern verändert, daß es eine Milchfarbe annahm; und Chinapulver machte es etwas braun. Die Quelle läuft allezeit gleich stark, ohne weder zu- noch abzunehmen; indeß soll das Wasser im Sommer doch heißer seyn. Man kann Leinwand in dem Wasser waschen, ohne daß sie Farbe bekommt; auch kann man Fleisch darin kochen, ohne daß es unschmackhaft wird, welches ebenfalls Beweise für die Reinheit des Wassers sind. — Aus den Quellenadern sammlet sich das Wasser in verschiedene größere oder geringere Höhlen, in welche man sich setzen kann, wenn man das Bad benutzen will. Ueber ein paar solcher Höhlen waren kleine Hütten gebauet; und sowohl diese, als auch das von den Bergen hieher geleitete kalte Wasser, dienen zur Bequemlichkeit der Badegäste. Man wagt allezeit etwas, wenn man dies Bad ohne Unterschied gebraucht; denn die Hitze des Wassers vermehrt das Herzklopfen, treibt das Blut auf die Oberfläche und nach den obern Theilen des Körpers hin, und zieht es immer stärker vom Kopfe ab, wodurch öfters Ohnmachten, Ekel und Erbrechen bewirkt werden. — Unter den Kranken, die sich gegenwärtig des hiesigen Bades bedienten, waren hauptsächlich zwei merkwürdig: ein Landmann, der von dem gefährlichen Stoße eines bösen Ochsen ein übles Geschwür im Magen bekommen hatte, und schlechterdings nichts, ausgenommen etwas weniges Brunnenwasser, genießen konnte, da er von einem anhaltenden Erbrechen gequält ward; und ein Sklav mit einem großen Fleischgewächs hinten auf den Schultern, das den Oberarm aus seinem Gelenke trieb, und das er von einem schweren Fall auf das Schulterblatt bekommen hatte.

Am 9ten Oktober gingen wir über Moritzhöhe nach Kore. Auf der Spitze des Berges hatten wir die Aussicht in das Karro-Feld, welches sehr mager und unfruchtbar ist, und wo bloß eine Menge saftvoller Kräuter und kleinerer Gesträuche wächst. — Man schert hier die Schafe bisweilen, aber selten nutzt man die Wolle, und oft bekommen die Sklaven die Schaffelle ungeschoren. — Wegen des hohen Wassers in den Flüssen mußten wir uns mehrere Tage verweilen, und setzten darauf unsern Weg am 14ten über den Kore-Rivier, den wir zweimal passirten, und dann über den Sand-Rivier bis Rietfontain fort. Hierauf gingen wir über Klas-Vogts-Rivier auf einen Hof, der einem gewissen le Roux gehörte. Allenthalben sahen wir hier auf den Zweigen der Bäume, besonders der Rhus-Arten, das *Viscum capense*, dessen Beeren verschiedene Vögel essen.

Am 15ten gingen wir über Gerts Bauergut und einen sehr tiefen Fluß auf Philipp Bota, und dann, Droskis Bauergut vorbei, auf Jakobus Bota. In dieser Gegend sah ich Katzensilber, mit durchsichtigem krystallisirten Kalkspath gemischt; auch Bergpech, das die Landleute hier Dassipiß nennen, weil sie glauben, daß es verdickter Urin des großen Kapschen Meerschweins (*Cavia capensis*) sey. Dieses Peches, das in Bergritzen sehr häufig gefunden werden soll, bedienen die Landleute sich bei Beinbrüchen. Der Wachsstrauch (*Myrica cordifolia*), dessen Beeren mit einer wachsähnlichen Fettigkeit umgeben sind, wird ganz in Wasser gesotten, um die Fettigkeit schmelzen und abschäumen zu können. Was man abschöpft, sieht wie graues, unreines Wachs aus, ist härter als Talg, und etwas lockerer als Wachs. Die Bauern brauchen es zu Lichtern; die Hottentotten essen es, wie ein Stück Brodt, für sich oder mit etwas Fleisch.

Am 17ten gingen wir über Bruyntjes-Rivier und Leuwe-Rivier auf Keurebooms-Rivier, der seinen Namen von der großen Menge der *Sophora capen-*

sis hat, die in dieser Gegend wächst, und deren Beeren gegen die Kolik gebraucht werden. Auch der Wurzel der *Asclepias undulata* bedient man sich in dieser Absicht.

Am 18ten setzten wir unsere Reise über Puspas-Valley und Rivier fort, und kamen in Swellendam, dem Sitz eines Landdrostes, an. Nachdem wir bei diesem zu Mittage gegessen hatten, gingen wir über den Buffeljagts Rivier nach Riet-Valley, einem Posten der Kompagnie. Hier blieben wir einige Tage, um unsre bis jetzt gemachte Sammlung in Ordnung zu bringen, und unser elendes, von den steinigen und felsigen Wegen zu Grunde gerichtetes Fuhrwerk auszubessern. Dies war ein so alter, gebrechlicher und kleiner Karren, daß gewiß niemand, weder vor noch nach mir, sich wird rühmen können, mit einem ähnlichen Fuhrwerk eine so große und abentheuerliche Reise in das Innere dieses gebirgigen Landes unternommen zu haben. — Das Land ward hier allmählig grasreicher, und schien einer Wiese ähnlich. Die Berge, die wir von Rode-Sand aus im Gesicht behalten hatten, fingen an, sich in großen Absätzen und Vorsprüngen zu endigen. Auch die Viehheerden wurden hier größer und häufiger, so wie die Weingärten und Saatäcker seltener. Viehseuchen sollen hier sehr oft herrschen, besonders die Brandseuche, von der man mir sagte, daß sie zuerst die Lungen und die Leber, hernach aber den ganzen Körper ergreife, und das Fleisch so mürbe mache, daß es gar nicht mehr zusammen hange.

Nicht weit von diesem Gute der Kompagnie, woher diese vorzüglich ihr großes Nutzholz zieht, erstreckt sich weit über eine ansehnliche Bergkette ein großer Wald, welcher Grotvaders-Bosch genannt wird. Dahin reisten wir nun, um Afrika's eigenthümliche Holzarten kennen zu lernen. Wir kamen über ein Bauergut, Rietkeul, auf Duywenhoeks-Rivier, an einen Platz, welcher Hölle heißt, da das Gebirge hier ein sehr tiefes Thal bildet. Der Wald war hoch und dicht; aber leider trugen die Bäume jetzt weder Blüthen noch Früchte, welche meine Wißbegierde

hätten befriedigen können. — Camassie-Holz ist eine sehr feine Holzart, die zu Leisten an Schränken und Mobilien gebraucht wird. Stinkholz gleicht dem Wallnußbaum, und wird zu Pulten und anderm Hausgeräthe benutzt. Das Gelbholz (*Ilex crocea*) ist ebenfalls ein großer Baum, dessen Holz sehr schwer und lichtgelb von Farbe ist, und zu Tischen verarbeitet wird. Die Pfefferart (*Piper capense*) die hier im Walde sehr häufig ist, wird von den Landleuten *Staartpeper* genannt, und als Gewürz gebraucht.

Wir liessen unsern Karren auf dem Gute der Kompagnie, und schafften uns statt dessen einen großen mit Segeltuch überzogenen Wagen, nebst zehn frischen Ochsen an, um unsere Reise nach dem Kaffernlande fortzusetzen. — Am 23sten und 24sten gingen wir über Krakous-Rivier und Krakous-Hoogte, und kamen Mittags zum Vett-Rivier. Von da gingen wir über verschiedene Bauerhöfe, und hielten den 25sten am Palmit-Rivier bei Martin Langrans an, welcher eine beträchtliche Hühnerzucht hatte. Alsdann gingen wir über Zoetemelks-Rivier und Svarte-Valley auf ein Gut, Welte Vrede am Vals Rivier. Ich bemerkte, daß die Gebirgsstücke zur Linken, Svarte-Valley gegenüber, eisenhaltig waren.

Am 27sten gingen wir, Groote Valley vorbei, über den breiten Gouds-Rivier zu Daniel Pinard. Hier sah ich, wie man die Hühnerhäuser auf eine leichte Art vom Ungeziefer reinigen kann. Man bauet sie nehmlich von bloßem Lehm auf, wie große Backöfen. Wenn nun Ungeziefer hineingekommen ist, so wirft man nur etwas Stroh hinein, zündet es an, und reinigt auf diese Art den Hühnerstall.

Am 28sten kamen wir vor einem großen Felsen vorbei, der von der Menge Bienen, die sich dort aufhalten, den Namen Heuningklip bekommen hat, und wegen seines Echos berühmt ist. Von da gelangten wir nach einem Bauergute, das nahe bei Artaquas Kloof liegt. — Der

Oelbaum (*Olea capensis*) der sehr weißes und schweres Holz giebt, wird zu Stühlen verarbeitet. — Weizen sah man hier nicht viel; indeß war der Boden so fruchtbar, und die Wurzeln des dünne gesäeten Getreides schlugen so häufig wieder aus, daß jedes Korn immer viele Aehren trug. Ich fand bei eigener Untersuchung, daß über vierzig Aehren aus einem einzigen Weizenkorn aufgekeimt waren, und man sagte mir, daß sich die Anzahl derselben oft auf achtzig belaufe. — Man sprach hier sehr viel von einem Hottentotten, der vor mehreren Jahren durch den Stoß eines wilden Büffels die ganze untere Kinnlade verloren hatte und dennoch 12 bis 13 Jahre hernach lebte. Sprechen konnte er aber nicht; sein Essen zermalmte er sich zwischen zwei Steinen, und stopfte es sich mit den Fingern in den Schlund. — Der *Atragene vesicatoria* bedienten sich hier die Landleute anstatt der Spanischen Fliegen. Gestoßen und aufgelegt zieht dieses Kraut Blasen, die sich lange offen erhalten. Die Wurzel wird in Scheiben geschnitten und aufgelegt; sie zieht so stark, daß, wenn man sie nur eine Nacht über liegen läßt, das dadurch entstandene Geschwür in einem vollen Monat nicht wieder zuheilt. Diese Pflanze wächst mehrentheils an jähen Abhängen der Berge, und wird gegen rheumatische und andere Schmerzen gebraucht.

Von Rode Sand aus hatten wir unsern Lauf gegen Südost in ein Land gerichtet, welches auf beiden Seiten mit Bergen umgeben war. Die Kette dieser Berge zur Rechten hatte sich itzt geendigt, ohne bis an den Strand des Meeres zu reichen; die Bergkette zur Linken aber erstreckte sich noch weiter: wir mußten also über sie hin, wenn wir in das Innere des Landes kommen wollten. In Artaquas Kloof kann eine solche Ueberfahrt über die Berge unternommen werden; man gebraucht aber eine ganze Tagereise dazu.

Am 29sten beschlossen wir, unsern Wagen mit Herrn Immelmann voran zu schicken. Wir selbst aber woll-

ten zu Pferde einen Umweg durch das grasreiche und waldige Houtniquas-Land machen, welches uns zur Rechten lag, und sich gegen den Strand hin erstreckt, dann aber an einer andern Stelle über die Berge gehen, um unsern Wagen in Lange Kloof einzuholen. — Wir ritten daher den kleinen und großen Blackrivier vorbei, und kamen auf Zoutfontain, ein Gut, das einem gewissen Vivier gehört, und auf Kleinfontain in Wittels Rivier. An den folgenden Tagen setzten wir unsere Reise bis nach dem Gute Sandvliet am Keerom-Rivier fort. Hier hielten wir uns einige Zeit auf. — Von der Rinde einer *Anthyllis* wissen die Hottentotten sich Stricke zu bereiten, womit sie sich auf die Bäume helfen, wenn sie Honig ausnehmen wollen. Sie legen zuerst um den Stamm eine Schlinge, in die sie den Fuß setzen; und höher hinan wieder eine. Dann steigen sie hinauf, lösen die erstere ab, und gehen so immer weiter. — Das ganze Land war erhaben (*kulligt*,) und bestand fast durchgängig aus flachen, grasreichen Feldern, kleinen Hügeln und waldigen, wasserreichen Thälern. Die Wälder enthielten große und hohe Bäume, die aber oft knorrig, übel gewachsen und, wie in nordischen Ländern, mit Moos bedeckt waren. — Geschwendetes Land (*Svedjeland*) bemerkte ich hier an mehreren Orten, wiewohl es dem in Norden verbrannten Schwendlande nicht sehr ähnlich aussah. Verschiedene Felder haben ein sehr hohes, steifes und rauhes Gras, welches für das Vieh nichts taugt, das Aufkommen des guten Grases hindert und zugleich einer Menge von Schlangen und Raubthieren zum Aufenthalt dient. Ein solches Stück Land wird daher in Brand gesetzt, damit das junge Gras aus der Wurzel wieder aufschießen könne. Sind einige solche Stellen mit Gesträuch bewachsen, so werden diese ebenfalls mit weggeschwendet. Sie bleiben eine geraume Zeit lang schwarz und rußig stehen, und so fand ich, zu meinem größten Verdruß, viele solche Schwendländer. — Fast täglich wurden wir von

strich-

strichweise fallenden Regenschauern durchnäßt, mit denen oft auch Gewitter verbunden waren. Da um diese Zeit auf dem Kap allezeit helles Wetter ist, so scheint es, als ob hier der Winter und die nasse Jahrszeit nie aufhörten. Der Regen war desto beschwerlicher, je weniger wir Gelegenheit hatten unter Dach zu kommen, und je kürzere Zeit die Sonne zwischen den Schauern schien, um unsere nassen Körper zu trocknen. Ueberdies war der Boden, besonders auf Anhöhen, so feucht und schlüpfrig, daß die Pferde, die hier zu Lande nie beschlagen sind, beständig ausglitten, und wir an mehrern Stellen Gefahr liefen, uns Arme und Beine zu brechen.

Am 2ten November standen wir besonders viel von starken Regengüssen aus, als wir über Quaimans Drift kamen. Dies ist ein Fluß, der, wie mehrere in dieser Gegend, mit der Ebbe und Fluth steigt und fällt. Endlich kamen wir durch verschiedene waldichte Thäler und über Flüsse nach Magermans Kraal, einem Orte, der zur Viehzucht bestimmt ist und einem gewissen Friedrich Seele gehört. Ermüdeter, durchnäßter und übler zugerichtet konnten wir schwerlich ankommen, aber auch schwerlich irgendwo schlechter beherbergt werden, als hier. Es wohnte hier kein Europäer: eine schwarze Sklavin gab auf das Haus Acht, und hatte die Aufsicht über die Heerden, wie über die Hottentotten, welche die letztern hüteten. Das Haus war eine längliche Hütte, von Balken aufgeführt, und mit Lehm überworfen. Hier mußte ich mit meiner Gesellschaft und einem großen Haufen Hottentotten die Nacht zubringen, und konnte doch noch sehr froh seyn, gegen Regen, Sturmwetter und Kälte ein Obdach gefunden zu haben. — Da in den letzten Tagen, seitdem wir uns von unserm Wagen getrennt hatten, unsre Sammlung ziemlich stark geworden war, und da wir auf dem Rücken unserer Pferde nicht alles fortschaffen konnten, so mußten wir auf dem ersten Bauergute drei Ochsen zum Tragen unseres Gepäcks, und drei Hottentotten zum Führen derselben

annehmen. Zu den Seltenheiten, die in dieser Gegend unsere Aufmerksamkeit erregten, zähle ich vorzüglich ein Hottentotten-Mädchen, die so lange Brüste hatte, daß sie bis auf die Lenden herab hingen. Es waren die größten, die ich unter dieser Nation jemals gesehen habe.

Sobald am 3ten November der Morgen anbrach, machten wir uns reisefertig, und gingen über verschiedene Flüsse, als Krakakou, Ao, Koukuma und Neisena. Die Wälder, durch die wir mußten, waren gedrängt voll von dornigem Gesträuch. Wir fanden kein anderes Durchkommen, als die Steige der Hottentotten, auf denen wir aber mehr kriechen als gehen und unsere Pferde hinter uns her leiten mußten. — Wir waren kaum über den Koukuma hinüber und in einen Wald gekommen, als wir das Unglück hatten, auf einen großen wilden Büffel zu stoßen, der allein auf einer etwas freien Steile lag. Der Gärtner Auge, der voran ritt, hatte das Thier vorher nicht gesehen, als es mit einem schrecklichen Gebrüll auf ihn losging. Er schwang sich mit seinem Pferde hinter einen dicken Baum, und kam dergestalt dem Büffel aus dem Gesichte. Dieser aber ging nun geradezu auf den Sergeanten los, und gab dessen Pferde einen solchen Stoß in den Bauch, daß es sogleich auf den Rücken fiel, alle Viere in die Höhe streckte, und daß sogleich die Gedärme heraushingen, in welchem Zustande es fast noch eine halbe Stunde lebte. Indessen waren der Gärtner und der Sergeant auf den Baum geklettert, wo sie sich sicher glaubten. Nach diesem ersten Angriff suchte sich das Thier den Weg zu bahnen, den wir übrigen kamen, und würde gewiß auch mich begrüßt haben, da mein Weg ihm entgegen ging, und da ich wegen der Dichtheit der Zweige und wegen des Lärmens, den mein Sattel und mein Gepäck machten, von dem was vorfiel nichts sehen oder hören konnte. Da ich unterweges öfters anhielt, um Pflanzen in mein Schnupftuch zu sammeln, so blieb ich gern hinter meiner Reisegesellschaft zurück, damit ich sie nicht aufhalten dürfte; und so war ich auch jetzt eine Minute zu-

rückgeblieben. — Der Sergeant hatte zwei Pferde mit auf die Reise genommen. Das eine war eben itzt drauf gegangen, und das andere stand dem Büffel, der sich Bahn machen wollte, gerade im Wege. Sobald der Büffel das Pferd ins Gesicht faßte, ward er noch wüthender, und fiel es mit solcher Wildheit an, daß er mit den Hörnern nicht allein die Brust, sondern auch den Sattel des Pferdes durchstieß. Zugleich warf er dasselbe so gewaltig zu Boden, daß es sogleich todt hinfiel und ihm alle Knochen zerbrochen waren. Gerade als der Büffel sich am besten mit diesem Pferde beschäftigte, kam ich aus der Oeffnung des Waldes hervor; aber das Gesträuch stand hier so dicht, daß ich mein Pferd unmöglich lenken, oder auf die Seite kommen konnte. Ich mußte es daher seinem Schicksal überlassen, und nahm meine Zuflucht zu einem andern großen Baume, den ich hinan kletterte. Kaum hatte indeß der Büffel seine zweite tapfere That verübt, so machte er Linksum, und zog in aller Eil den Weg, den wir ebenfalls nehmen wollten. Von meinem Standpunkte aus konnte ich sehr gut bemerken, daß das eine Pferd todt da lag, das andere aber vergeblich mit den Füßen in die Luft steuerte, um sich aufzuhelfen. Zugleich sah ich die beiden andern Pferde vor Furcht und Schrecken zittern und beben, ohne daß sie von der Stelle kommen konnten. Aber meine Reisegefährten konnte ich weder sehen noch hören, und glaubte schon, daß sie unfehlbar ein Opfer der ersten Wuth des Büffels geworden wären. Ich eilte daher, sie aufzusuchen und zu sehen, ob ich ihnen nützlich seyn könnte. Da ich auf dem ganzen Tummelplatz keine Spur von ihnen bemerkte, so fing ich an zu rufen; und nun sah ich denn diese höchst erschrockenen Helden dicht zusammen auf einem Baum sitzen, und die Büchse mit feinem Vogelhagel geladen auf den Rücken halten, ohne daß sie ein Wort hervorbringen konnten. Ich munterte sie so gut auf, wie ich konnte, und rieth ihnen herunter steigen, damit wir uns von einem so gefährlichen Orte aufs schleunigste entfernen möchten, ehe wir noch einmal angegriffen würden. Der

Sergeant fing endlich an, mit Thränen den Verlust seiner beiden raschen Pferde zu beklagen; aber der Gärtner konnte mehrere Tage lang vor Angst kaum sprechen. Wir richteten nun unsern Lauf dahin, woher wir gekommen waren, und entfernten uns auf diese Art von der Gegend, wohin wir eigentlich wollten. Da der Sergeant ohne Pferd nicht über den Fluß kommen konnte, so nahm ich ihn hinter mir auf das meinige, ließ ihn auch hernach darauf sitzen, und ging zu Fuß bis an einen Meierhof.

Meine erste Sorge war nunmehr, ein Paar Hottentotten in den Wald zu schicken, daß sie uns die Sättel der beiden Pferde holen sollten, da wir dieselben wohl noch gebrauchen konnten. Diese Hottentotten bewaffneten sich mit ihren gewöhnlichen Wurfspießen, und versicherten, sie hätten schon vorher gemerkt, daß sich ein einzelner Büffel im Walde aufhalten müsse, der, wie sie sagten, so schlimm sey, daß ihn die andern nicht unter sich dulden wollten, sondern ihn gezwungen hätten, allein zu leben. — Hier war nirgends ein Europäer zu finden; auch sahe man keine andere Hütten, als die wenigen, welche die Hottentotten bewohnten, und welche, wegen des Ungeziefers von dem sie wimmelten, nur im höchsten Nothfall von einem Europäer benutzt werden konnten. Also mußten wir unter freiem Himmel bleiben. Wir legten uns eine Strohmatte unter, und den Kopf ließen wir auf einem Sattel ruhen; zugleich mußten wir, wegen der heftigen Kälte, beständig Feuer unterhalten.

Am 4ten gingen wir von hier auf Peter Plans Hof, Melkhout-Kraal, am Diep-Rivier. — Der Sergeant mußte zwei Tage lang auf einem Zugochsen reiten, weil wir hier kein Pferd bekommen konnten. Es ging damit ziemlich gut; doch machten ihm die Breite des Ochsen und der Umstand, daß keine Steigbügel angebracht werden konnten, viele Beschwerlichkeit. — Am 5ten gingen wir durch den Pisang-Rivier auf Jakob Bota's Gut. Hier beschlossen meine Begleiter, die sich von ihrem Schrecken

noch nicht völlig erholt hatten und durch manche Widerwärtigkeiten der Reise mißmuthig geworden waren, ihren Fährlichkeiten ein Ende zu machen, ihrer geringern Forschbegierde ein Ziel zu setzen und wieder nach dem Kap zurückzukehren, wo sie mehr Wein trinken konnten und sich weniger vor Büffeln fürchten durften. Allein, da ich ihnen vorstellte, daß dies sehr feige aussehen würde, weil sie sich bis jetzt noch wenig auf der Reise gesammelt hätten, und daß wir gerade itzt von unserm Wagen, unserer Bagage und unserm einen Reisegefährten getrennt wären; und da ich dann noch hinzufügte, daß, wenn sie mir nicht weiter folgen wollten, ich meine Reise dennoch allein fortsetzen würde: so liessen sie sich endlich überreden, ihren Entschluß zu ändern. — Indeß sich meine Gefährten hier ausruheten, besuchte ich häufig den benachbarten Strand und die nahe liegenden Berge, die mit vielerlei Gesträuch, vorzüglich mit der *Arduina bispinosa* bewachsen waren. An einigen Stellen war dies Gesträuch so undurchdringlich, und ich wurde bisweilen dergestalt darin verwickelt, daß ich mich kriechend durchwinden mußte, wobei meine Hände und Kleider von den Dornen sehr viele Spuren bekamen. Am Fuße des Berges waren viele Klippen, auf denen Robben an der Sonne lagen und schliefen. Deswegen heißt der Berg auch der Robbenberg. Er geht tief in die See, wie eine Halbinsel, hinein, und ist von allen übrigen Bergen, die ich in Afrika gesehen habe, verschieden. Die mittlere Schicht besteht aus harten Konkretionen runder und eckiger Kieselsteine von unbestimmter Figur, und aus verhärtetem Kalk; sie ist beinahe 10 Lachter mächtig, und gleicht fast einem künstlichen Mauerwerk. Die oberste Schicht schien mir ein brauner Fels zu seyn; die unterste war Sandstein. Auf einer andern Seite des Berges fand sich verhärteter Sand, den das Meer ausgeworfen hatte. An einigen Stellen war Sand mit Thonerde verwachsen, in röhrichter Gestalt und in großen abgesonderten Stücken. Am flachen Fuße des Berges auf der Seeseite befanden sich

mehrere große und kleine Gruben, wie die Riesentöpfe *) bei uns, deren einige so kugelrund als wenn man sie durch Kunst ausgehöhlt hätte, andere aber länglich waren. Auf einer Seite war das Bette ein weißgrauer fetter Quarz. Außerdem hatte der Berg lange Klüfte und Spalten, in denen dicke, mit feinen Flocken überzogene, und bisweilen gräuliche Stalaktiten hingen. Der Sandstein war sehr fein.

Nachdem unser muthloser Sergeant seine Betrübniß einigermaßen fahren lassen, und ein Reitpferd geliehen bekommen hatte, begaben wir uns den 10ten November auf den Weg ins Innere des Landes und auf die Berge, um auf der andern Seite unsern Wagen zu finden. Wir gingen über ein Gut, das einem andern Bota gehörte, durch zwei Flüsse bis zu Malakaß-Kraal, und dann über Keureboom-Rivier nach Schakhals-Kraal. Am Keureboom-Rivier endigt sich auf dieser Seite Houtniquas Land, das an Gras, Waldungen und Büffeln sehr reich ist.

Am 11ten gingen wir über die sehr hohen Berge in das Lange Kloof zu einem Bauer, Matth. Söndag. Es hingen durchgehends nasse Wolken über den Bergen, und durchnäßten uns mit ihren feuchten Dünsten, ungeachtet es nicht regnete. Die Abhänge des Berges, den wir passirten, waren bisweilen so jähe, und die Steige so schmal, daß wir nicht ohne Lebensgefahr fortkommen konnten. Man bereitet in dieser Gegend auf die Art Seife, daß man die *Salsola aphylla* lange Zeit kocht und verdickt, und so lange Hammelfett hinzuthut, bis die Masse gehörige Festigkeit erlangt hat. Alsdann gießt man sie aus, und formt viereckige Stücken davon.

Am 13ten kamen wir auf dem Gute eines gewissen Pet. Frere an, der ein berühmter Elephanten-Jäger war und

*) *Gättegrytor*, Riesentöpfe, nennt der gemeine Mann in Schweden und Norddeutschland die runden Höhlen in Bergen, die wahrscheinlich von dem herunter tröpfelnden Wasser ausgehöhlt worden sind, von denen man aber glaubt, daß die ἀυλοκόποι, die man sich allemal als Riesen denkt, ihr Getreide darin gestampft haben. A. d. Uebers.

mehrere große Reisen selbst bis in das Kafferland unternommen hatte. Von diesem Gute, das Mißgunst heißt und am Diep-Rivier liegt, gingen wir ein anderes, demselben Besitzer gehöriges Gut am Apis-Rivier vorbei, auf Klippdrift, und dann über Krakel-Rivier zu Mathias Streidung. In dieser Gegend sah ich eine große Menge kleiner Steinhaufen, die das Ansehen von Grabhügeln hatten *). Kein Europäer wußte meine Fragen, weshalb diese Steinhaufen hier lägen, zu beantworten. Ein alter Hottentott erzählte, es sey eine große Menge Menschen an Geschwüren gestorben, und gab mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß diese Gegend sonst sehr volkreich und wohl angebauet gewesen wäre, daß aber die Blattern hier so viele Verwüstungen angerichtet hätten.

Am 17ten gingen wir Rückerts Gut Onverwagt vorbei, über Waageblooms-Rivier zu Hendr. Krüger, am 18ten zu Thom. Frere am Krom-Rivier, und am 19ten nach Esseboſch. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und hielt auch am Abend und die Nacht hindurch mit Gießen an. Wir mußten also die Nacht unter dem Zelte unsers Wagens zubringen, und die Hottentotten krochen unter den Wagen selbst, weil sie sonst kein Feuer erhalten konnten. Am 20sten gingen wir bei hellerem Wetter über Diep-Rivier, Leuweboſch-Rivier und Zeekoe-Rivier. Am Fuße der Berge wächst auf Hügeln eine Palmart, die *Zamia caffra*, die höchstens mannshoch ist. Aus dem Marke dieser Palme bereiten die Hottentotten ihr Brodt. Sie höhlen nehmlich erst das Mark aus, und vergraben es hernach bisweilen zwei Monate lang in die Erde, damit es in Gährung übergehen soll. Hernach wird es geknetet und in Kuchen gebacken, die nach der unreinlichen Landessitte in glühender Asche bereitet werden. Der Baum wuchs nach meiner Bemerkung an

*) Sparrman sah sie auch, wußte sich aber ihren Ursprung nicht zu erklären. (M. s. dessen Reise, Deutsche Uebersetzung S. 278.) A. d. Uebers.

dürren Stellen zwischen Steinen, und sein Wachsthum war sehr langsam. — Die Beeren der *Euclea undulata* schmekken süß, und werden von den Hottentotten gegessen. Gestoßen und der Gährung überlassen, geben sie einen Essig, wie der Pontak.

Am 22sten kamen wir bei Jakob Kock am Ausfluß des Zeekoe-Riviers wieder an, und ruheten uns daselbst einige Tage aus. Doch nahmen wir zu Pferde eine Reise zum Kabeljaus- und Kamtours-Rivier vor, in welcher Gegend das eigentliche Kaffernland schon anfängt.

Die innere Haut des Schafmagens soll, wenn sie getrocknet und gepulvert worden ist, Brechen bewirken und ein Mittel gegen das Fieber seyn. — Man erzählte mir hier, daß vor einiger Zeit ein Bauer von einer Schlange, die Ringhals genennt wurde, gebissen worden sey. Er ging nehmlich baarfuß im Grase, und war eine volle Meile von Hause, als er in den Fuß gebissen ward. So gleich schickte er einen Sklaven nach seiner Wohnung, der ihm eiligst ein Pferd holen mußte, ritt dann dahin, und band sich den Fuß sehr stark, damit das Gift nicht aufwärts in den Körper dringen könnte. Nach seiner Rückkunft ward er so schläfrig, daß seine Frau ihn nur mit grosser Mühe ermuntern und wach erhalten konnte. Er ward auch sogleich blind, und die Blindheit währte vierzehn Tage. Das Bein war außerordentlich geschwollen, und kaum konnte das Band wieder abgenommen werden. Man machte in die Wunde Einschnitte mit einem Messer, und wusch den Fuß mit Salzwasser. Ferner gab man ihm eine ungeheure Menge, mehrere Eimer (*ämbar*) in einer Nacht, süßer Milch, die aber beständig wieder ausgeworfen wurde. Alsdann legte man den Schlangenstein auf die Wunde, und auf diese Art ward der Kranke nach undnach wieder hergestellt. Itzt, da seitdem schon mehrere Jahre verflossen sind, hat er noch Empfindungen vom Wechsel der Witterung, und bisweilen bricht die Wunde wieder auf.

Im Anfange des Decembers setzten wir unsere Rückreise weiter fort, nachdem wir unsere Ochsen erquickt und das Land weiter hin untersucht hatten, als es bis jetzt von Europäern bewohnt wird. — Am 6ten kamen wir zu Matth. Söndag zurück, und blieben den 7ten in Wolfwekraal; den 8ten gingen wir über den Keureboom- und dann über den Diep-Rivier, und den 10ten kamen wir nach Ganfekraal. Am 11ten erreichten wir den Dorn-Rivier, und hielten uns immer zur Rechten, indem wir Artaquas-Kloof zur Linken ließen. Am 13ten zogen wir durch das dürre Karrofeld zu Gert van Nimwegen, und kamen am 14ten am Slangerivier an, wo wir ein äußerst mageres und dürres Feld fanden. Am 15ten und 16ten setzten wir unsern Weg auf Wellgevunden, Watervall und Muysenkraal fort. Am 17ten kamen wir zu Schmidts Gute, den 18ten durch das Platte Kloof, und den 21sten bis Rietvalley, wo ich auch den Grootvadersbosch wieder besuchte. Am 24sten gingen wir über den Breede-Rivier und den Fluß Zonderende, und den 25 und 26sten längs dem Zondernde bis zu Zoetemelks-Valley. — Am 27sten langten wir bei dem warmen Bade des schwarzen Berges oder bei dem Bade hinter dem Berge an. Am 2ten Januar 1773 waren wir wieder in der Stadt.

Nach meiner Rückkehr zur Stadt ließ ich es meine erste Sorge seyn, die Sammlungen von Thieren, Gewächsen und Saamen, die ich in den vier Monaten gemacht hatte, zu durchsuchen und zu ordnen, damit sie mit den nach Europa bestimmten Schiffen abgehen könnten. Nicht bloß nach Amsterdam, sondern auch nach Schweden schickte ich an meine Freunde und Gönner ansehnliche Lieferungen. — Die folgenden Monate wandte ich dazu an, daß ich um das Kap her botanisirte, meine schon gemachten Samm-

lungen in Ordnung brachte und das aufzeichnete, was mir unbekannt und nützlich zu seyn schien. — Mit Hrn. Sonnerat, der, nach seinen weitläuftigen Reisen um die Welt, sich itzt hier aufhielt, und den ich im Hause des Polizei-Sekretairs Bergs kennen lernte, nahm ich in der Mitte des Januars eine Reise auf den Tafelberg vor. Wir gingen um 3 Uhr früh aus, und waren um 8 Uhr auf der Spitze des Berges. Hier wurde unsere Mühe durch eine Menge seltener Gewächse, besonders Orchiden, belohnt. Herr Sonnerat, der sonst noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, Bergpflanzen zu sammlen, brachte an diesem einzigen Tage über 300 Arten zusammen, hatte aber das besondere Schicksal, daß er, ungeachtet er drei Paar Schuhe zu dieser Reise mitgenommen, dennoch baarfuß nach Hause kam. — Der Tafelberg hat, wie die übrigen Berge dieser Gegend, seine verschiedenen Strata. Das oberste Lager geht horizontal, das unterste aber steht aufrecht und jähe. Die obersten Steinarten scheinen Sandstein oder vulkanische Asche, die mittleren Trapp, und die untern Gänge Schiefer zu enthalten. Oben auf dem Tafelberge findet man einzelne Steine und hervorstehende feste Felsen, die schon sehr verwittert sind, und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, sondern auch an den Seiten und unterwärts. Sie verwittern nicht allein von dem darauf stehenden Wasser, sondern offenbar auch von der Luft, deren Feuchtigkeit in ihre feine Oeffnungen eindringt und sie auflöset. — Die großen Steine, die am Fuße des Berges liegen, und wie uranfängliche Gebirgsarten aussehen, sind Wacke, die schon etwas verwittert ist. Die Quarzsteine, welche sowohl inwendig als auf der Oberfläche sitzen, scheinen hier nicht gebildet zu seyn, da sie nicht fest mit den Steinarten selbst verwachsen und zusammen geleimt sind, sondern bloß von ihnen eingeschlossen werden. Die Steinarten in den niedrigsten Lagern sind locker, dunkel gefärbt, und lassen sich zerreiben. Bisweilen sind sie bleicher oder aschfarben, und werden sowohl von der Luft als vom Wasser angegriffen. Diese unterste

Schieferlage, die von unten bis oben mit Erde und Gras bedeckt ist, macht öfters die Hälfte von der Höhe des Berges aus. Auch dieser Gang streicht von Süden gen Norden, ist nicht immer horizontal, sondern hängt gegen Westen nieder, und steht gegen Osten mit verwitterten, festen Lamellen aufrecht, welche sich selbst unter die Meeresfläche erstrecken, wie man an den Klippen der See sehr deutlich sehen kann.

Die Franzosen waren zu meiner Zeit auf dem Kap nicht sehr wohl gelitten, theils deswegen, weil sie meistens ohne Geld hieher kommen und auf Kredit und Wechsel nehmen müssen, theils weil die Afrikaner fürchteten, daß sie bei ausbrechendem Kriege diese Besitzungen wegnehmen möchten. In Rücksicht auf die Engländer waren sie sicherer, da sie mit diesen ein Bündniß hatten. Ein Französischer Officier, wenn er auch noch so sehr geputzt, noch so reich gekleidet und mit Stern und Band versehen war, wurde weniger geachtet, als ein Englischer Steuermann, dem die Haare um den Kopf hingen, der aber gutes Geld hatte, und dessen Nation mit Holland in Bündniß stand. Und doch waren es die Franzosen, welche die Bürger auf dem Kap am meisten bereicherten, da sie um des Kredits willen allemal mehr bezahlen mußten, und auch eine Menge Waaren nicht allein zum Behuf ihrer Schiffe, sondern auch für die Garnison in Isle de France bedurften.

Auf einem der aus Holland neu anlangenden Schiffe kam der Leichnam des Gouverneurs Rheede van Oudshorn an, der unterweges gestorben war. Ich verlor bei dem Tode dieses meines Gönners sehr viel.

Während ich mich auf dem Kap befand, besuchte ich die umliegenden Berge, besonders den Tafelberg (diesen allein funfzehnmal,) den Leuwekop und den Teufelsberg. — Man findet verschiedene größere und kleinere Sandrücken am Fuße der Berge und bis an den Strand, die den Flugsand bilden und zweimal im Jahre, wenn die Winde vorzüglich wüthen, ihre Lage ändern. Einige derselben

haben indeß schon angefangen zu verwallen *), und sind mit verschiedenen Gewächsen bedeckt. Der Sandrücken am Löwenschwanz ist unter diesen vorzüglich merkwürdig; er scheint sehr deutlich zu zeigen, wie der Berg entstanden ist, und wie die Gebirgsgänge gebildet worden sind. Der Sandrücken, der außer der Batterie liegt, erstreckt sich von Süden nach Norden, und hält denselben Strich, wie die Berge auf dem Kap und im ganzen Lande, außer daß er sich mehr oder weniger nach Osten und Westen biegt, also nach demselben Himmelsstriche, wie die hier herrschenden Winde. Gegen Norden nimmt dieser Sandrücken jährlich zu, und dieser Zuwachs geht dann bis zum Strande fort. Auf der Westseite ist er gekrümmt und wird allmählig abgebrochen, welches entweder von dem in gleichem Striche liegenden Sandrücken herrührt, der schon verwallt ist und sich an den Galgenhügel anschließt, oder auch von dem Löwenschwanz, der den Windstrich aufhält. Der Sand auf diesem Rücken ist locker, und treibt im Sommer. Im Winter wird er vom Regen etwas fester; indeß ist er doch noch so locker, wie Treibschnee. Nachdem der Sand getrieben hat, werden Schichten oder Lager gebildet, und diese neigen sich, wie ein Gebirge, gegen den Horizont. Einige dieser Lager sind lockerer, andere härter, je nachdem der Flugsand reiner oder gemischt war, als er vom Regen gehärtet wurde. Diese Lager gehen entweder gerade senkrecht, oder in Wellen oder Streifen von schwarzem und weißem Sande, der in der Folge einem Agat ähnlich wird. Der schwarze Sand ist in geringer Menge vorhanden; der weiße treibt mehr, und bildet Haufen. Beide Arten wirft das Meer aus.

Das Treiben des Sandes ist dem Schneetreiben vollkommen ähnlich. — Fast auf eben die Art scheint man den Ursprung der Gebirgslagen aus der wogenden Bewegung

*) Verwallen (*valla fig*) ist ein Provinzialausdruck an der Ostsee, mit dem man das Festerwerden und Bewachsen des Triebsandes am Strande ausdrückt. A. d. Uebers.

des Sandes erklären zu müssen. — Ich bin durch meine vielfältigen Reisen auf dieser Küste von Afrika je länger je mehr überzeugt worden, daß das ganze Gebiet des Kaps nur Ein Berg ist; denn sowohl die größten als die kleinsten Bergrücken erstrecken sich alle von Südosten nach Nordwesten und halten durchaus denselben Strich, wie die hier herrschenden Winde. Sie liegen parallel mit einander; doch in ungleichen Abständen, so daß einige Thäler zwischen ihnen breiter und oft wohl angebauet, andere aber weit schmäler sind. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, gegen Nordwesten das Ende derselben zu beobachten; aber vermuthlich laufen sie bis an das Meer aus, ohne einen Strandweg übrig zu lassen. Gegen Südosten endigen sie sich alle auf die Art, daß sie nach und nach abnehmen, bis sie an den Strand des Meeres reichen; doch ist Hottentotts-Hollands-Berg davon ausgenommen. Merkwürdig ist es, daß wenn man von der Stadt aus ins Land reiset und einen Berg passirt, das Land auf der andern Seite desselben allezeit höher ist und immer höher wird, je weiter man kommt. Das Land zwischen diesen Bergrücken ist nichts als ein Bergthal, aber so breit, daß es den Namen Landschaft erhält und verschiedene Güter in sich faßt. Besteigt man die Berge, welche diese Thäler umgeben, so wird man in Kurzem ähnliche Bergrücken und Thäler gewahr, die viel schmäler und selten angebauet sind. Der Abstand der Bergrücken von einander kann eine ganze Meile und darüber betragen; die schmälern machen bisweilen nur eine halbe oder Viertelmeile, und die obersten Bergthäler kaum einen Steinwurf aus. Solches Land ist indeß keinesweges flach und eben, wie eine Wiese, sondern in der Mitte allemal tiefer; da vereinigen sich dann die tiefsten Bäche aus mehreren Armen, und laufen mit den Bergrücken parallel.

Nahe am Kap, wo die südlichste Spitze von Afrika befindlich ist, sind die Bergrücken am kürzesten. Je tiefer man in das Land kommt, und je breiter es wird,

desto länger werden sie. Je länger man reist und je höher das Land wird, desto kälter ist das Klima auf den Bergen. Im Winter fällt dort Schnee, bisweilen auch Hagel, eine Viertelle und darüber hoch, der dann mehrere Tage, bisweilen mehrere Wochen, liegen bleibt, ohne zu schmelzen. Noch im Oktober sah ich auf den beschneieten Bergspitzen Hagel liegen, da das unten liegende Land in der besten Sommerblüthe war. Je nachdem das Land höher und die Kälte stärker wird, kommen auch alle Gewächse später zur Blüthe. Ich bemerkte hierin einen Unterschied von Einem, und an einigen Orten von zwei Monaten; daher kommen alle Gewächse am Kap zuerst zum Wachsthum und zur Blüthe. — Diese Beschreibung von dem Streichen, dem Ansehen und der Höhe der Berge, so wie von der Beschaffenheit des ebenen Landes, wird, wie ich hoffe, dazu dienen, die Geographie von Afrika aufzuklären, und zugleich die Ursache zu entdecken, warum ein Land, welches auf der einen Seite so äußerst fruchtbar und angebauet ist, auf der andern so nackt, ausgedörrt und, fast möchte ich sagen, öde und unzugänglich ist.

Im März, da ich einen ganzen Tag oben auf dem Tafelberge zubrachte, hatte ich des Abends von dieser ansehnlichen Höhe einen sehr sonderbaren und schönen Anblick. Die Sonne, die in Osten aufgeht, schreitet nicht, wie in Europa, gegen Süden fort, sondern gegen Norden, und sinkt endlich auf der Westseite des Berges in den Ocean. Daher kommt es, daß auf der Nordostseite der Morgen früher ist, und die Sonne eher scheint, da hingegen auf der Südwestseite der Abend länger währt, und die Sonne später untergeht. Auf der Höhe des Tafelberges sah man um 5 Uhr Abends gleichsam zwei verschiedene Welten: die westliche prangte mit dem schönsten Sonnenglanze und dem hellsten Horizont; dagegen war die östliche in Finsterniß und einen dicken überhangenden Nebel gehüllt. Dieser Nebel, der von dem erhitzten Lande aufstieg und sich in der

schleunig abgekühlten Luft verdickte, war so stark, daß man von dem ganzen Lande nichts sah, sondern alles eine ebene Wolke [illegible]ien, und daß die Aussicht auf beiden Seiten des Berges, die vorher sich ziemlich gleich gewesen war, itzt in einem so ausgezeichneten Grade verschieden wurde.

Im Mai, zwischen dem 13ten und 19ten, machte ich in Gesellschaft des Herrn Gordon und eines kürzlich angekommenen Englischen Gärtners, Masson, eine Reise zu Fuß rings um die Berge, die zwischen dem Kap und der Falschen Bay liegen. Wir gingen durch Babians-Kloof nach Houtbay, dann über Nordhoek nach Wildschuts-Brand, und von der Falschen Bay über den Muysenberg wieder zur Stadt zurück.

Diejenigen, welche nur etwas mit der Botanik bekannt sind, wissen, wie man das Oeffnen und Schließen der Blumen als eine Uhr ansehen kann, um die Stunden des Tages zu bestimmen und zugleich heiteres oder ungestümes Wetter vorher zu sagen. Solcher Pflanzen giebt es sehr viele auf dem Kap. So kann die *Moraea undulata* statt der Uhr dienen: sie öffnet sich nicht eher, als um 9 Uhr, und schließt sich um 4 Uhr Abends wieder. Eine ähnliche Eigenschaft hat die *Ixia cinnamomea*; diese öffnet sich jeden Abend um 4 Uhr, und riecht die ganze Nacht hindurch sehr angenehm. Verschiedene Blumen der Zwiebelgewächse können die Witterung auf die Art vorher anzeigen, daß sie sich Morgens nicht öffnen, wenn am Tage Regen bevorsteht, und daß sie sich allemal eine Stunde vorher schließen, ehe der Regen eintritt.

Im Anfange des Septembers, als der reizende und blüthenreiche Frühling seinen Anfang nahm, erinnerte ich mich, daß ich mich wieder zu einer großen und langen Reise in das Innere des Landes rüsten müßte. Indeß hinderten und bekümmerten mich itzt Umstände, die ich niemals vermuthet hatte. Die wenigen Mittel, die ich aus Europa mitgebracht, waren längst verzehrt, und Zuschuß erhielt ich

aus Holland nicht. Ich hatte freilich in Amsterdam große und mächtige Gönner an den Bürgermeistern Ryk Temmink und van der Poll, so wie an den Rathsherren van der Deutz und ten Hoven, auf deren Zureden und Kosten ich den weiten Weg hieher gereiset war; aber das Unglück wollte, daß beide Gouverneurs, Tulbagh und Rheede van Oudshorn, denen sie mich aufs Beste empfohlen hatten und von denen ich alle mögliche Unterstützung erwarten konnte, mit Tode abgingen, der eine, indem ich auf dem Kap ankam, und der andere auf seiner Herreise. Als Fremdling in einem unbekannten Lande war ich also mir selbst und meinem Schicksal überlassen, bis meine edle Gönner in Amsterdam von meiner Lage unterrichtet werden, und sie zu verbessern suchen konnten. Ein Unglück kommt selten allein, und auch das meinige sollte doppelt seyn. Da ich mich bemühete, meinen verdienten Sold von der Ostindischen Kompagnie zu erhalten, fand es sich, daß das Schiff mit dem ich aus Europa hieher gekommen war, keine Musterrolle hatte. Diese mußte erst von Europa aus nachgeschickt werden, ehe jemand den geringsten Sold erhielt. Da das Schiff vom Texel aussegelte, hatten die Visitatoren (*Kruyd-leesers*) in der Uebereilung es versäumt, die Musterrolle zurückzulassen, und der Kapitain hatte vergessen, sie ihnen abzufordern. Dieser Umstand war die Ursache, daß keiner von denen, die auf dem Schiffe engagirt waren, eher als in zwei oder drei Jahren seine Gage erhalten konnte. Die Visitatoren sind zwei Diener der Kompagnie vom niedrigsten Range, die in jedes Schiff die Zeit über einquartiert werden, da es im Texel vor Anker liegt. Sie haben die Aufsicht über Alles, was an Bord kommt, und die Sorge, für die ganze Haushaltung alles anzuschaffen, was die Mannschaft täglich braucht und verzehrt, bis das Schiff auslaufen kann. Sie hatten auch die Musterrolle in Händen. Es waren aber eigennützige Seelen, denen mehr daran lag, traktirt zu werden

und

und Butter und Käse zu verkaufen, als über ihre Pflicht zu wachen.

Ich hatte schon im verflossenen Jahre ansehnliche Schulden machen müssen; und es blieb mir kein anderer Ausweg, als sie in diesem Jahre noch zu vermehren, besonders wenn ich eine kostbare Reise in das Innere des Landes unternehmen und nicht als ein müßiger Zuschauer auf dem Kap liegen bleiben wollte. Ich wandte mich also wieder an den Herrn Polizeisekretair Bergh, der nicht allein bisher mir seine Börse freiwillig geöffnet hatte, sondern auch bei dieser Gelegenheit mich so edelmüthig unterstützte, daß ich mit Nutzen eine neue Reise in dem südlichen Theile von Afrika anstellen konnte.

Meine Equipage war der vom vorigen Jahre völlig gleich, außer, daß ich einen neuen Wagen, statt des alten zerbrochenen, verfertigen und mit einem Zelte von Segeltuch bespannen ließ. Diesmal war ich auch der einzige Besitzer desselben, und entging der Einquartierung des Sergeanten und des Gärtners, die im vorigen Jahre den kleinen Raum des an sich sehr kleinen Wagens noch mehr verengten. Außer den gewöhnlichen Reisebedürfnissen nahm ich diesmal auch verschiedne Arzneimittel mit, um sie unter die auszutheilen, die ihrer etwa bedürftig wären, oder die mir bei einer und der andern Gelegenheit ihre Willfährigkeit und Dienstfertigkeit bezeigten.

Mein Reisegefährte war ein Englischer Gärtner Masson, den sein König hieher geschickt hatte, um für den Königlichen Garten in Kew alle mögliche Afrikanische Gewächse zu sammlen. Er war im vergangenen Jahre mit eben dem Schiffe, auf welchem der Kapitain Cook in Gesellschaft der Professoren Forster und Sparrman die merkwürdige Reise um die Welt und gegen den Südpol hin unternahm, auf dem Kap angekommen, und zwar als ich meine Reise nach der Kaffernküste angetreten hatte. Kurz darauf, nach meiner Zurückkunft, ging er in Gesellschaft

eines gewissen Herrn Oldenburg, der ihm zum Begleiter und Dollmetscher diente, ebenfalls in das Innere des Landes. Er besaß einen großen, starken, mit einem Segeltuch versehenen Wagen, der von einem zuverlässigen Europäer geführt ward. Jeder von uns hatte ein Reitpferd, und vor seinem Wagen einige Paar Ochsen. Es waren unser drei Europäer und vier Hottentotten, die zusammen auf mehrere Monate in das Innere des Landes reisen, Freude und Leid mit einander theilen und sich oft in Wüsten trennen sollten, wo sie, so zu sagen, von der ganzen Welt und dem menschlichen Geschlechte abgeschnitten waren.

Zweiter Abschnitt.

So schwach ausgerüstet wie ich war, hatte ich mir doch nichts geringeres vorgenommen, als in diesem Sommer Nordostwärts bis zu den Schneebergen, dann Nordwärts zu gehen, und über Kamdebo und die am wenigsten angebaueten Länder zurückzukehren. — Freilich war der Entschluß zu kühn; indeß wollte ich ihn doch nicht unversucht lassen, da es mir gleich viel galt, in welche Gegenden ich reiste, wenn es nur solche waren, die ich vorher noch nicht gesehen hatte, und in denen ich unbekannte Thiere und Gewächse finden konnte.

Am 11ten September 1773 begab ich mich mit meiner Gesellschaft auf den Weg, und ging über Jan Besis Kraal nach Rietvalley. Hier werden Kühe bloß für den Gouverneur gehalten, und die gewonnene Butter wird jede Woche in die Stadt geschafft; daher ist es Reisenden nicht erlaubt, ihre Pferde und Ochsen hier weiden zu lassen, was sonst in ganz Afrika durchaus Jedem frei steht.

Am 13ten kamen wir nach Groene Kloof, und gingen von da auf Ganse Kraal und an den Strand. — Ich besuchte in dieser Gegend die Salzpfanne, das heißt, einen Teich, worin das Seewasser geleitet wird, und worin, besonders nach Winterregen, das Wasser ein Salz zu Boden setzt, das von den Landleuten und den sämtlichen Kolonisten im Lande verbraucht wird. Die Natur bereitet es ohne einiges Zuthun der Kunst. Die stärkste Krystallisation, welche sowohl die Sonnenhitze als die heftigen Winde bewirken, geht im November und December täglich zwischen 10 und 3 Uhr vor sich. Der Rahm, der zuerst auf der Oberfläche entsteht, ist das feinste und reinste Salz. Er senkt sich nach und nach zu Boden, häuft sich immer mehr

an, wird gröber, und man braucht ihn dann nur zum Einsalzen.

Am 22sten erreichten wir die Saldanhabay, und gingen am 28sten auf Witte Klip, einen Hof, der einem gewissen Tob. Mostert gehört. Der Name dieses Gutes rührt von der Farbe einer daneben liegenden einzelnen Klippe her, die nicht deshalb weiß ist, weil sie aus Kalk besteht, sondern weil sie mit einem weißen Moose (*Byssus lactea*) bedeckt ist. — In dieser Gegend blühen die meisten Pflanzen bloß im Frühlinge und zu Anfange des Sommers; nachher kommen die starken Südostwinde, die alles austrocknen und den Saamen bisweilen noch unreif verstreuen. Ich mußte daher die Saamen für Europäische Gärten oft unreif sammlen und sie erst nachher zwischen Papier trocken werden lassen.

Am 30sten gingen wir auf Honingklip, ein Gut, das dem Nikolaus Klein gehört. Von da wollten wir über den Bergrivier; aber wegen der Höhe des Wassers in den kleinern Bächen konnten wir nicht so weit kommen. Wir gingen also auf Brandts Hof am Zoutrivier und von da nach Matjesfontain. Man muß diesen Zoutrivier nicht mit dem am Kap verwechseln, welches im südlichen Afrika mit den Namen vieler Güter, Berge und Flüsse öfters der Fall ist, da die Benennungen so sehr willkührlich sind. — Die *Loxia oryx* thut hier dem Weizen vielen Schaden. Dieser Vogel frißt nehmlich zuerst die Staubfäden der Blüthen und nachher das Korn selbst; indeß ist er außerordentlich dumm und gar nicht scheu. Hat man einen geschossen, so kommt gleich eine ganze Menge geflogen, und setzt sich dem Schusse aus.

Am 3ten Oktober kamen wir nach Floris Fischers Hof. Von Groene Kloof an, und weiter, heißt dies Land Swarte Land. Es hat seine eigene Kirche; der Pfarrer war aber seit drei Jahren todt, und seine Stelle von Holland aus noch nicht besetzt. — Wir gingen den Swarte Berg vorbei, setzten am 7ten über einen Berg-

Rivier, und langten auf Pet. Jubers Gut an. Nach und nach bekamen wir Weingärten und Obstgärten mit Citronen- und Apfelsinenbäumen zu sehen.

Am 9ten gingen wir über Kartous Bergthal, einen der beschwerlichsten Pässe in den Afrikanischen Bergen, der über dieselbe Bergstrecke geht, wie Rode Sandkloof, nur mehr nordwärts. An der Ostseite ist diese Bergkluft, wegen des felsigen Weges und des tiefen Abgrundes auf der linken Seite, vorzüglich schrecklich. Ein Fehltritt von einer Handbreite setzt Wagen, Ochsen und Menschen der augenscheinlichsten Gefahr aus; und dazu kam für den gegenwärtigen Fall noch, daß der Weg durch den häufigen Regen noch schlüpfriger geworden war.

Das Land ist dem Rode Sand sehr ähnlich, ein breites Thal, mit Gebirgen umgeben, und zwar nicht allein auf beiden Seiten, sondern auch an den Enden. Der Olifantsrivier bewässert es und macht es sehr fruchtbar. Von Rodesand ist es durch Winterhoeks und andere daran stoßende Berge abgesondert. Es ist weit niedriger und schmäler, als Rode Sand, indem die Breite nur einige Büchsenschüsse beträgt.

Am 10ten gingen wir über den Olifantsrivier, den wir in der Folge zur Linken liessen, und begaben uns zu dem warmen Bade, welches auch Engelmans Bad heißt, da es durch den Fiskal Engelman zuerst gereinigt und aufgebauet worden ist. Die Quelladern kommen von der Ostseite der langen Bergkette, etwas höher als der Fuß des Berges, herunter, und es giebt ihrer vorzüglich drei, die in besondere Behälter für die Kolonisten, für die Hottentotten und die Sklaven geleitet sind. Das Wasser war bloß lauwarm, hatte keinen Geschmack, setzte keine Ocher oder einen andern Niederschlag ab, und schien von derselben Art zu seyn, wie das oben beschriebene warme Bad in Brand-Valley. — Ein Berg in der hiesigen Gegend mit zwei Spitzen auf den Seiten heißt der kleine Tafelberg.

Löwen und andere wilde Thiere sind aus diesen Gegenden itzt so vertrieben, daß die Landleute selten Besuch von ihnen bekommen. Doch muß noch eine alte Auflage bezahlt werden, welche Löwen- oder Tigergeld heißt. Zu der Zeit, als die wilden Thiere die Anbauer vorzüglich beunruhigten, bezahlte jeder Bürger 4 Rthl. für die Löwenhülfe, und 2 Gulden für die Tigerhülfe. Davon wurde dem, der eins dieser Thiere schoß oder fing, eine gewisse Belohnung ausgesetzt. Im Anfange bezahlte die Regierung 16 Rthl. für einen Löwen und 10 Gulden für einen Tiger; nachher ward die Summe vermindert: man bezahlte 10 Rthlr. für einen Löwen-, und 6 Gulden für einen Tigerkopf. Itzt wird weiter keine Belohnung ertheilt, außer wenn man die Thiere lebendig in der Stadt aufweisen kann, welches denn nicht leicht möglich ist; indeß hört die Auflage deswegen nicht auf.

Außer der Abgabe, welche die Landleute für ihre Güter bezahlen, entrichtet jeder noch jährlich 4 Rthl. für Wachslichter, 1 Stüber für jedes Pferd, und 1 Gulden für jedes Hundert Schafe. Eben so bezahlt jeder Bürger, er mag reich oder arm und sein Gut beschaffen seyn, wie es will, eine gewisse Abgabe für Wege- und Straßenbesserung. So entrichtet Jeder Brücken- und Fährgeld, er mag nun über Brücken und Fähren gehen, oder nicht. Dagegen sind aber alle diese Bauern frei von Reuterstellungen, Kron- und Priesterzehnten, Straßenbau, Vorspanndiensten und Hofedienstien.

In den folgenden Tagen gingen wir Pickenier-Kloof vorbei, und kamen nun immer in höhere und mehr gebirgichte Gegenden. Am 15ten gingen wir über den Dorn-Rivier. Wir waren indeß nicht lange an dem Abhange der Berge fortgegangen, als mir der Unfall begegnete, daß durch Unvorsichtigkeit des Kutschers der Wagen umstürzte und die Deichsel brach. Nun war es unmöglich, in gebirgichten Gegenden und über die felsigen Bergrücken weiter zu reisen. Wir mußten also durch einen umgelegten Strick

den Schaden so gut auszubessern suchen, als es vor der Hand möglich war, und dann kehrten wir nach dem Bauergute zurück, um einen andern Entschluß zu fassen. Den Wagen liessen wir ganz gemächlich landeinwärts durch Pickeniers-Kloof auf Rode Sand fahren, wo er unsere Ankunft erwarten sollte. Während der Zeit machten wir, ich und mein Englischer Gefährte, zu Pferde eine Reise tiefer in das Thal hinein, und ritten durch das lange Elends-Kloof in das Koude Bocke Veld, zu einem gewissen Forster.

Dieses Land, welches zwischen dem warmen Bockefelde, dem Elephantenthal und dem Karrofelde liegt, hat eine hohe Lage, und ist im Winter ziemlich kalt, obgleich das Roggefeld, auf der andern Seite vom Karro, noch kälter ist, so daß die Einwohner des letztern mehrere Monate im Jahre vor Kälte und Schnee in das wärmere Karro flüchten müssen. Die, welche in diesem Bockefelde wohnen, ziehen wohl einige Zeit im Jahre mit ihrem Vieh über die Berge nach Karro; indeß giebt es ein scharfes Verbot dagegen. — So kalt dies Land ist, so haben die Hottentotten es vordem doch weit mehr bebauet, als itzt die Europäer. Ueberhaupt bauen die Hottentotten sich allemal sehr zahlreich an; oft mehrere Hundert in großen Dörfern: sie leben alsdann von Wurzeln, dem Fleische wilder Thiere und eigner Heerden, zu deren Weide das ganze Land offen steht. — Das Bockefeld, welches seinen Namen von den Springböcken (*Capra Pygargus L.*)*) hat, die aus entferntern Gegenden zu verschiedenen Jahreszeiten hieher kommen, ist übrigens ziemlich kahl, ohne Wald und Gesträuch; und auch die umher liegenden Berge sehen alten Mauern ähnlich. Bloß der Wagebaum (*Protea grandi-*

*) Ich habe diese Art *Antelope Dorcas var. γ. Euchore* benennt. Nach dem was Pallas, einer der besten Zoologen, Büffon, und andere über diese schöne Gattung von Thieren gesagt haben, sollte man sie nicht mehr zu den Böcken zählen. Ich selbst habe viele dieser Thiere gesehen und genau untersucht; daher kann auch ich behaupten, daß die Antelopen von den Böcken getrennt werden müssen. F.

flora) findet sich an einigen Stellen. Die Berge verändern von Zeit zu Zeit ihr Ansehen, wegen der Einwirkung der Luft auf die kahle Oberfläche der Felsen; auch spühlt der Regen sehr viel von den Theilen der Felsen los, wodurch denn Höhlen und Vorsprünge verursacht werden. Die vorragenden Klippen bestehen mehrentheils aus Geschieben von Quarz, Sandstein und Quarzbreccie. Von der Feuchtigkeit brechen ganze Stücken aus, die aufgelöst sind, und rollen dann hinunter. Daher sehen diese Berge so gespalten und gebrochen aus, und verrathen dadurch ihr hohes Alter, nebst der vorgegangenen Zerstörung. Die große Verschiedenheit in der Härte der Steinarten ist ebenfalls eine Ursache ihrer häufigen Auflösung. An einigen Orten findet man eingesprengte Kieselsteine in sehr großer Anzahl. Auch große Kugeln trifft man hier an, welche aus Sandstein bestehen, unterwärts kreideweiß und locker, oberwärts aber gelblich sind. Die Berge des Bockefeldes haben auf der Ostseite mehrentheils senkrecht stehende Flötze, als ob der Berg eingesunken wäre. — Diese Gebirge sind gleichsam die Gränzalpen des südlichen Afrika's *). — Unter den wenigen Gewächsen, die man auf diesen Bergen findet, ist besonders der Fliegenbusch (*Roridula dentata*) merkwürdig, dessen Blätter mit feinen Haaren und einer zähen, schleimigen Feuchtigkeit überzogen sind, worauf sich die Insekten häufig ansetzen. Man nimmt daher diesen Strauch in die Häuser, um Fliegen damit zu fangen. — Die Pflüge in dieser Gegend sind so gebauet, daß zur Rechten ein großes Rad mit acht Speichen und einer eisernen Scheibe, welches nicht abgenommen werden kann, in dem Acker geht; das kleinere Rad zur Linken aber hat nur vier Speichen, und geht auf dem Rasen, so daß der Pflug immer gleich eben läuft.

Am 20sten gingen wir zu Wilh. Pretoris, der ein sehr gut gelegenes Gut besitzt. Die Witterung ist hier im

*) *Fiallar*, was ich hier durch Gränzalpen übersetzt habe, wird für die Felsengebirge gebraucht, die Schweden und Norwegen trennen. A. d. U.

Junius, Julius und August so strenge, daß mehrere Tage hinter einander Schnee fällt und Eiszapfen an den Dächern hangen. Alles junge Vieh, das um diese Zeit in Hürden bleibt, stirbt vor Kälte und Hunger.

Am 21sten kamen wir in das Warme Bocke Veld, wo eine weit gelindere Temperatur herrscht, und wo Weinbau getrieben wird. Es giebt nur zwei Ausgänge aus diesem Lande, nehmlich Mosterts Hoek und Hexrivier. Wir wählten davon den erstern, um in das Rode Land zu kommen, welches aber in der jetzigen Jahreszeit nicht ohne Gefahr geschehen konnte, da die Bäche und Flüsse des Thals itzt ungemein hoch angeschwollen waren. Um glücklich diese gefährlichen Stellen passiren zu können, dungen wir uns einen mit der Gegend bekannten Knecht, der uns die am wenigsten gefährlichen Stellen bezeichnen sollte. Wir mußten durch verschiedene Ströme waten, welche mehrentheils Arme des Breede Riviers, und desto schlimmer zu passiren waren, da nicht allein das Wasser den Pferden bis unter den Bauch und auf beiden Seiten in die Höhe ging, sondern auch verschiedene von den Bergen heruntergerollte Steine ihnen das Gehen sehr beschwerlich machten, und da überdies der Strom bisweilen so stark lief, daß man nur mit Mühe den rechten Weg finden konnte. — Endlich erreichten wir Rode Sand glücklich, und ließen bei de Witt unser Vieh sich ausruhen und neue Kräfte zu der bevorstehenden Reise sammlen.

Winterhoek, ein Berg welcher Rode Sand auf der Nordseite schließt, hat auf der einen Seite einen schönen Wasserfall, vorn einen senkrechten Abhang, und unter demselben eine Höhle, die mit verschiedenen Sträuchen angefüllt ist. Ich wäre gern dahin gegangen; allein ich hätte einen gar zu weiten Umweg machen müssen. Um diesen zu vermeiden, wagte ich einen Sprung, 10 bis 12 Klafter hoch, ohne doch den geringsten Schaden zu nehmen, da die Gesträuche machten, daß ich nicht hart fiel. Unter andern Gewächsen fand ich hier die seltene *Disa caerulea*. In die-

sem Berge sah ich einen schönen, rothen, feinblättrigen Schiefer in verschiedenen Schichten. Eben diesen fand ich auch in Bänken über und unter andern Steinarten *), die vorzüglich dem Marmor glichen. Sonderbar aber ist es, daß ich nirgends, weder hier noch anderwärts in Gebirgen, Kalkstein, Marmor, oder Flintstein fand, einen Strahlgips ausgenommen, der mir in Hexrivier aufstieß.

In dieser Gegend sah ich ein Weib, die von Faulheit und Wohlleben so dick und fett geworden war, daß ich dergleichen nie gesehen habe. Sie hatte sich auf dem Kap wägen lassen, und da betrug ihr Gewicht 334 Pfund, oder 16 Liespfund und 14 Deutsche Pfunde **).

Am 28sten gingen wir über den Breede Rivier, und kamen am 29sten durch Saffrans Kloof. Wir liessen den Breede Rivier zur Rechten liegen und traten in ein weiteres und flacheres Land.

Am 2ten November kamen wir über verschiedene Bergrücken in Kockelmans Kloof, und am 4ten zu dem berühmten Jakob Botta, einem Manne von 81 Jahren, der 12 Söhne und 190 lebende Nachkommen hätte. Dieser Umstand macht ihn indeß in jenem fruchtbaren Lande bei weitem nicht so merkwürdig, wie seine große Jagdfertigkeit, und das Unglück, das er auf einer Jagd erlitten hat. In seinem vierzigsten Jahre schoß er im Walde auf einen Löwen, der sogleich niederfiel. Der Jäger hatte aber nicht bemerkt, daß zwei Löwen in Gesellschaft waren. Der zweite fiel ihn nun sogleich, und eher an, als er seine Büchse wieder laden konnte, und verwundete ihn sowohl mit seinen Klauen, als

*) Im Original steht *hvarfteals*. *Hvarf* heißt überhaupt ein Flötz, Lager, Schicht; besonders aber wird es gebraucht, wenn die Mineralien in Bänken bei und über einander liegen. Die dünnern Schichten einer solchen Bank, welche aus demselben Mineral bestehen, heissen *Lager*. A. d. U.

**) Es gehen zwanzig deutsche Pfunde (von 32 Loth) die in Schweden *Marker* oder *Skalpund* heißen, auf ein Schwedisches oder Liespfund. A. d. U. — Der bekannte Eduard Bright zu Malden in Esser wog im 29sten Jahre seines Alters 609 Englische Pfund = 557 Nürnberger Pfunden. F.

mit den Zähnen so stark, daß er wie todt liegen blieb. Der Löwe verließ ihn, nach Art seiner Gattung die keinen Todtscheinenden anrührt; und Botta lag in diesem Zustande, bis endlich seine Leute ihn nach Hause bringen konnten. Seine Frau, ein rasches und unternehmendes Weib, heilte ihn allein durch die Anwendung verschiedener Dekokte; indeß behielt er doch im Arm ein beständiges Unvermögen, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Dieser Mann war sonst einer der stärksten Jäger im Lande gewesen, und hatte sich durch die Jagd auf Elephanten und den Verkauf ihrer Zähne ein ansehnliches Vermögen erworben. Er erzählte mir, in seiner Jugend wären der Anbauer noch sehr wenige, und die Elephanten nahe am Kap damals noch so häufig gewesen, daß man auf einer Reise zur Stadt verschiedene derselben habe erlegen können. Er selbst hatte manchen Tag 4 bis 5, bisweilen 12 bis 13, und zweimal in seinem Leben an einem einzigen Tage 22 Elephanten mit seiner Büchse erlegt.

Am 5ten erreichten wir den Keureboom's-Rivier, von wo wir uns nach Zwellendam und dann nach dem Büffeljagts-Rivier begaben. — Von da gingen wir auf den Kerremelks- und Slange-Rivier zum Duyvenhoeks-Rivier. Da der letztere Fluß vom Regen sehr angeschwollen war, so gab man uns einen Sklaven, der uns eine seichte Stelle darin zeigen sollte, wo wir ohne Gefahr hindurch kommen könnten. Allein der Mensch verstand kein Holländisch, und zeigte uns aus Bosheit oder Unwissenheit eine ganz falsche Stelle. Da ich unter meinen Reisegefährten der dreisteste war und gewöhnlich unsern Zug eröffnete, so ritt ich auch hier ohne Bedenken voraus in den Fluß. Aber auf einmal sank ich mit dem Pferde bis an die Ohren in eine große und tiefe Seekuhhöle. Diese wäre auch sicher mein Grab geworden, wenn mein Pferd nicht glücklicher Weise hätte schwimmen können, und wenn ich bei solchen Gelegenheiten nicht Entschlossenheit und Muth behielte. Ich lenkte also mein Pferd mit dem bestmöglichen Bewußtseyn, hielt mich so fest im Sattel als

ich nur konnte, und es gelang mir, herauszukommen, ungeachtet die Wände solcher Gruben sehr abschüssig zu seyn pflegen. Während der Zeit standen meine erschrockenen Reisegefährten noch am Ufer, und wagten es nicht, sich einem so gefährlichen Elemente anzuvertrauen. Ich stieg indessen vom Pferde, und ließ das Wasser ablaufen; zugleich befahl ich meinen Hottentotten, nachdem ich ihnen bessere Anleitung gegeben hatte, wieder über den Fluß zurückzukehren und die andern herüber zu begleiten. Sobald das Fuhrwerk hinüber geschafft war, nahm ich mir nicht die Zeit, trockne Kleider zu wechseln, welches nicht ohne Versäumniß hätte geschehen können; sondern wir setzten unsere Reise den ganzen Tag bis zu einem Gute fort, das einem gewissen Daniel Plaisir gehörte, wo wir am Abend ankamen und freundschaftlich aufgenommen wurden.

Eine Rabenart, welche Spreuw*) genannt wird, findet sich hier und an einigen andern Orten in ziemlicher Menge. Sie ist kleiner als eine Dohle, und schwarz mit weißen Schwanzfedern (*uropygium*). Dieser Vogel hält sich vorzüglich auf Viehweiden auf, wo er dem Viehe die beschwerlichen Milben (*acaros*) absucht, die hier eine allgemeine Plage für dasselbe sind. Er ist aber so wild und scheu, daß er bei dem geringsten Merkmal von der Annäherung eines Menschen sogleich schleunig davon fliegt, und durch sein Schreien die andern warnt, sich mit der Flucht zu retten. Er soll sich sein Nest an den Ufern der Flüsse hauen.

In dieser Gegend sah ich eine große Menge von Aloesträuchen, die das Land ringsumher bedeckten. Allenthalben waren Sklaven damit beschäftigt, den Saft aus dieser Staude abzuzapfen, der in der Arzneikunst so häufig gebraucht wird. Ein gewisser de Wett soll der erste gewesen

*) Der gewöhnliche Nahme des Staar im Holländischen ist *Spreuw*, und es scheint nach allen Umständen der *Sturnus capensis L.* zu seyn, welchen *Brisson II. pag. 446. t. 41. f. 3.* gezeichnet hat. Er steht auch in Büffon's *Hist. des oiseaux, tom. V. p. 26*, und ist in den *planches enluminées No. 280* abgebildet. F.

seyn, der diesen Saft hier zu Lande zu bereiten anfing; daher erhielt er auch das ausschließende Recht, ihn der Kompagnie gegen einen bestimmten Preis zu überlassen und zu verkaufen. Die Zubereitungsart ist ungemein einfach: sie besteht bloß im Abzapfen und Kochen des Saftes. Er kann zu allen Jahreszeiten abgezapft werden; nur pflegt er in der Regenzeit oder kurz nachher, häufiger, aber zugleich auch wässeriger zu seyn. Man wählt vorzüglich gern windstille und helle Tage, weil bei stürmischem Wetter die Blätter gewöhnlich zusammen geschnürt werden, und der Saft sich vermindert. Das zuerst abgeschnittene Blatt wird als Rinne gebraucht, auf welche die übrigen abgeschnittenen Blätter, mit den dicken Enden einwärts, gelegt werden; und so tröpfelt der Saft aus den oben liegenden in die Höhle des untersten. Wenn es hoch kommt, so kann der Arbeiter in einem Tage eine große Kalabasse oder einen kleinen Eimer voll von diesem Safte gewinnen, der hierauf zu Hause in Englischen eisernen Töpfen so lange gekocht wird, bis er die Dicke hat, daß er von einem hineingesteckten hölzernen Stäbchen nicht mehr abfließt. Die Unreinigkeit, die oben schwimmt, schäumt man während des Kochens ab. Wenn der Saft auf diese Art bis zur Hälfte eingekocht ist, so wird er in hölzerne Kisten geschüttet, wo er gerinnt und steif wird. Von drei Theilen Saft macht man gewöhnlich einen Theil steifes Harz. Jeder Kasten enthält 300 bis 500 Deutsche Pfund; und jedes Pfund wird von den Bauern in der Stadt an die Fremden für 2, 3 bis 4 Stüber überlassen*).

Am 15ten gingen wir über den Gouds-Rivier, der zu den größten Flüssen des Landes gehört und itzt auch sehr

*) Fast auf gleiche Art wird die Aloe in Jamaika und Barbadoes bereitet. *Browne natural history of Jamaica p.* 197. *Hughes natural history of Barbadoes, pag.* 145. — In den *Physographiska Sälskapets Handlingar* giebt Herr Thunberg die Gattung *Aloe parfoliata L.* als die an, aus der auf dem Kap das Harz am häufigsten bereitet werde; er bestimmt aber nicht, welche von den drei gewöhnlichen Varietäten es sey: *hepatica, succotrina* oder *caballina*. A. d. Uebers.

angeschwollen war. — Von da ging die Reise an die Mosselbay, und dann hinauf über Hagelkraal nach Artaquas-Kloof, wo wir den 19ten unter freiem Himmel schliefen. Darauf zogen wir über Saffrans Kraal, Kanas Höhe, Brackrivier und Matjes Kloof, und kamen so in das Lange Kloof. — Die Landleute pflegen bei ihrer Hin- und Herreise nach und von dem Kap gewöhnlich des Tages zu ruhen und des Nachts in der Kühlung zu fahren; wir mußten indeß gerade das Gegentheil thun, wenn wir anders den einzigen Zweck unserer Reise, Pflanzen und andere Sachen zu sammlen, erreichen wollten. Daher ließen wir unser Vieh des Abends allenthalben weiden, wo wir es nur irgend sicher glaubten. Einen Abend, da wir uns noch im Lange Kloof aufhielten, und unser Vieh auf das Feld nicht sehr weit vom Hofe getrieben hatten, war es ungewöhnlich finster. Die Hunde bellten und heulten fürchterlich, und das Vieh drängte sich haufenweise um den Hof zusammen, ohne daß wir, bei der Finsterniß, ihm mit unserm Gewehre zu Hülfe kommen konnten. Am folgenden Morgen fanden wir, daß eine Hyäne das Vieh verfolgt hatte. Einer meiner Ochsen war in die Weiche gebissen, daß die Haut eine Viertelelle lang herunter hing; indeß war die Wunde nicht völlig durchgedrungen. Die Hyäne ist ein sehr dreistes und listiges Thier, das den Reisenden, wenn sie unter freiem Himmel schlafen, den Sattel unter dem Kopfe und die Schuhe von den Füßen wegfrißt. Geräth dieses Thier in eine Schafhürde, so bringt es nicht allein eine Menge um, sondern jagt dem Vieh auch eine solche Furcht ein, daß es sich zusammendrängt und oft davon erstickt. — In dieser Gegend sah ich auch ein Junges von einer sehr kleinen und seltenen Gattung Böcke, Orebi genannt (*Capra monticola.*) Es war braun von Farbe, nicht viel größer als eine Katze, und sehr hübsch. Man sagte mir, es halte sich auf flachen Feldern im Lange Kloof auf, und das Weibchen davon habe keine Hörner, was ich aber doch glaube *). Ueber-

*) Dies ist wahrscheinlich die *Antelope Bama*, welche man am

all hörte ich darüber klagen, daß dies ganze weitläuftige Land nach und nach den Holländischen neuen Anbauern ganz unterworfen und die schwachen Hottentotten aus ihren Besitzungen immer weiter in das Land hinein getrieben würden. Die Kolonisten nahmen von jeher die besten Plätze für sich, und überliessen nur die schmalen Bergthäler und die schlechtern Felder den Hottentotten, bis diese auch daraus vertrieben wurden und ihre ererbten Güter verlassen mußten*).

Am 29sten hatten wir eine sehr beschwerliche Tagereise. Die Wege waren von dem gefallenen Regen sehr schlüpfrig und beschwerlich, und der Fluß, der mitten durch das Thal fortlief und an verschiedenen Stellen durchwatet werden mußte, so tief, daß man die rechte Stelle zur Durchfahrt nicht mit Sicherheit angeben konnte. Daher widerfuhr mir das Unglück, daß der Fuhrmann den rechten Weg verfehlte, und so tief nieder fuhr, daß das Wasser an der halben Höhe des Karrens stand. Meine getrockneten und nicht getrockneten Pflanzen, Insekten, Kleider und andere Sachen wurden durch und durch genäßt. Sobald wir das Nachtquartier erreichten, mußte ich alles mit unglaublicher Mühe nachsehen und am Feuer trocknen; aber doch ging ein Theil verloren. Ich fuhr nun auch fernerhin selbst im Wagen, da mein Pferd auf der Reise so mager und kraftlos war, daß ich es auf dem nächsten Bauergute lassen mußte.

Am 30sten kamen wir in den Esseboſch, der seinen Namen von dem Essenbaum (*Ekebergia capensis*) hat. Von

Kap, wo sie wegen ihres Wohlgeschmackes ein gewönliches Wildpret ist, den Steenbock nennt. Das Weibchen des Steenbocks hat gewiß keine Hörner. F.

*) Wenn man so mit den Hottentotten verfährt, so ist es kein Wunder, daß sie aus Noth und Verzweiflung Boschmänner werden und sich vom Raube nähren. A. d. Uebers. — Diese ungerechte Behandlung der armen Hottentotten wird durch zu viele Zeugnisse bestätigt, als daß man daran zweifeln könnte. Die Regierung am Kap weiß indeß, wegen der großen Entfernung, nichts davon, oder sie unterdrückt auch, wie le Vaillant bemerkt, die Klagen über dergleichen Gewaltthätigkeiten und läßt ihre Kolonisten ungestraft thun, was sie wollen. F.

hier näherten wir uns einem platten Lande, welches am Krom-Rivier liegt, und von wo aus wir links einige Spitzen der Olifantberge, als den Zeeko-Riviersberg, den Meulenriviersberg und den Kabeljau-Riviersberg sahen. Der Zeeko-Rivier ist an seiner Mündung ziemlich fischreich: die Fische steigen vom Meere aufwärts; selten findet man sie in den Afrikanischen südlichen Flüssen höher hinauf. — Eines Tages, da ich im Zeeko-Rivier baden und Gewächse am innern Ufer aufsuchen wollte, ging ich mehrere Stunden ganz nackt umher, und hatte bloß ein Schnupftuch um den Leib gebunden. Ich vermuthete nicht, daß die brennenden Sonnenstralen eine üble Wirkung hervorbringen würden; indeß spürte ich bald die Folge davon, da der über dem Wasser gewesene Theil meines Körpers ganz roth und entzündet ward. Dies Uebel nahm so zu, daß ich mehrere Tage im Bette bleiben mußte, und nicht einmal ein feines baumwollenes Hemde auf dem Leibe tragen konnte. Die Schultern hatten am meisten gelitten; ich heilte mich indeß durch süßen Milchrahm, den ich beständig aufschmierte.

In diesen Gegenden, vorzüglich an solchen Stellen, die sumpfig und voller Binsen waren, hielt sich ein besonderer und hübscher Kernbeisser (*Loxia macroura*) auf*). Er sah dem Krünitz in seiner schönrothen Sommerkleidung sehr ähnlich, unterschied sich aber von diesem leicht durch seinen sehr langen Schwanz, der viel länger als der Kör-

*) Dieser Vogel ist einer von der Art, welche zuerst im Königreiche Whiddah oder Juda an der Küste von Guinea gefunden ward. Man kannte den Namen Whiddah in Frankreich nicht, und glaubte, es sey: *Widdow*, eine Wittwe, weil einige dieser Vögel schwarzes Gefieder haben; daher nannte man denn die ganze Familie *Veuves*, unter welchem Namen sie in *Buffons histoire des oiseaux Vol. VII. p.* 216 — 236 beschrieben werden. *Linné* hat diese Vögel zu den *Emberizis* oder Ammern gezählt, und dahin gehören sie auch mit Recht. Die hier beschriebene langgeschwänzte Ammer hat schöne hochrothe Flügeldecken, und ich habe sie *Emberiza caffra* benannt.

F.

Körper selbst war. Er ist im Winter grau; so wie das Weibchen, welches keinen langen Schwanz hat, das ganze Jahr hindurch. Es war ein artiger Anblick den Vogel fliegen zu sehen. Er schien von dem langen niederhangenden Schwanze immer heruntergezogen zu werden, und konnte nicht geradezu fliegen, sondern immer nur in Winkeln, bald auf- bald niederwärts. Bei starkem Winde ward sein Flug von dem langen Schwanze sehr gehindert, daß er nicht in der Richtung fliegen konnte, in welcher er wollte, sondern immer auf die Seiten geworfen wurde. Sein langsamer Flug, wenigstens der trägste den ich noch von einem Vogel gesehen habe, macht, daß er sehr leicht von der Büchse fällt; und bei ungestümen Wetter kann man ihn im Springen fast mit bloßen Händen erhaschen.

Ich hatte hier Gelegenheit zu sehen, wie die Ochsen zugeritten werden, welches schon in den ersten Wochen ihres Lebens geschehen muß. Im Anfange wird dem Kalbe eine Haut auf den Rücken gebunden, mit der es auch auf die Weide geschickt wird. Allmählig setzt man ihm kleine Knaben auf den Rücken, und sobald es einigermaßen zugeritten ist, wird ihm ein anderes zur Seite gebunden, um desto eher gezähmt zu werden. Dies Reiten auf Kälbern, das mehrentheils in vollem Galopp geschieht, ist lustig genug mit anzusehen: es endigt sich gemeiniglich so, daß das Kalb sehr leicht und nach Belieben seinen Reuter abwirft. — Ich sammlete hier den Saamen der Brodtfruchtpalme (*Zamia caffra*) *). Einige Bäume liefern bloß männliche Blüthe in einem großen Zapfen (*kott*, *strobilus*) ohne Saamen, und andere bringen ähnliche Zapfen mit Saamen hervor. Auf der untern Seite der Zapfenschuppen sitzt eine unzählige Menge Staubfäden. Auf den Schuppen der weiblichen Zapfen sitzen die Saamen so groß wie Mandeln, und sind mit einem eßbaren Brei umgeben.

*) *Zamia cycadis*, nach Murray's *Systema Vegetabilium ed. XIV.*

Unser Wirth, ein glaubwürdiger Mann und einer der erfahrensten Jäger im Lande, erzählte mir verschiedene Vorfälle, die ein Reisender so selten erfährt, z. B.: einmal, da eine Seekuh aufs Land gegangen sey, um zu kalben, habe er sich mit seinen Reisegefährten, bis das Kalb geworfen gewesen, im Buschwerk verborgen und dann mit einem Schusse die Mutter so gut getroffen, daß sie sogleich todt niedergefallen wäre. Seine Hottentotten hätten geglaubt, das Kalb itzt sehr leicht fangen zu können; aber es sey ihnen nicht geglückt, ungeachtet ihrer mehrere gewesen wären: denn das Kalb sey sogleich in den Strom gegangen, ungeachtet es von seiner Mutter keine Anweisung erhalten habe. Ferner erzählte er mir, daß das Weibchen des Elephanten sich beim Paaren allemal auf die Kniee lege, und daß also das Männchen nichts anfangen könne, als bis das Weibchen lüstern werde. Auch über die Natur und die Sitten der Löwen gab er mir sehr vielen Unterricht, den ich bei meinen bevorstehenden Reisen benutzen zu können glaubte.

Nachdem sich unser Vieh ausgeruhet hatte, nahmen wir uns vor, unsere Reise noch weiter bis zu den so genannten Schneebergen fortzusetzen. Da wir in der Folge bloß solche Länder vor uns hatten, die von Hottentotten bewohnt oder ganz unbewohnt waren, so nahmen wir einige Hottentotten als Dollmetscher, Wegweiser und Wächter mit, und versahen uns zugleich mit etwas Proviant. Unsere gütige Wirthin überließ uns eine Menge weißer Hemden, verschiedene Stücke Weizenbrod, einen Buttertopf, und ein großes geschlachtetes Schaf, das eingesalzen und in seine eigene Haut genähet wurde.

Da ich oft mehrere Wochen lang bloß mit Hottentotten umging, so machte ich mir ein Wörterbuch über ihre Sprache, worin ich den ersten Grad des Schnalzens, welcher mit den Zähnen geschieht, durch a, den zweiten, wobei der Gaumen gebraucht wird, mit A und den dritten mit à ausdrückte. Ich will eine Probe hier beifügen.

1. *Kolse.*
2. *Kamse.*
3. *Aruse.*
4. *GnAtoi.*
5. *MetukA.*
6. *Krubi.*
7. *GnAtignA.*
8. *Gninka.*
9. *Tuminkma.*
10. *Gomatse.*

Hund, *Arikà, Tutu, Tup.*
Hündin, *Tus.*
Floh, *atti.*
Milch, *Bi, Bip,*
Brod, *Brè.*
Gieb Brod, *Brè marè.*
Butter, *Bingòi.*
Guten Tag, *Dabè, Dabetè.*
Hanf, *Dàkhan.*
Feuer, *Ei, Eip, Neip.*
Gieb Feuer, *Ei koa hòi.*
Welches ist der Weg zum nächsten Dorfe? *Danna haa se àkroi àdu.*
Wo ist es, er? *Demma.*
Kuh, *Gòs, Gòosa.*
Kuhmilch, *Gòsbip.*
Guten Abend, *Gòi motski.*
Wohnort, *Geihep.*
Schlimmes Wetter, *Homa.*
Komm her, *Hàva ha, Kòng.*
Komm her mein Freund, *Ha gatschi.*
Ochse, *Hogo, Kumap.*
Pferd, *Hakva, Haap.*
Frau, *Honnes, Kus.*
Wasser, *Kamma.*
Löwe, *Kama.*
Mund, *Kam.*
Haus, Hof, *Komma.*
Trinken, *Ka.*
Büffel, *Kaw.*
Seekuh, *Kou.*
Büchse, *Kabú.*
Vater, *Ambup, Tikkop.*
Mutter, *Andes, Tissos.*
Schwester, *Kans, TikAndi.*
Bruder, *KAtrup, TiAkwA.* *)

Am 9ten December begaben wir uns auf den Weg zum Kamtours-Rivier, und von da zum Luris-Rivier. Am 11ten kamen wir den Galgebosch vorbei zum van Stades-Rivier, wo wir unser Feuer anzündeten und unser Nachtlager machten. Die hier wohnenden Gonaquas-Hottentotten, die sich mit den Kaffern vermischt hatten, besuchten uns in großen Haufen, und liessen es sich bei unserm guten Holländischen Rollentabak wohl seyn.

*) Ich habe geglaubt, dies kleine Verzeichniß nicht weglassen zu dürfen, da ich eine beträchtliche Verschiedenheit unter den Wörterbüchern von Kolbe, Sparrmann, Vaillant und Anderen bemerke. So läßt z. B. Sparrmann die Hottentotten nur bis 6 zählen. — Ich vermuthe, daß alle diese Reisende ganz verschiedene Dialekte ganz verschiedener Nationen uns für die allgemeine Sprache der Hottentotten gegeben haben. Thunberg scheint hier Proben aus der Sprache der Kaffern, oder der Bewohner des Landes zwischen dem Kamtours und Sonntagsflusse, zu liefern. A. d. Uebers.

Wir bekamen dagegen von ihnen Ueberfluß an Milch, die sie uns in geflochtenen, wasserdichten Körben brachten, die aber meistens so unrein war, daß wir sie erst durch Leinwand seihen mußten. — Wir hatten verschiedene Sachen von der Stadt mitgenommen, womit wir entweder die Freundschaft dieser Leute zu gewinnen, oder sie für ihre Dienste zu belohnen suchten, als Messer, Zunderbüchsen und kleine Spiegel. Die letztern, und kleine Metallplatten machten ihnen vorzügliches Vergnügen. Mein Englischer Reisegefährt hatte einen von den kupfernen und vergoldeten Medaillons bei sich, welche die beiden Englischen Schiffe Resolution und Adventure auf ihrer Entdeckungsreise austheilen sollten. Diesen gab er einem von den Kaffern, der besonders vertraulich gegen uns war, und machte ihn dadurch so vergnügt, daß er uns die ganze Hin- und Herreise begleitete, wobei er sein glänzendes Stück Geld immer vor der Stirn hangen hatte.

Da unser zu wenig, und wir nicht genug bewaffnet waren, so glaubten wir in Rücksicht der Einwohner selbst, deren Sprache unsere Hottentotten nicht mehr recht gut verstanden, nicht sicher zu seyn. Wir entschlossen uns also, von diesem Dorf aus noch einen Trupp Hottentotten anzulocken, und versprachen ihnen, sie mit Tabak zu belohnen und eine hinreichende Menge wilder Büffel für sie zu schießen. Dies Versprechen verschaffte uns zahlreichere Gesellschaft, als wir wünschten, und unser Zug bestand aus mehr als hundert Personen.

Am 13ten erreichten wir Krakekamma, wo wir am Strande des Meeres hinzogen. — Wir machten hier Jagd auf einige Hundert Stück wilde Büffel, die im freien Felde lagen, und erlegten einen davon, nebst einer Kuh und einem Kalbe. — Am 15ten kamen wir vor dem Salzsee vorbei, dessen Salz nicht vom Meerwasser, sondern aus der Erde selbst herkommt, und nur durch das gesammelte Regenwasser aufgelöst wird. — Wider Vermuthen fanden wir in dieser Gegend einen armen Bauer, der mit Weib und Kin-

dern sich heimlich hier festgesetzt hatte, um seine kleine Viehheerde zu erhalten und zu vermehren. Die armen Leute erschraken nicht wenig bei unserer Ankunft, weil sie befürchteten, es sey bei der Regierung angegeben, oder könne doch von uns angegeben werden, daß sie hier außer den erlaubten Gränzen der Holländischen Kolonieen wohnten. Der Bauer hatte bloß eine kleine, aus Laubwerk geflochtene Hütte für seine ganze Familie, und eine kleinere daneben, die ihm zur Küche diente. Wir besuchten diese armen Leute in ihrer kleinen Wohnung, und wurden auf Verlangen mit etwas süßer Milch bewirthet. Aber wir hatten noch nicht lange gesessen, als die ganze Milchschale von einem Schwarm Fliegen ganz schwarz bedeckt war. Diese vermehrten sich in der Hütte bald so sehr, daß wir kaum den Mund öffnen durften, um zu sprechen. Wir eilten also wieder hinaus zu unserm Fuhrwerk, zündeten unsere Feuer an, machten unsere Lagerstätte nicht weit von der Hütte zurecht, und hörten die Nacht hindurch dem Heulen der Wölfe und dem grimmigen Brüllen der Löwen zu.

Am 16ten December setzten wir unsere Reise bis zum großen Sonntagsflusse fort, dessen Ufer sehr abschüssig, und um den her die Felder sehr dürr und mager sind. Unser großes Gefolge von Hottentotten hatte uns, nachdem es während der Reise Wild genug erhalten, größtentheils verlassen. Wir kamen itzt einem Lande immer näher, das sich bald in eine völlige Einöde verwandeln sollte, wo wir weiter kein Wild erwarten konnten und gänzlichen Mangel an Wasser befürchten mußten. Itzt waren wir nicht nur fast ganz allein, sondern überdies die Ochsen meines Englischen Reisegefährten größtentheils so von der Klauenseuche angegriffen, daß die meisten hinkten, und einige kaum mehr vor den Wagen gespannt werden konnten. Wir berathschlagten uns also mit unsern Fuhrleuten; und nach langem Ueberlegen mußten wir, gegen unsern Wunsch und Willen, den Entschluß fassen, die Rückreise wieder anzutreten, da wir nicht im Stande waren, mit ausgemergeltem

und krankem Vieh uns durch ein unfruchtbares, ödes Land, bis zu den Holländischen Kolonisten auf den Schneebergen oder in Kamdebo durchzuschleppen. Indeß erkundigten wir uns doch bei verschiedenen Gonaquas nach der Beschaffenheit des Landes, den Wasserplätzen und den wilden Thieren. Wir erfuhren, daß das Feld itzt schon sehr ausgetrocknet wäre, und daß die salzigen Wasserplätze, die man unterweges findet, große Reisen weit aus einander lägen.

Es ist übrigens wirklich nicht leicht, von den Hottentotten die Wahrheit zu erfahren. Man darf niemals geradezu Fragen an sie thun, sondern muß durch Umwege und Unterredungen von ihnen herauszulocken suchen, was man wissen will. Sie sind zurückhaltend und wollen gern vorher wissen, ob die Leute, die zu ihnen kommen, gut oder schlecht sind. Außerdem fehlte es uns, seitdem unsere Hottentotten uns verlassen hatten, an Dolmetschern, deren wir doch bedurften, um uns mit den Kaffern oder andern Einwohnern unterhalten zu können. An sich sind freilich die Kaffern kein böses Volk; allein da es ihnen an Eisen mangelt, so haben sie öfters solche Begierde darnach, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, die Christen zu morden, bloß um sich aus den Schienen ihrer Wagenräder Wurfspieße verfertigen zu können. So hatten sie einige Jahre vorher einen gewissen Heupnär ermordet, der, um Elfenbein einzutauschen, eine Reise in das Land der Kaffern und Tambuckis machte.

Am 20sten December kamen wir glücklich wieder am Zeeko-Rivier an, und am 29sten erreichten wir den östlichen Olifants-Rivier. — Kön heißt bei den Hottentotten ein hier sehr häufig wachsender Strauch, (*Mesembryanthemum emarcidum*)*) der im ganzen Lande sehr bekannt ist. Die Hottentotten nehmen den ganzen Strauch

*) Dieses *Mesembryanthemum emarcidum* scheint eine neue Art (*Species*) zu seyn; denn in *Murray Syst. Veget. ed. XIV.* ist es noch nicht aufgeführt. F.

mit Wurzel, Stiel und Blättern, stoßen alles und wickeln es wie eine Rolle Tabak zusammen. Nachher lassen sie es gähren, heben es auf, und kauen es, um sich den Durst zu löschen. Ißt man aber bald nach der Gährung davon, so macht es einen Rausch. Es wächst bloß auf den dürresten Feldern, und wird meistens von den Hottentotten gesammlet, die nicht weit davon wohnen.

Am 30sten besuchten wir das warme Bad am Olifants-Rivier. Die Gebirgsart besteht hier aus einem schwarzen Eisenerze, das mit den Eisenschlacken Aehnlichkeit hat. Die Erde umher ist braun; selbst der Bergrücken enthält viel weißen Quarz. Das Wasser war nicht siedend heiß, sondern so mäßig warm, daß man an den Quellen selbst, deren es vorzüglich drei giebt, darin sitzen kann. Auf der Oberfläche des Wassers sieht man ein blaues, dünnes, feines Häutchen, und auf die Zweige und Steine, die man hinein legt, setzt sich eine saffrangelbe Ocher. Der Geschmack war tintenartig, und der Geruch sehr stark. Vom Theewasser wurde dies Wasser bläulich, und von dem Chinapulver schwärzlich, so daß es eisenhaltig seyn muß. Die bräunliche Erde, welche um die Quelladern befindlich war, enthielt schöne Salzkrystallen und, so wie auch die Stücken Holz die man in das Wasser legte, Eisentheilchen, die sich wie Schuppen ansetzten. Man gebraucht das Bad vor Sonnenaufgang, oder Abends in der Kühlung, da am Tage die Hitze zu groß ist.

Jenseits der Berge, welche diese Gegend einschließen, ist das unermeßliche Karrofeld, das sich in der Breite von dem Roggeveld bis an die Schneeberge, und in der Länge ungemein weit erstreckt, und an Wasser, Gras und Buschwerk gänzlichen Mangel hat. Die Kolonisten, die vom Roggeveld oder von den Schneebergen hindurch reisen müssen, suchen zu dieser Durchfahrt allemal die Regenmonate aus, wo sich hier und da in den Höhlen etwas Salzwasser gesammlet hat. Oft sind solche Plätze, wo ein paar Tropfen Wasser gefunden werden, zehn

bis zwölf Stunden weit aus einander. Die Reisenden müssen diese Stellen selbst kennen; denn auf die Hottentotten kann man sich nicht verlassen, da sie, wenn sie einen solchen Wasserplatz wissen, ihn gern verborgen halten. Für die Pferde findet sich hier fast gar kein Futter: die Ochsen begnügen sich allenfalls mit Salzwasser und mit den Blättern salziger Sträucher. — Am Tage, bei starker Sonnenhitze, sieht man in der Luft eine zitternde Bewegung, die dem Zittern einer brennenden Flamme ähnlich ist. Die Hottentotten, welche dieses dürre Karrofeld öfters durchreisen, kennen und gebrauchen verschiedene Mittel, um den Hunger und besonders den Durst zu stillen. Außer dem genannten Gewächse, Kóu, nutzen sie noch eine große, wässerichte Wurzel, Kamekà oder Barup, so wie noch eine andere, welche Ku heißt. Da acht Monate hindurch in diesem ganzen Lande kein Tropfen Regen fällt, so ist es unbegreiflich, wie die wenigen Gewächse sich noch erhalten können. Die Stämme und Zweige derselben sehen auch gewöhnlich brüchig und vertrocknet aus; aber die Blätter sind sehr dick, voll von einer salzigen Feuchtigkeit, und halten sich das ganze Jahr hindurch grün. Wahrscheinlich ziehen sie des Nachts aus der Luft Feuchtigkeit an, durch die sie ernährt werden. Die Erde sieht fast ganz verbrannt und rothgelb aus; sie besteht aus Thonerde, mit Eisenocher und Kochsalz gemischt.

Den 1sten Januar 1774 ließen wir unsere Fuhrleute und Hottentotten mit der Bagage durch Artaquas-Kloof gehen, und trugen ihnen auf, uns auf Riet-Valley zu erwarten. Ich und mein Englischer Reisegefährte entschlossen uns, rechts durch das dürre Karrofeld zu reiten und durch das Platte Kloof wieder heraus zu kommen; allein diese Expedition lief nicht allzu glücklich für uns ab. Dies flache Land wird sehr wenig besucht; es findet sich also auch kein Merkmal oder Weg. Daher ritten wir sehr bald fehl, und verirrten uns je länger je mehr, so daß wir am Ende weder vor- noch rückwärts einen Aus-

weg zu finden wußten. Wir ritten so schnell, daß es die Pferde nicht länger aushalten konnten. Die Sonne war schon im Sinken, ehe sich nur ein Zeichen von irgend einem Bauergute bemerken ließ. Als sie endlich unterging und unsere Hoffnung gänzlich fehl schlug, zogen wir uns ein wenig zurück nach einer Stelle hin, wo in einem kleinen Thale ein Bach floß, an dessen Ufer mehrere Bäume standen. Wir hielten es für rathsam hier die Nacht zuzubringen, sattelten unsere Pferde ab, banden uns die Halfter an die Füße, damit die Pferde nicht davon laufen möchten, und machten nachher vermittelst unserer Büchsen ein großes Feuer aus dem Kannastrauch (*Salsola aphylla*). Alsdann lagerten wir uns, mit dem Sattel unter dem Kopfe, neben dem Feuer. Indeß konnten wir wegen der unerträglichen Kälte nicht schlafen, die an sich schon sehr heftig war, aber für unsern Körper dadurch noch empfindlicher ward, daß wir den Tag über eine brennende Hitze ausgestanden hatten. Wir mußten daher öfters aufstehen und das Feuer anfrischen, damit wir uns durch und durch wärmen könnten. Den Vortheil gab uns zwar unser Gewehr, daß wir immer Feuer machen konnten; aber wir hatten keine Hoffnung, durch Hülfe unseres Gewehrs etwas zu erlangen, womit wir in dieser Einöde unsern Hunger stillen könnten. Ich hatte die Vorsicht gehabt, in meiner Jagdtasche einige Zwieback und verschiedene Stücken Kandiszucker mitzunehmen, die uns itzt sehr zu Statten kamen. Sobald die Morgenröthe anbrach, sahen wir uns nach unsern Pferden um, und fanden, daß sie — verschwunden waren. Dies vermehrte unsere Bekümmerniß, da wir in dieser Einöde ein sehr ungewisses Schicksal hatten. Wir suchten in dem kleinen Thale auf allen Seiten umher, und fanden endlich, da wir auf die höchsten Spitzen stiegen, daß sie hinter denselben nach besserer Weide umher gingen. Nun setzten wir uns sogleich auf, und nahmen unsere Richtung gerade auf das Gebirge zu, wo wir endlich Abends auf einem Bauerhof ankamen, dessen Besitzer so arm war, daß er kaum mehr

als das Dach über dem Kopfe hatte. Hier blieben wir die Nacht, und nahmen alsdann unsern Weg nach Artaquas Kloof, wo wir unsere Leute und unser Fuhrwerk antrafen.

Die ganze Strecke Landes zwischen Artaquas Kloof und dem Kamtours-Rivier, in der itzt viele Kolonisten wohnen, ist doch noch nicht lange bevölkert. Vor drei und zwanzig Jahren fand man hier noch nicht einen einzigen Bauerhof; und im Jahr 1750 schickte der Gouverneur Tulbagh eine Karavane nach diesen Küsten aus, um sichere Nachrichten über das Land und dessen Einwohner zu erhalten. Tulbagh war überzeugt, daß er sein ansehnliches Amt, die wichtigste Stelle bei der Regierung eines weitläuftigen Landes, nicht in der Absicht erhalten habe, um des Wohllebens genießen, seinem Stolze schmeicheln und Schätze sammlen zu können, sondern um, neben dem rechtmäßigen Interesse der Holländischen Kompagnie, das Glück der Kolonisten und die Wohlfarth des ganzen Landes zu befördern; sein Andenken lebt daher noch in dem dankbaren Herzen der Einwohner. Er hatte sich vorgenommen, das Land nach und nach immer weiter erforschen zu lassen.

Am 14ten Januar kamen wir bei dem Groot-Vadersbosch wieder an. Ich untersuchte die Baumarten, aus denen er vorzüglich bestand; und obgleich viele noch nicht aufgeschlossen waren, so lernte ich doch folgende kennen: Schwarzes Eisenholz (*Gardenia Rothmannia*) ein festes, starkes Holz, das man zu Wagenachsen und Deichseln gebraucht; Gelbholz (*Ilex crocea*) *); Kamassieholz, das von einem bloßen Strauche kommt und, da es aus kleinen Stücken besteht, nur zum Einlegen, zu Leisten und dergleichen gebraucht wird; Rothe Elsen (*Cunonia capensis*), aus denen man Radnaben, Felgen und Stühle macht.

Wir gingen von hier über Zwellendam, Zonder-Ende, Hassaquas Kloof, Tigerhoek, wo der

*) *Ilex crocea* oder das Geelbout der Holländer ist eine neue Art der Stechpalme, die man noch nicht in *Muray Syst. Vegetab. ed. XIV.* findet. J.

blaue Bock (*Capra leucophaea L.*)*) besonders häufig ist, Zwarte-Rivier und Hottentotts-Hollands-Berg, und kamen endlich wieder in der Stadt an.

Da ich nach einer fünfmonathlichen Reise so spät zum Kap zurückgekommen war, so mußte ich nun eilen, wenn ich mit den zu Anfange des Jahrs nach Europa abgehenden Schiffen an meine Freunde und Gönner in Amsterdam, Leiden und Leuwarden die ansehnliche Menge von Zwiebeln, Pflanzen, Saamen, lebenden Gewächsen, Insekten, ausgestopften Vögeln und seltenen Thieren wegschicken wollte. Um diese Zeit langte ein Holländisches Schiff, Beckvliet, nach einer langwierigen und unglücklichen Fahrt, hier endlich an. Wegen Schwäche und Unerfahrenheit des Kapitains hatte das Schiff die rechten Winde so sehr verloren, daß es erst in Angola anlegen und alsdann in die Walvischbay einlaufen mußte, wo es denn nur noch neun gesunde Leute an Bord hatte. Während der langsamen Reise war das Schiffsvolk sehr heftig vom Scharbock befallen, und, wie man sagte, durch zu starkes und häufiges Aderlassen der größte Theil der Mannschaft getödtet worden. Sowohl der Kapitain als der Oberwundarzt wurden verklagt, daß sie das Ihrige nicht verstanden hätten. Der letztere war während der Reise gestorben; aber der erstere erhielt seine wohlverdiente Strafe. Außerdem, daß man die Kranken ganz verkehrt mit zweckwidrigen Arzneimitteln behandelt, hatte man sie auch auf andere Art ungemein verwahrloset. Eines Morgens, da vier Todte angegeben wurden, lebte der eine noch, als er in das Segeltuch eingenähet werden sollte, gab aber bald nachher seinen Geist auf. Ein andermal wurden fünf Todte angegeben; alle wurden in ihre Matten eingenähet, und zwei waren schon über Bord geworfen. Eben wollte man auch den dritten so

*) Ich habe dies Thier *Antelope glauca* benannt; Pallas nennt es *Antelope leucophaea*. F.

auf die Seite schaffen, als er schrie: Herr Bootsmann, ich lebe noch! Der Bootsmann fragte ihn aus sehr unzeitigem Scherz: Was? du lebtest noch? Weißt du es besser, als der Feldscheer?

Strafen und Ehescheidungen werden auf dem Kap oft nach ganz andern Gesetzen bestimmt, als in andern Ländern. Bestiehlt ein Sklav seine Nachbaren, oder fügt er ihnen sonst einen Schaden zu, so muß der Herr desselben den Schaden ersetzen und bisweilen die Hälfte von dem Werthe des Sklaven entrichten; doch kann auch der Sklav mit Leibesstrafe belegt werden. Begeht ein geringer Diener der Kompagnie ein Verbrechen, so bekommt er Leibesstrafe; ein Bürger aber wird mit Geldbuße belegt. Das Erstere gereicht eben so zur Verbesserung der Sitten, wie das letztere zur Verbesserung der Kasse des Fiskals. — Ein Soldat, der siebzehn Jahr gedient hatte, hielt eine Schenke und einen Tanzsaal für gemeine Leute. Seine Frau ward durch zwei Zeugen überführt, daß sie die Hure eines Trommelschlägers wäre. Der Mann klagte und ward freilich von ihr geschieden; sie aber blieb von aller fernern Strafe frei, da er im Gegentheil Prügel bekam, und nachher nach Batavia geschickt ward und alles das Seinige verlor. — Ein unverheiratheter Hutmacher in der Stadt hatte mit zweien seiner Sklavinnen Kinder erzeugt. Er verlangte, daß das eine Kind auf seinen Namen getauft werden sollte, und es ward also frei; das andere aber blieb ungetauft und Sklav.

In müßigen Stunden unterließ ich auch diesen Winter nicht, die umliegenden Hügel, Berge und Felder zu besuchen. Ich hatte oft einen ledigen Sklaven bei mir, der mir ein Buch und andere nöthige Sachen zum Einlegen der Pflanzen nachtrug. In diesem Jahre verschaffte mir der Wundarzt aus dem Hospitale einen Menschen, den ein ganz besonderes Schicksal an die südlichste Spitze von Afrika verschlagen hatte. Er war ein Deutscher von Geburt, der seines Handels wegen verschiedene Reisen nach Holland, Frankreich und England unternommen, in dem letztern

Lande auch eine geraume Zeit gewohnt und einen Handel mit verschiedenen Arzneimitteln getrieben hatte. Dieses Handels wegen war er hierauf nach Frankreich gegangen, durch Sturm aber an die Hollandischen Kusten getrieben worden. Hier hatte er Schiffbruch gelitten und sein ganzes kleines Eigenthum verloren. Endlich kam er kaum mit dem Leben davon, und ging nach Amsterdam, wo er einen alten Freund fand, der ihm zu helfen versprach, aber, unter dem Vorwande ihm eine Herberge anzuweisen, ihn zu einem Seelenverkäufer brachte. Als sie dahin kamen, forderte sein Freund Branntwein, Essen und Wein, welches sie Beide gemeinschaftlich verzehrten. Da endlich jener sich von ihm trennte, bemerkte der andre, daß derselbe von dem Wirthe zwei Dukaten erhielt. Dadurch ward unser Mann gebunden, dort zu bleiben. Er verstand das Hollandische ganz gut; sobald er also merkte, daß er in den Händen eines Seelenverkäufers wäre, drohete er diesem, ihn zu verklagen, wenn er ihn nicht in Freiheit setzte. Der Seelenverkäufer erkundigte sich nach seinen Umständen; da aber der arme Mann nicht bezahlen konnte, was verzehrt war und was sein falscher Freund bekommen hatte, so wollte jener ihn natürlicherweise nicht gehen lassen. Als er an Bord gekommen war, ohne vorher in das Ostindische Haus gebracht zu seyn, hatte er sich bei der Musterung freilich beschwert; allein, da der Unglückliche itzt noch weniger vergüten konnte, was der Seelenverkäufer zur Ausrüstung von der Kompagnie erhalten hatte, so mußte er sich gefallen lassen, mit nach dem Kap abzusegeln, wo er krank ankam und in das Hospital gebracht ward. Er begleitete mich mehrmals, und setzte sich sehr bald wieder in Freiheit, indem er mit einem Englischen Schiffe davon ging, das auf der Rhede lag.

Da die Schiffe aus Holland anlangten, hatte ich die Freude, durch Briefe zu erfahren, daß meine Gönner in Amsterdam meine Lieferungen mit Vergnügen erhalten hatten. Auch bekam ich eine Summe Geldes in Dukaten, um

zum Theil die Schulden bezahlen zu können, die ich hier seit zwei Jahren gemacht hatte.

Lady Anne Monson aus England kam auf dem Kap an, und ging von da nach Bengalen. Sie hatte diese weite und beschwerliche Seereise unternommen, theils um ihrem Manne, welcher Oberster eines Regiments in Ostindien war, Gesellschaft zu leisten, theils auch weil sie die Naturhistorie liebte. Während der Zeit, da dies gelehrte Frauenzimmer sich hier aufhielt, machte sie verschiedene schöne Sammlungen, vorzüglich aus dem Thierreiche. Ich hatte mit Hrn. Masson sehr oft das Vergnügen, sie auf ihren kleinen Reisen zu begleiten und ihre Sammlungen zu vermehren. Dafür erhielt ich bei ihrer Abreise von ihr zum Andenken einen prächtigen und kostbaren Ring. Sie war schon in die sechzig. Unter mehreren Sprachen verstand sie sogar Lateinisch. Auf ihre eigene Kosten hatte sie einen Zeichenmeister mitgenommen, der ihr bei dem Sammlen und Abzeichnen seltener Naturalien behülflich seyn sollte.

Die Regierung auf dem Kap hatte beschlossen, dies Jahr einen Huker nach Madagaskar zu schicken, um dort Sklaven einzutauschen; und der neue Gouverneur, Baron Plettenberg, war so gütig, mich zu fragen, ob ich als erster Wundarzt diese Reise mitmachen wolle. Indeß, so gern ich auch diese große und merkwürdige Insel besucht hätte, so trug ich doch weit mehr Verlangen, eine Reise in den nördlichen Theil von Afrika vorzunehmen. Ich verbat daher jene Reise, und empfahl dazu einen meiner Freunde, Herrn Oldenburg, der sich zwei Jahre bei meinen Exkursionen in der Botanik geübt hatte. Dies ward auch genehmigt. Herr Oldenburg machte verschiedene Pflanzensammlungen, hatte aber nicht das Glück, aus einem so ungesunden und heißen Klima lebend wieder zurück zu kommen. — Der Rathsherr Berg zeigte mir diesen Winter einen Schwamm (*Hydnora*), der ihm als eine große Seltenheit, unter dem Namen Schakalskost, zu-

geschickt war. Ich fand, daß dieser Schwamm in Rücksicht seiner Befruchtungstheile das allersonderbarste unter allen mir bekannten Gewächsen war; dadurch ward mein Vorsatz unerschütterlich, diesen Schwamm und mehrere Gewächse in ihrer dürren und magern Heimath zu untersuchen.

Ich machte im September aufs neue zu einer Reise Anstalt, und bekam wieder Herrn Masson zum Gefährten, der indeß für diesmal nicht geneigt war, eine sehr große Reise zu unternehmen. Wir gingen am 29sten September aus, und kamen über Zout-Rivier und Mosselbanks-Rivier am 8ten Oktober nach Riebeks-Kasteel. Ich und mein Reisegefährte kletterten auf die höchste Spitze dieses Berges, und liessen indessen unser Vieh ausspannen und schickten es auf die Weide. Wir mußten fast im Kreise herumgehen, ehe wir auf die Spitze kamen. Als wir oben waren, sahen wir unsern Wagen gerade vor unsern Füßen; allein der Berg hatte auf dieser Seite so jähe Abhänge, daß wir hier unmöglich herunter steigen konnten, und daß wir denselben Weg wieder nehmen mußten, den wir herauf gegangen waren und der fast eine Meile betrug. Indeß wir hier verschiedene seltene Gewächse aufsuchten und auflegten, fand ich auf der andern steilen und fast senkrechten Seite des Berges einen sehr nahen, aber auch gefährlichen Weg zum Hinunterkommen. Es war eine Spalte, einige Klafter lang, aber so schmal, daß nur ein mäßig starker Mensch durchkommen konnte. Ich wagte es, auf Händen und Füßen durchzukriechen; und es gelang mir, auf der andern Seite hervorzukommen, wo wir nur noch einen Büchsenschuß weit von unserem Fuhrwerk entfernt waren. Mein Reisegefährt und sein Hund standen beide über mein Wagestück bestürzt; dieser heulte, und jener weinte fast, daß er einen so langen Umweg allein machen müsse, ohne doch wagen zu wollen, was ich gewagt hatte. Meine Dreistigkeit ward übrigens mit

einer ganz kleinen Pflanze belohnt, die ich in der Bergritze fand und hernach vergebens suchte.

Am 14ten kamen wir auf dem Piketberg an. Hier wächst die so genannte Sand-Olive (*Dodonea angustifolia*,) welche getrocknet und abgekocht als purgirendes Mittel das Fieber vertreiben soll. — Auch die rothe Turteltaube (*Columba senegalensis*) bekamen wir hier zuerst zu sehen. Sie ist eigentlich tiefer im Innern des Landes zu Hause, und hat sich nur erst seit sieben Jahren so nahe am Kap gezeigt. — Die *Stapelia incarnata*, eine dickästige Pflanze ohne Blätter, die von den Hottentotten gegessen wird, findet sich am Abhange der Berge nur selten. Von hier gingen wir auf Verlooren Valley. — Hier fand ich eine Citrone, die eine andere mit ihrer säuerlich schmeckenden Schale in sich schloß *); keine von beiden hatte Kerne. Eben so bekam ich hier ein Gänse-Ei zu sehen, worin ein anderes eingeschlossen war. Das äußere Ei hatte seinen Dotter, aber das innere nicht. — Wir kampirten längs dem Flusse Verlooren Valley mehrere Tage unter freiem Himmel auf einem sandigen und magern Felde, worin keine Kolonisten wohnten, und das bloß einige Viehplätze enthielt, die von Hottentotten besorgt wurden. — Hier gab es eine große Menge Schlangen, von denen wir jeden Tag einige fingen und in Branntwein aufbewahrten. Wenn wir auf der Erde sitzend etwas aßen, liefen sie uns öfters queer über die Beine, ohne uns den geringsten Schaden zu thun; ja bisweilen schlangen sie sich um unsere Füße, und ließen sich wieder abschütteln ohne zu beißen. Ueberhaupt fügen die Schlangen niemand Schaden zu, wenn man sie nicht zuerst reizt.

Von hier gingen wir über Lange Valley und ein großes, dürres Karrofeld nach Heeren-Logement. Wir

*) Eine gleiche Citrone, die Friedrich II. einmal bei Tafel anschnitt, wird in der Kunst- und Naturalien-Kammer auf dem Berlinischen Schlosse gezeigt.

Wir kamen über verschiedene ausgetrocknete Flüsse, deren Bette itzt aus mehrern über einander liegenden Schichten Thonerde bestand, von denen die oberste allemal ungemein fein und klebrig war. — Auf dem Wege fand ich auch eine sehr seltene Pflanze, *Codon Royeni*, nach der ich sonst vergebens gesucht hatte. — Indeß wir uns hier ausruheten, kam ein Landmann zu Pferde vom Olifants-Rivier her, der uns erzählte, daß sich auf dem Wege, den wir nehmen müßten, ein Löwe aufhalte, der auch vor Kurzem schon einen Hottentotten verfolgt habe. Wir konnten indeß auf keine Art dieser Gefahr ausweichen, sondern brachen den 26sten auf, und reiseten, um besser auf unserer Hut zu seyn, den ganzen Tag mit aufgespanntem Hahn, und das Gewehr mit Kugeln geladen. Spät am Abend kamen wir zu Peter van Stele am Olifants-Rivier, und hielten uns hier bei einem freundlichen und gastfreien Wirthe mehrere Tage lang auf.

In einem kleinen Boote brachten wir alle unsere Bagage über den ziemlich breiten Olifants-Rivier, und alsdann schwammen unsere Ochsen mit dem Fuhrwerk hinüber. Nachher ritten wir am 30sten am Fuße des Berges weg, dessen erste und größte vorstehende Spitze Windhoek, die andere aber Maskamma heißt. Wir kamen zu einem Viehplatze, der einem gewissen Nas gehörte und Trutru genannt ward. Hier fand ich auf verschiedenen kleinen Hügeln die so genannte Hottentottische Wassermelone, wonach ich lange gesucht, und die ich kennen zu lernen so sehr gewünscht hatte. Die fast kugelrunde Wurzel, welche über eine Viertelelle im Durchmesser hielt, war von gelblicher Farbe so hart, wie gewöhnlich eine Rübe ist, und von Geschmack angenehm und süßlich. Die Blume war noch nicht aufgeschlossen; doch schien sie mir zur Ordnung der *Contortarum*, und zwar zu der Gattung der *Ceropegia* oder der *Periploca* zu gehören. — Das Feld war beständig dürr. Wasser fand sich wohl in Bergklüften und

bisweilen am Fuße der Berge; aber das Land selbst war so mager, daß kein Bauergut angelegt werden konnte.

Am 31sten setzten wir unsere Reise durch die Wüste fort, die je länger je dürrer ward. Der Weg durch diese Einöde betrug drei Tagereisen, und in dieser ganzen Strecke fanden wir nur drei Stellen, wo etwas weniges salziges Wasser zu haben war. Allein diese Stellen liessen sich desto schwerer finden, da sie nicht auf dem Wege selbst, sondern eine Strecke davon lagen. Ein Fremder kann leicht vorbei reisen, und dadurch sich und sein Vieh der Lebensgefahr aussetzen. Zu unserm Glücke trafen wir einen Landmann, der vom Kap kam und denselben Weg reiste. Zwar konnten wir ihm mit unserm schwachen Viehe nicht folgen; allein wir ersuchten ihn, einen Stock mit einem Stücke Leinwand an den Orten aufzustecken, wo wir verweilen und in deren Nachbarschaft wir nach Wasser suchen müßten. Den einen Abend trafen wir glücklich den rechten Wasserplatz, nehmlich den Dornbooms-Rivier; aber den andern nicht, so daß unser Vieh vor Hitze und Durst hätte umkommen müssen, wenn wir nicht am Abend des dritten Tages einen kleinen Bach frisches Wasser, Dornrivier genannt, am Fuße des Bocklandsberges angetroffen hätten.

Im Winter, zur Regenzeit, flüchten sich die Bauern mit ihrem Vieh in diese Gegend, die alsdann die bequemste zur Schafzucht ist, zu anderer Viehzucht aber weit weniger taugt. Auf dieser magern Weide werden die Schafe öfters doch so fett, daß man sie nicht essen kann. Daher wählt man immer die magersten zum Schlachten. Wenn der Fleischer eine Anzahl Schafe aufkauft, und sie vierzig bis funfzig Meilen weit nach dem Kap treibt, so hält man sie gemeiniglich noch für mäßig fett, um geschlachtet werden zu können.

Am 2ten November erstiegen wir den jähen Bocklandsberg, wo wir die *Aloe dichotoma* fanden, aus deren Stamm die Hottentotten ihre Köcher machen. —

Wir wandten uns nachher mehr von der zur Linken liegenden Gegend und vom Strande weg, wo eine zahlreiche und wohlhabende Nation, die kleinen und großen Namaquas, wohnen, die sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäftigen. Das hiesige Rindvieh schien mir von einer ganz andern Gattung zu seyn, als das, welches die Kaffern und die Kolonisten besitzen; es hatte mehrentheils sehr hohe Beine, und war groß, aber ohne Höcker auf dem Rücken. — Das Bockland, wohin wir nun kamen, ist nichts anders, als ein etwas hoher, oben flacher, und gegen den Strand zu mit verschiedenen vorspringenden Felsen versehener Berg. Er besteht aus verschiedenen Schichten; die oberste ist Sandstein, mit rundlichen, gleichsam geschliffenen Kieselsteinen gesprengt. Gewöhnlich ist der Sandstein schieferartig und vom Regen verwittert. Sowohl die Hottentotten auf dem Bocklande, als die im Roggeveldе, waren ehemals weit zahlreicher und wohlhabender, als itzt. Die Kompagnie trieb sonst mit ihnen einen Tauschhandel; allein dieser hat gegenwärtig aufgehört, weil die Leute, die hieher geschickt wurden, so unrechtmäßig verfuhren und so viele Gewaltthätigkeiten verübten. Die Gouverneurs sahen durch die Finger, und hielten es für Pflicht, nicht sowohl für die Rechte der Natur und der Menschheit, als vielmehr bloß für ihr eigenes und der Kompagnie Interesse zu eifern. Wenn der Gouverneur einen Posten-Korporal und einige Mann ausschickte, um Ochsen gegen Arrak, Glasperlen, Eisen und Tabak einzutauschen, so nahmen sie nicht allein Ochsen, sondern auch Schafe, Kälber und Kühe mit. Dies geschah natürlicher Weise nicht mit Wissen und Willen der Hottentotten, sondern sie wurden gezwungen, Gewalt vor Recht ergehen zu lassen. Die Betrüger waren auch niedrig genug, ihren Arrak mit Wasser zu verdünnen. Kurz, die Hottentotten bekamen endlich einen solchen Widerwillen gegen diesen Handel, daß sie theils ihre Heerden nicht länger vermehren wollten, theils selbst ihre Besitzungen verließen und sich flüchteten. Ein Kor-

poral Feldmann tauschte sich vor nicht länger Zeit auf diese Art fünfhundert Ochsen ein; von dem größten Theile derselben bereicherte er sich selbst, und nur funfzig wurden in das Schlachthaus der Kompagnie gebracht. — Sollte jemals ein solcher Handel wieder gebräuchlich werden, so müßte man ihn mit den Kaffern und Namaquas treiben, die viel Vieh besitzen und bis itzt noch keinen Einbruch von Kolonisten in ihr Land erlitten haben.

Es begegnete uns ein Kommando von hundert Mann, worunter 32 Christen waren, die von einer Expedition gegen die Boschmänner zurückkamen. Sie hatten ungefähr 100 erlegt, und 20, mehrentheils Kinder, gefangen genommen.

Um das Eigenthum der östlichen Kolonisten zu sichern, hat die Kompagnie verschiedene Posten anlegen lassen; aber auf der Westseite, wo sie doch sehr dienlich und nothwendig wären, fehlen diese ganz. Daher müssen in dieser Gegend die Bauern selbst bewaffnet seyn, um sich gegen die herumstreifenden Boschmänner zu vertheidigen. Reichere Bauern pflegen gemeiniglich die übrigen mit Hagel und Pulver, Pferden und Mannschaft zu versorgen. Zum Feldkorporal wird einer aus den Bauern erwählt, der dann von andern Bürgerdiensten frei ist. Wenn ein etwas stärkeres Kommando ausgerüstet werden soll, so schickt die Regierung auf Rechnung der Kompagnie Branntwein, Handschellen, Kugeln und Pulver mit.

Wenn ein Fremder auf einem Bauerhofe ankommt, so geben die Hottentotten ihm allemal einen eigenen Namen, den sie von dem Aussehen, der Handthierung desselben u. s. w. hernehmen. Auch mir und meinen Reisegefährten widerfuhr dies an mehreren Orten. — Wenn wir uns, wie es oft geschah, unter freiem Himmel lagerten, so machten die Hottentotten vermittelst zweier Stücken hartes Holz, wovon das eine zugerundet, das andere aber ausgehöhlt war, Feuer, indem sie um die Höhle des einen Holzes dürres Gras legten, und mit dem andern so

schnell darin dreheten, daß es Feuer fing. — Von hier gingen wir weiter auf den Hantumberg, der oben flach und von eben der Höhe ist wie das Roggeveld. Sobald das Bockland aufhört, wird das Land je länger desto mehr ein dürres Karrofeld, das freilich ansehnliche Flüsse enthält, die aber im Sommer allemal austrocknen. In Hantum kamen wir nach verschiedenen Tagereisen durch das ödeste und unfruchtbarste Land zu dem Hofe eines gewissen Abr. van Wyk, der wegen seiner außerordentlichen Fettigkeit und Dicke einen seltsamen Kontrast mit der Magerkeit des Bodens machte. In dieser Gegend fand ich auch endlich die *Hydnora africana*, die ich mir so lange gewünscht und so lange gesucht hatte. Dieser Schwamm wächst allezeit unter dem Gesträuche der *Euphorbia Tirucalli*. Der unterste Theil desselben, oder die Frucht, wird von den Hottentotten und verschiedenen Thieren gegessen.

Am 14ten erreichten wir den Rhinosterfluß. Hier mußten wir ausspannen und übernachten, ungeachtet ein Löwe in dieser Gegend vor zwei Tagen ein Zebra geschlachtet hatte, das noch nicht ganz verzehrt war. — Die Löwen haben überall ihren Aufenthalt auf den Bergen, und sind für die Landleute eben so unangenehme Nachbaren, wie die Boschmänner. Es gab auch hier verschiedene Leute, welche durch diese schrecklichen Raubthiere in große Lebensgefahr gerathen waren. Unter andern erzählte man ein Beispiel von einem Landmanne, Namens Korf, der nicht weit von hier wohnt. Es hatte sich ein Löwe in das Schilf des Baches gelagert, der nahe bei seinem Hofe vorbei floß. Niemand von dem Gesinde wagte es, Wasser zu holen oder Vieh zu tränken; der Bauer sah sich also genöthigt, in Begleitung mehrerer furchtsamen Hottentotten ihn anzugreifen, und zu versuchen, ob er ihn nicht fortjagen könnte. Da aber der Löwe hinter dem dicken Schilfe verborgen lag, so konnte der Bauer ihn nicht sehen und also noch weniger treffen, sondern mußte verschiedenemale in das Schilf hineinschießen. Dadurch ward der Löwe gereizt, und sprang

auf ihn zu, als er eben einen Schuß gethan hatte, und nun wehrlos und zugleich von den fliehenden Hottentotten verlassen war. Indem der Löwe ihn um den Leib faßte, hatte der Bauer noch den Muth, seine eine Hand in den Rachen desselben zu stecken, um dadurch zu verhindern, daß er ihn nicht zerreissen möchte, bis er endlich durch zu häufigen Verlust des Blutes ohnmächtig wurde. Der Löwe ließ ihn nun liegen, und begab sich auf einige Tage wieder in das Schilf. Als der Bauer sich endlich wieder erholte, fand er, daß er zwar schon in der Seite sehr beträchtliche Wunden von den Klauen des Thieres erhalten hatte; allein die eine Hand war vollends so ganz zerbissen, daß keine Hoffnung zur Heilung derselben übrig schien. Sobald er nach Hause kam und mehr Besonnenheit hatte, faßte er selbst die Axt in einer Hand, legte die verwundete Hand auf den Block, setzte die Axt darauf, und befahl seinem Knechte, mit einer Keule zuzuschlagen. Dann verband er sich mit Kuhmist und einer Blase den Stumpf des abgehauenen Gliedes, und endlich heilte er die Wunde mit der gewöhnlichen Salbe aus wohlriechenden Kräutern, Schmalz und Wachs. — Noch erzählte man eine Geschichte, die sich vor einiger Zeit mit einem alten Bauer zugetragen haben soll. Dieser ging mit seinem Sohne aus, um einen Löwen von seinem Gute zu vertreiben; der Löwe sprang dem alten Manne schleunig auf den Rücken, und ward in dieser Stellung, ehe er denselben noch tödten konnte, von dem Sohne erschossen.

Von hier begaben wir uns nach Daunis, wo die Boschmänner die Kolonie verbrannt und den Besitzer derselben mit seinen Leuten vertrieben hatten. Hierauf zogen wir längs dem Drooge-Rivier hinauf. Zwei Bauern, die uns begegneten, erzählten, daß ein Löwe gestern unsrer Spur gefolgt, endlich aber zu einem Haufen Schafe umgekehrt sey. Am 16ten reiseten wir längs dem Fuße der Roggeveldberge fort, bis wir durch ein Thal kamen, das von ihnen gebildet und Port genannt wird. So erreichten

wir endlich das Roggeveld selbst, wo wir Wilh. Stenkamps Gut zuerst besuchten. Hier heißt das Land das unterste Roggeveld, nicht etwa, weil es niedriger als das andere liegt, sondern weil es weiter vom Kap entfernt ist. Dies ganze Land hat seinen Nahmen von einer Art wilden Rocken, der häufig im Gesträuche gefunden wird.

Das ganze Land ist ohne Waldung: es enthält bloß kleine Büsche von *Mesembryanthemis*, *Pteroniis*, *Stoebis*, *Othonnis* und anderen Pflanzen. Nur für Schafe und Pferde giebt das Land eine gute Weide ab, die sich deshalb dort auch in großer Menge finden; Rindvieh hingegen ist auf den meisten Höfen desto weniger. — Die oberste Schicht der Berge besteht aus hartem Sandstein, der beträchtliche Felsmassen ausmacht und sich auch zum Hausbau gebrauchen läßt. Die mittlere Bank besteht aus Schiefer, den man in den Klüften bemerken kann, und ist breiter, als die vorige. Die unterste Schicht ist rother Sand und Thonerde mit größern und kleinern Rollsteinen gesprengt. — Das Roggeveld ist ein Berg, den man erst seit dreißig Jahren angebauet hat. Er besteht aus Hügeln und Thälern, und hat keine sonderlich hohe Bergrücken, sondern ist mehr hügelicht als flach. — Die Bauerhöfe liegen nicht tief in das Land hinein, sondern näher am Abhange der Berge und längs derselben, so daß das angebauete Stück ziemlich schmal ist.

Die Erdart in dem untersten Roggeveld ist mehrentheils schwarzbraune Gartenerde und etwas lockere Thonerde, die leicht bricht. Im Roggeveld sowohl, als in Kambebo, regnet es im Winter nicht, sondern bloß im Frühling und Sommer, und dann allemal mit Gewittern.

Am 18ten setzten wir unsere Reise zu Jakob Laue, und am 20sten zu Adr. Laue fort. Vom Abhange der Berge sah man hier das unten liegende Karro, so wie auch Windhoek, Maskamma, den Tafelberg am Olifants-Rivier, Koude-Bockeveld, und Rode Zand. Die beiden letztern Gegenden lagen niedriger, als

das Roggeveld. — So nahe auch der Sommer war, so kalt war es doch hier noch. Des Nachts fielen noch immer Fröste ein, und auch Nachmittags war der Wind kalt.

Am 23sten kamen wir auf Thom. Nels und nachher auf Adrian van Wyk's Gute an, die beide neben dem Abhange des Berges liegen, wo ein erschrecklich tiefes Thal nach Karro hinunter geht. — Hier sah ich ein Hottentottisches Mädchen, deren linker Arm unvollkommen gebildet war, indem er sich unter dem Ellenbogen schloß. Gleich nach der Geburt wollte die Mutter es ermorden, wie es unter den Hottentotten, wenn Krüppel zur Welt kommen, üblich ist; aber ein mitleidiger Kolonist rettete es noch. — Ich wunderte mich darüber, daß die bei den Bauern dienenden Hottentotten, welche meistens nackt waren, die Kälte hier zu Lande so gut ertragen konnten. Sie hatten bloß ein Schaffell auf dem Rücken, dessen rauhe Seite im Winter nach innen, im Sommer aber nach außen gekehrt wird, und selten trugen sie Holzschuhe an den Füßen.

Bisweilen kommen aus dem Innern des Landes Springböcke und ziehen von hier haufenweise nach Bockeveld oder noch weiter. Nach Verlauf gewisser Jahre machen sie solche Wanderungen, wie die Lemingmäuse im Schwedischen Lappland; sie kommen tausendweise an, gehen in Reihen, einer hinter dem andern, und fressen auf ihrem Wege alles Gras auf, das sie finden. In ihrem Marsche stört sie durchaus nichts. Wirft eins unterweges, so bleibt das Junge liegen. Schießen die Bauern unter sie, so setzen sie dennoch ihren Gang in ununterbrochener Ordnung fort, und lassen sich nicht einmal von Löwen und andern Raubthieren abschrecken, die dem Trupp zu folgen pflegen und öfters große Verwüstungen darunter anrichten. Wenn sie über das Gut eines Bauern gehen, so bleibt auf dem Felde nichts für das Vieh desselben übrig. Er muß Tag und Nacht seinen Ackerschlag bewachen lassen, damit er nur das Saatkorn behält, weil die Böcke sonst alles aufzehren.

Am 25sten kamen wir über den Bergrücken zu Paul Kerste am Kreutsfontain. Als wir eben in Begriff standen, den Nachmittag von hier abzureisen, und unsere Pferde schon gesattelt waren, begegnete mir das Unglück, daß eine Schlange mein Pferd, da es im Flusse neben dem Gute getränkt werden sollte, gerade in die Brust biß. Der ganze Fuß des Pferdes ward, indeß ich fortritt, steif, und schwoll an, und dies nahm so schnell zu, daß, ehe ich einen Steinwurf weit vom Hofe entfernt war, mein Pferd nicht weiter fort konnte, sondern zurück bleiben mußte.

Hier fängt das mittlere Roggeveld an, das von dem ersteren bloß durch einige Bergrücken getrennt wird. Am 26sten kamen wir zu Kornel. Kutsé. Der Sohn vom Hause war vor kurzem von einer kleinen Schlange in die Hand gebissen. Man skarificirte die Hand, und setzte sogleich einen Schröpfkopf darauf, um das Gift heraus zu ziehen. Nachher ward die Hand in Vitriolwasser gehalten, welches, davon fast ganz schwarz geworden seyn soll. Alsdann legte man eine Zwiebel und hernach Schildkrötenblut auf. Dies letztere erweichte sich, wenn man es gleich trocken auflegte, auf der Wunde bald, und ward ein völlig flüssiges Blut. Hat vielleicht das Schlangengift eine stärkere Anziehung zum Schildkrötenblute als zum menschlichen, und zieht jenes auf diese Art das Gift aus der Wunde? —

Wir stießen hier auf ein anderes Kommando, das im Roggeveld die Boschmänner verfolgen sollte. Es bestand aus 47 Christen und überhaupt aus etwas über 90 Personen. Diese hatten ungefähr 230 Boschmänner erlegt und gefangen. Einer von den Kolonisten war mit einem Pfeil ins Knie geschossen und hatte dabei das Leben eingebüßt. Das dritte Kommando, das auf die Schneeberge geschickt ward, hatte 400 Boschmänner niedergemacht. Unter den ausgeschickten waren sieben von Pfeilen verwundet, aber keiner daran gestorben.

Bisweilen nehmen die Boschmänner eine ganze Heerde auf einmal weg, und treiben sie von der Weide so schnell

wie sie können, Tag und Nacht weiter, bis sie sicher zu seyn glauben. Was nicht mit fort kann, stechen sie sogleich mit Wurfspießen todt. Auch stellen sie während der Flucht auf den Bergspitzen Spione aus, die Achtung geben müssen, ob sie von Christen verfolgt werden. Glauben sie mit ihrem geraubten Gute einigermaßen sicher zu seyn, so bauen sie sich bisweilen Kraale aus Sträuchern von *Mesembryanthemum*, oder aus Matten, worin sie so lange zusammen leben, als die Nahrungsmittel zureichen. — Bloß hier im Roggeveld hatten die Boschmänner in den letzten zwei Jahren mehr als 10,000 Schafe, ohne die Ochsen, weggeschleppt, und zugleich mehrere Kolonisten, oder deren Sklaven und Hottentotten, ermordet. — Verfolgt man die Boschmänner zu Pferde, so fliehen sie auf die Gebirge, wo sie, wie Paviane, die Abhänge und unzugänglichen Stellen einnehmen, oft sich auch in den Bergritzen verstecken, und aus diesen Verschanzungen auf ihre Verfolger schießen.

Am 29sten reisten wir längs dem Vischrivier, Oliviers Gut vorbei, zu Jakobus Theron. Es begegnete mir ein Unglück, das ich heute wenigstens auf ebenem Wege nicht vermuthet hätte; die Unvorsichtigkeit meiner Hottentotten machte nehmlich, daß mein Karren an einem Stein, der neben dem Wege lag, umwarf, daß das Zelt entzwei riß, und sowohl die Kisten als die Pflanzensammlungen größtentheils verloren gingen.

Am 1sten December reisten wir weiter auf Esterhuysens Gut, wo wir uns ein Paar Tage aufhalten mußten, weil ein schreckliches Ungewitter mit Sturm, Frost, Regen, Hagel und Schnee einbrach. Dies hielt Tag und Nacht an, und nöthigte uns, nicht allein in der Stube zu bleiben, sondern auch unsere Ueberröcke gegen eine so ungewöhnliche und unvermuthete Kälte hervor zu suchen. Sie rührte theils von der beträchtlichen Höhe des Berges, theils von dem starken Nord- und Nordwestwinde her. — Der Berg war gegen das unten liegende Karrofeld wenigstens so

hoch, wie der Tafelberg gegen das Kap. — Es geht von hier ein Fuhrweg in das Karrofeld hinunter.

Am 3ten, Morgens, begaben wir uns von dieser kalten Gegend hinab. Wir hätten gern unsere Reise in das Roggeveld fortgesetzt; aber wir konnten es nicht, theils weil unser Zugvieh zu sehr ermüdet und ausgehungert war, theils auch, weil es so viele Schmerzen an den Füßen hatte, daß es auf diesem felsigen und steinichten Gebirge nicht weiter fortkommen konnte. Als wir des Morgens abreiseten, lag noch bis an den Abhang des Berges Eis, so dick wie ein Thaler. Der Weg ging den Berg hinunter über verschiedene jähe Abhänge; daher mußten wir nicht allein unsere beiden Hinterräder mit eisernen Ketten hemmen, sondern den Wagen auch mit Stricken von Hottentotten fest halten lassen, damit er nicht umstürzte und auf die Ochsen fiele. Der oberste Abhang war der steilste, und heißt Uytkyk, indem man dort eine sehr weite Aussicht hat; der zweite hat den Namen Moritzhöhe. — Wir mußten nun erst ein weitläuftiges Feld im dürren und magern Karro hinter uns haben, ehe wir einen bewohnten Ort erreichen konnten. Deswegen versahen wir uns auf dem zuletzt genannten Bauergute mit so vieler Zehrung, als auf verschiedene Tage nöthig schien; und damit setzten wir unsere Reise durch eine brennend heiße Einöde fort, die so wenig Wasser hatte, daß sich kaum ein Sperling hier aufhalten konnte, und die so leer von allen lebenden Geschöpfen war, daß nur hier und da in den Höhlen der Erde sich ein paar Ratzen zeigten, die mit den saftvollen Blättern einiger Sträucher ihren Hunger und Durst zugleich stillen mußten. Mit dem Aufgange der Sonne kamen diese Erdratzen alle Morgen aus ihren Höhlen hervor; ihr Bau ging immer senkrecht nieder und bog sich oberwärts etwas nach Osten. Wir versuchten es zwar, einige von ihnen zu schießen; aber mit Verwunderung und Verdruß fanden wir allemal, daß sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit zurückzogen, sobald wir sie nur wahrnahmen. Ver-

schiedenemale versuchte ich es, mit der schnellsten Büchse eine zu erlegen; allein ich schoß allezeit fehl, bis ich endlich auf den Einfall kam, ein weiches, lockeres Papier vor die Zündpfanne zu stecken, so daß die Thiere die Flamme des aufblitzenden Pulvers nicht sehen konnten.

Am 4ten kamen wir von Meyburgs Hof am Fuß des Berges, nach Goudbloms Kloof, und am 5ten durch verschiedene kleine Bergfälle an den Unglücksfluß. Hier hielten wir zwei Rasttage, um die Ankunft eines Landmannes zu erwarten, der nach dem Kap reisen wollte, und uns versprochen hatte, mit seinem Vieh uns über das vor uns liegende dürreste Karrofeld fortzuhelfen. Allein da er in der bestimmten Zeit nicht ankam, und diese Gegend so beschaffen war, daß Menschen und Vieh Gefahr liefen, darin zu verhungern und zu verdursten; so mußten wir uns freilich anstrengen, und machten am 7ten eine große Reise von 11 Uhr Abends bis zum andern Morgen, wo wir zu einem kleinen Bache kamen, der am Fuße des Paardeberges floß. Die Strecke, die wir auf diese Art zurücklegten, war voll kleiner Berge und Bergrücken, die theils abgesondert lagen, theils zusammenhingen und westnordwestwärts an die Roggeveld- und Bockeveld-Berge stießen. Das wenige Wasser, das sich hier fand, war nicht allein salzig, sondern auch so voll Thonerde und anderer Unreinlichkeiten, daß wir nothwendig vermittelst eines Schnupftuchs das reinere aussaugen mußten.

Am 8ten kamen wir zum Dorn-Rivier. Fast bis hieher hatte sich das Karrofeld nach und nach gesenkt, und neigte sich von den Roggeveld- zu den Bockeveld-Bergen; auch war es ohne alles Gesträuch. Am 9ten kamen wir endlich zu einem Kolonisten, van der Mervels. Die wirthschaftliche Hausfrau bediente sich hier einer artigen Methode, die Linsen von dem damit vermischten Weizen zu reinigen. Sie schüttete nehmlich das Getreide ihren Hühnern vor, und diese lasen sehr sauber den Weizen aus, und ließen die Linsen rein zurück. — Die Abkochung

der *Indigofera arborea* soll ein sehr gutes Mittel gegen Steinbeschwerden seyn.

Am 11ten gingen wir von hier auf Verkeerde Valley, wo wir einige Tage ausruheten; am 14ten kamen wir in den Hex-Rivier, und am 17ten bis Rode-Zand. Dies ist gleichsam der Schlüssel zu dem Lande hinter dem Bergrücken, der queer über das ganze Vorgebirge weg läuft. Die meisten Bauern, die jährlich zum Kap reisen, passiren daher diesen Ort, diejenigen ausgenommen, welche über Hottentott-Holland gehen. In Rode Zand hat sich ein Wundarzt gesetzt, und eine kleine Apotheke angelegt, mit welcher er, so wie mit seiner Kunst, viel verdient. Alle Arzneimittel werden sehr gut bezahlt, so daß ein einziges Laxirpulver wenigstens einen halben Reichsthaler kostet. Bisweilen bringen auch sowohl Kolonisten, als Sklaven, ihre Kranken mit sich hieher, und überlassen sie der Kur und Pflege des Wundarztes, bis sie dieselben, wenn sie nach Hause reisen, wieder zurück nehmen. Es suchten mich verschiedene Leute zu überreden, daß ich mich hier niederlassen möchte; allein meine Neigung zur Pflanzenkunde und meine Liebe zum Vaterlande bestimmten mich, von hier nach Indien zu gehen und dann wieder in mein geliebtes Vaterland zurückzukehren.

In dem Lande der Namaquas-Hottentotten giebt es Berge, die Kupferkies und Eisenerz enthalten. Auch schmelzen die Hottentotten auf eine sehr wenig künstliche Art das Metall heraus und verarbeiten es. Indeß ist ihr Handel nicht sehr ausgedehnt und besteht bloß in dem Umtausche dieser Waaren gegen andere.

Seitdem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine christliche Kolonie angelegt worden ist, sind von Zeit zu Zeit mehrere längere oder kürzere Reisen in das Innere von Afrika, theils von einzelnen Personen, theils von Seiten der Kompagnie unternommen worden, um zuverlässige Nachrichten über die Beschaffenheit und die verschiedenen Einwohner des inneren Landes zu erhalten. Diese

Reisen waren theils nach Norden, theils nach der Südostlichen Küste des Vorgebirges hin gerichtet. Diejenigen, von denen ich Nachricht eingezogen habe, sind vorzüglich folgende: 1669 machte man eine solche Reise nach der Saldanhabay, da diese zuerst von der Holländischen Kompagnie in Besitz genommen wurde. 1670 gingen zwei Sergeanten, Kruydhof und Cruse, zur Mosselbay, die damals in Besitz genommen ward. 1683 unternahm der Fähnrich Olof Berg eine Reise in das Namaquas-Land. 1685 ging der Gouverneur van der Stell mit 56 Europäern, 2 Makassaren, 3 Sklaven und 6 Bürgern, welche, außer den eigenen Wagen der letzteren, 2 Feldstücken, 8 Karren und 7 Wagen bei sich hatten, nebst einer großen Menge Ochsen und Pferde, in das Namaquas-Land bis gegen den Wendekreis. Das Ziel dieser Reise waren hauptsächlich die Kupferberge. Man wollte nehmlich untersuchen, ob das Erz die Mühe des Ausschmelzens lohne, ob man dort auch hinreichend Holz und Wasser habe, oder ob in der Nähe ein Hafen befindlich sey, wo man das Erz einschiffen könne. Die Reise dauerte funfzehn Wochen.

Als noch den Kolonisten der Tauschhandel mit den Hottentotten verstattet war, wurden beträchtliche Reisen in das Innere des Landes unternommen. Nehmlich 1702 gingen fünf und vierzig Bürger mit vier Wagen in das Kaffernland; 1704 in das Namaquasland, und eben so 1705, in welchem Jahre auch der Landdrost Starrenburg auf Befehl der Regierung dahin ging, vorzüglich um Vieh einzutauschen. 1761 wurde von dem Gouverneur Tulbagh eine Karavane, die aus siebzehn Christen, acht und sechzig Hottentotten und funfzehn Wagen bestand, unter Anführung eines Bürgers, Hop, ebenfalls nordwärts geschickt*).

*) Die näheren Umstände dieser Reise findet man theils in Menzels Beschreibung des Vorgebirges, Theil II. S. 189 u. f., theils in Allamands eigener Beschreibung dieser Reise. 8. Leipz. 1779. — Sie ging bis zum 25° Süd. Breite,

Nachdem ich glücklich zur Stadt zurückgekehrt war, beschäftigte ich mich wieder damit, die auf der letzten Reise gemachten Sammlungen mit den Schiffen nach Europa abzusenden. — Von Madagaskar war das im vorigen Jahr dahin geschickte Schiff itzt wieder zurückgekommen. Es brachte, außer mehrern merkwürdigen Dingen, auch eine Menge schöner zu Schnupftabaksdosen gebräuchlichen Schneckenschalen (*Cypraea tigris* und *Buccinum rufum*) auch die sogenannte Madagaskar-Katze (*Lemur catta*) mit. Bei dieser Gelegenheit untersuchte ich die Beschaffenheit der Augen dieses Thieres, ob sie mit der Linnéischen Beschreibung überein komme, daß nehmlich der eine Stern im Auge rund, und der andere länglich sey. Hier waren aber beide Augensterne rund.

Halsbeschwerden habe ich nirgends allgemeiner und bedenklicher gefunden, als auf dem Vorgebirge, besonders in der Stadt. Dazu trägt vorzüglich der häufige Wechsel der Luft-Temperatur vieles bei. Die Drüsen schwellen so heftig an, daß der Kranke in Gefahr ist zu ersticken; und gewöhnlich geht diese Geschwulst in Eiterung über.

Itzt kam aus Amsterdam nicht allein eine Summe Geld für mich an, sondern ich erhielt auch Empfehlungsschreiben an den General-Gouverneur van der Parra in Batavia, worauf ich denn an meine bevorstehende Reise nach Ostindien und Japan denken mußte. Während der drei Jahre, die ich hier zugebracht, hatte ich so viele der bewohnten und öden Gefilde vom südlichen Afrika durchreiset, als mit einer sehr mittelmäßigen Ausrüstung geschehen konnte. Zugleich war mir sowohl von dem Gouverneur

also höher hinauf, als je ein Reisender gekommen ist. A. d. Uebers. — Nach Herrn Hop, unter Tulbagbs Regierung, sind auch Thunberg und Sparrmann in dem Innern des Landes gewesen. Doch die Reise, die der jetzige Oberst Gordon gemacht hat, ist gewiß eine der wichtigsten, und seine darauf gesammelten Bemerkungen verdienten daher in mehr als Einer Rücksicht gedruckt zu werden. Hierauf folgen Patersons und endlich le Vaillants Reisen, von welchem Letzteren noch einige Theile zu erwarten sind. F.

als von mehrern Herren der Regierung sehr viele Güte, und von meinen Landsleuten, wie von den Einwohnern des Landes, viele Freundschaft erzeigt worden. Ich kann nicht anders, als mit dankbarem Herzen und der innigsten Erkenntlichkeit mich der vielfachen mir bewiesenen Güte erinnern, und werde sie Zeitlebens nicht vergessen. — Noch vor meiner Abreise ward ich mit einem gütigen Landsmanne, dem Herrn Regierungsrath Holmberg bekannt, der auf seiner Rückreise von Surate begriffen war. Dort hatte er mehrere Jahre lang, zu großer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, der Holländischen Kompagnie gedient und sich in Handlungsgeschäften sehr schätzbare Kenntnisse erworben. Er würdigte mich seiner Freundschaft, und hinterließ mir auch ein Empfehlungsschreiben an den Rathsherrn Radermacher in Batavia, wodurch ich einen Vorzug erhielt, den ich gar nicht vermuthet hatte.

Am 2ten März 1775 verließ ich das liebe Kap, und verlor meine dortigen zahlreichen Freunde nicht ohne wehmüthige Empfindungen. Ich ging als außerordentlicher Wundarzt auf dem Schiffe Loo, Kapitain Berg, zuerst nach Batavia. Auf eben diesem Schiffe befand sich ein junger Mensch, der sich für einen Prinzen des kaiserlichen Hauses, für einen Grafen von Löwenstein ausgab, der unglücklicher Weise durch die Fürsorge eines Seelenverkäufers nach dem Kap abgeschickt worden, und itzt gezwungen ward mit nach Java zu gehen, ohne daß die Regierung auf dem Kap (warum, weiß ich nicht) es gewagt hätte, ihn wieder nach Holland zurückzuschicken. Seiner eigenen Nachricht zufolge, war er mit seinem Bedienten auf einer Reise nach Nimwegen gekommen, und zu einem Seelenverkäufer ins Haus gezogen. Dieser hatte ihn alles des Seinigen beraubt, ihn drei Tage lang in eine große Lade verschlossen, und ihn alsdann zu einem Seelenverkäufer nach Amsterdam geschickt. Bei dem letztern war er, nebst seinem Bedienten, drei Wochen lang gefangen gehalten und endlich nach dem Texel an Bord geschickt worden, ohne vorher

her im Ostindischen Hause oder zur Musterung gewesen zu seyn. Seinen Bedienten hatte während der Reise eine Krankheit weggerafft, und er, als eingeschriebener Soldat, von allem dem Seinigen nichts, als ein rothes Kleid und einen sehr kostbaren Ring, übrig behalten. Auch war er die ganze Reise über krank gewesen und als Kranker in das Hospital auf dem Kap gebracht worden, wo er von einigen seiner Landsleute erkannt ward. Nachdem die Regierung von seinen Umständen Nachricht erhalten hatte, schickte sie ihn gleichwohl als Passagier nach Batavia; während der Fahrt speisete er aber an dem Officierstische.

Die Reise ging mit gutem Winde glücklich vorwärts. Wir segelten erst südlich bis zur Höhe von 40° Breite, und nahmen alsdann unsern Lauf ostwärts, wo wir denn alle 24 Stunden ungefähr eine Viertelstunde an unsern Uhren verloren, da die Fahrt bei starkem Winde sehr schnell ging. Am 5ten April, Nachmittags, sahen wir die Insel St. Paul, und fuhren die Nacht darauf zwischen derselben und der Insel Amsterdam durch, die wir den 6ten aus dem Gesichte verloren. — Am 2ten Mai sahen wir die Insel Mone, und den 3ten ward vom Mastkorbe aus Land entdeckt, welches wir auch die folgenden Tage sahen; und endlich bekamen wir zu unserer nicht geringen Freude die Insel Java zu Gesichte. — Die Berge auf Java und auf den umliegenden Inseln waren alle grün und mit Wäldern bewachsen, die dem Auge einen angenehmen und lebhaften Anblick gewährten. — Am 9ten segelten wir die Klapperinsel vorbei. In der Straße Sunda fuhren wir zwischen Java und der Prinzeninsel. Der Wind legte sich, und wir konnten also unsere Fahrt nicht beschleunigen. Am 12ten ward der Superkargo mit einer Jacht abgeschickt, um den Brief der Kompagnie und verschiedene Papiere nach Batavia zu überbringen.

Am 14ten kamen verschiedene Javaner in ihren kleinen Booten zu uns, und brachten uns allerlei Früchte und grüne Sachen zum Verkauf. Man warnte die Leute an Bord vor dem zu

häufigen Genusse der grünen Früchte, besonders der sonst so angenehmen Ananas, weil sie, bei ihrem durch den Scharbock schon so angegriffenen Körper, sehr leicht Ruhr oder Durchlauf davon bekommen könnten.

Am 19ten ging ich mit dem Kapitain ans Land, und nahm meine Wohnung in dem Heeren Logement, einem großen zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichteten Hause. Auf der einen Seite an der Mündung des Flusses liegt ein Wasserkasteel, von wo aus die Rhede beschossen wird. Es war itzt so sehr verfallen, daß täglich große Stücken niederrollten und von der See weggespühlt wurden. — Die Straßen der Stadt sind nicht gepflastert, da die Steine, wenn sie von den Sonnenstralen erhitzt werden, den Füßen der Sklaven und der Pferde schaden würden; jene gehen nehmlich hier zu Lande barfuß, und diese werden nicht beschlagen. Mehrentheils hat man indeß eine Reihe breiter Steine gelegt, auf der die Europäer gehen können.

Man findet hier, wie in Amsterdam, eine Mischung von allerlei Nationen und Sprachen. Besonders sieht man die meisten Indischen Völker, welche in dieser Hauptstadt Ostindiens einen einträglichen Handel treiben. Außer den Javanern, als den eigentlichen Bewohnern der Insel, giebt es hier eine große Menge Chinesen, die nicht bloß in der Stadt wohnen, sondern auch in den Vorstädten und im Innern des Landes sehr zahlreich sind. Sie treiben hier, wie die Juden in Holland, einen sehr starken und ausgebreiteten Handel; auch üben sie die meisten Künste und Handwerke aus. — Unter den Europäern ist die Holländische Sprache freilich allgemein; indeß mit den Sklaven und andern Indiarern spricht man doch meistens Malaiisch. Diese Sprache ist so ausgebreitet, daß man sich in ganz Ost- und einem Theile von Westindien*) so damit forthelfen kann, wie mit dem Französischen in Europa.

*) In den Westindischen Inseln sind Negersklaven von der Guineischen Küste und aus andern Afrikanischen Ländern die Ar-

Schon von dem Schiffe aus hatte ich meine Empfehlungsschreiben an den General-Gouverneur van der Parra, an den Rathsherrn Radermacher und den Doktor Hoffmann abgeschickt. Itzt war es mein erstes Geschäft, diese Herren zu besuchen, die mir auch alle sehr viele Güte und Freundschaft bewiesen. — Der General-Gouverneur giebt allemal früh von 7 bis 8 Uhr Audienz, und bekommt alsdann auch Bericht von allen Geschäftsmännern. Ich konnte ihm, da ich erst um Mittag ans Land kam, nicht eher, als um 4 Uhr Nachmittags meine Aufwartung machen. Er empfing mich mit vieler Artigkeit, und versprach mir alle mögliche Unterstützung bei meiner bevorstehenden Reise nach Japan.

Denselben Abend ging ich zu dem Doktor Hoffmann, den ich aber nicht zu Hause traf. Am folgenden Morgen, ehe ich ausgehen konnte, besuchte er mich in meinem Quartiere, bot mir sogleich seine Wohnung und seinen Tisch an, und nahm mich in seinem Wagen mit sich in die Apotheke der Kompagnie, worin er wohnte und die unter seiner Aufsicht stand. Außer dem Empfehlungsschreiben an diesen, würdigen Mann hatte ich von dem Doktor le Sueur auf dem Kap vor meiner Abreise auch eine Summe Geldes, zur Bezahlung meiner Schulden, bekommen, und sie von meiner Besoldung dem Doktor Hoffmann zu entrichten versprochen. Aus diesen Umständen merkte der letztere sehr wohl, daß ich keiner von denen Reisenden wäre, die sich schon Indische Schätze erworben, und daß ich auf dem Kap drei Jahre lang weniger Gold, als Gewächse und Naturalien

beiter, und es wird in allen Englischen Westindischen Inseln, in den Holländischen Inselbesitzungen und auch in Surinam, so wie in den Dänischen Westindischen Inseln, nicht Malaiisch, sondern ein gemischtes Englisch gesprochen. In dem Französischen und Spanischen Westindien spricht man die Sprachen beider Länder, aber nie Malaiisch. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung sind viele Sklaven aus den Moluckischen Inseln, aus Java, Sumatra und aus dem Papua-Lande; und von denen sprechen die meisten, wofern nicht alle, Malaiisch. F.

gesammlet hätte. Er erzählte dies bald bei einem Besuche dem Rathsherrn Radermacher, dessen Arzt er war, und dieser schoß ihm sogleich, ohne mich auch nur schon gesehen zu haben, für meine Rechnung 50 Dukaten vor. — Wenigstens zweimal in der Woche mußte ich bei diesem Herrn zu Tische kommen; kurz, ich fand nach einigen Besuchen, daß Beide in einem Lande, wo sonst das Geld allein unumschränkt gebietet, eine sehr edle Denkungsart bei sehr vieler Liebe und Kenntniß der Wissenschaften und Künste hatten.

Da die Schiffe, die nach Japan bestimmt waren, noch in drei Monaten nicht absegeln konnten, so hatte ich inzwischen in Batavia Gelegenheit, mich sowohl über das Land selbst, als besonders über die Naturgeschichte, und den einträglichen Handel der Kompagnie, dessen Hauptsitz und Mittelpunkt hier ist, zu unterrichten. Auch ward ich während der Zeit in der ersten Rathsversammlung als erster Chirurgus auf dem größten oder Admiralsschiffe, das nach Japan bestimmt war, angestellt. Der Chef bekam zugleich Befehl, mich dort zu behalten und als Legationsarzt mit an den Kaiserl. Hof in Japan reisen zu lassen, an den er während seines dortigen Aufenthaltes als Gesandter gehen sollte.

Auf meinen botanischen Wanderungen bekam ich, durch Herrn Radermachers Fürsorge, einen bescheidenen Javaner zum Begleiter und Wegweiser. Dieser kannte die Malaiischen Namen und den medicinischen Gebrauch der Bäume und Pflanzen ziemlich gut, und theilte mir dieselben immer zum Aufzeichnen mit. — Auf allen Straßen der Stadt standen an jeder Seite große Bäume, die in der Hitze Schatten und Kühlung gaben. Diese Bäume waren vorzüglich: *Inophyllum calophyllum* und *I. calaba*, *Canarium commune* und verschiedene seltnere. In Gärten sah ich hier und da große und dicke Bäume von der *Guettarda speciosa*. Der größte Baum, den ich je gesehen habe, war *Casuarina equisetifolia*, der am Flusse stand und seine weiten Aeste sehr stark ausbreitete.

Die Hitze ist nach dem Thermometer nicht übermäßig groß: sie bleibt gewöhnlich zwischen 80 und 86 Grad Fahrenheit. Aber sie kommt einem deswegen sehr heftig, beschwerlich und drückend vor, weil die Stadt niedrig am Seestrande liegt, und weil die wässerichten Dünste und Nebel sich gewöhnlich in der Luft anhäufen, ohne von einem beträchtlichen Winde zerstreuet zu werden. Gegen Abend erhebt sich freilich ein kleiner Landwind; allein er ist durchaus nicht beträchtlich und stark. Aus diesem Grunde ist das Leben hier wirklich sehr beschwerlich; denn, wenn man sich gleich noch so dünne bekleidet hat, so kann man doch zwischen 9 und 4 Uhr am Tage durchaus nicht in der Luft seyn, und am wenigsten wandern, ohne vor Hitze und Schweiß zu vergehen. — Der Gouverneur und einige andere Standespersonen bedienen sich beim Ausfahren bedeckter Wagen. Diese sind klein, leicht und statt der Fenster mit dünnen Taftgardinen versehen, welche die Sonnenstralen abhalten und die Luft durchziehen lassen. — Der Rang wird hier, wie in jeder andern Rücksicht, vorzüglich auch in Absicht der Equipagen beobachtet. Niemand, der nicht einen gewissen Rang hat, darf in einem vergoldeten Wagen fahren; eben so ist festgesetzt, wer einen gemalten oder ungemalten Wagen gebrauchen soll. Die Rathsherren haben einen Laufer vor ihrem Wagen.

Viele Europäer tragen hier Perücken; aber die meisten gehen in ihrem eigenen Haare, welches sie glatt und schlicht um den Kopf tragen; und sehr selten sieht man hier einen gepuderten oder frisirten Kopf. — Die Frauenzimmer tragen eben so wenig Hauben oder Hüte, sondern haben die Haare gewöhnlich auf der Scheitel zusammen gewickelt, und entweder Juweelen oder Kränze von Blumen, besonders von der *Nyctanthes Sambac* darin, welche letztere einen unbeschreiblich angenehmen Geruch verbreitet.

Für Fremde sind die Muskitos ungemein beschwerlich; indeß je länger man hier ist, desto weniger leidet man von ihnen.

Die Gastfreiheit ist hier ungemein groß. Die Vornehmeren halten ein- oder zweimal die Woche offene Tafel, wo gebetene und ungebetene Gäste willkommen sind. Ein Fremder, der hier einige Zeit verweilen muß, darf sich nur ein kleines Haus miethen und einen Sklaven zu seiner Bedienung kaufen. Hat er dann nur eine oder die andere Bekanntschaft, so bedarf er zu seinem Unterhalt sehr wenig; denn außer daß er öfters zu seinen Gönnern gebeten wird, ladet man ihn allemal da zu Mittag ein, wo er sich zwischen 11 und 12 Uhr einfindet, um einen Besuch abzustatten. Um diese Zeit verlassen die Geschäftsleute ihre Arbeitszimmer, und dann nimmt man gewöhnlich ein Gläschen Arrak, Wacholder-Branntwein, weißen Franzwein, oder Japanisches Sacki zu sich. — Das Wasser ist hier nicht sehr gesund; es enthält gewöhnlich etwas Salz, das bei den ankommenden Fremden, besonders wenn sie mit dem Scharbock behaftet sind, gemeiniglich Durchfälle und rothe Ruhren hervor bringt. Die Einwohner der Stadt lassen es daher mehrentheils in großen Japanischen Thonkrügen eine Zeitlang stehen, damit es seine beigemischte Unreinlichkeit zu Boden setze, und nachher löschen sie glühende Eisenstangen darin. Auf diese Art kann man es ohne üble Folgen trinken. Gemeiniglich wird es zu Thee oder Kaffee gebraucht, oder mit rothem Wein gemischt getrunken.

In allen Gräben und Tiefen, besonders aber in den Fischbehältern die in Lustgärten standen, sah ich hier ein besonderes Gewächs, die *Pistia stratiotes*, die den Fischen Schatten gab, unter dem man sie spielend antraf.

Die Javaner, die Eingebornen des Landes, werden nicht zu Sklaven gebraucht; sie sind ein freies Volk, und haben ihre eigene Obrigkeit. Sie reden eine von der Malaiischen verschiedene Sprache, und bekennen sich größtentheils zu der Muhamedanischen Religion. — Die Malaiische Sprache ist ein Dialekt der Arabischen*), und wird auch mit Arabischen

*) Das Malaiische ist gewiß nicht ein Dialekt des Arabischen, sondern vielmehr eine eigene und sehr ausgebreitete Hauptsprache,

Buchstaben geschrieben. Es ist ein Theil der Bibel in diese Sprache übersetzt; auch hat man einige kleine Wörterbücher, Grammatiken und Gebetbücher darin. Die Sprache ist einfach und ungekünstelt, daher auch leicht zu lernen und zu sprechen, und überdies ist die Aussprache angenehm. Die Kompagnie hat für die verschiedenen Nationen, welche diese Sprache verstehen und reden, und sich zur christlichen Religion bekennen, eine Kirche errichtet, und unterhält in der Stadt einen eigenen Prediger. Ferner besoldet sie einen Dolmetscher, sowohl der Malaiischen als der Javanischen Sprache. Auch spricht man hier ein gebrochenes Portugiesisch, wie in den meisten andern Indischen Besitzungen, wo sonst die Portugiesen handelten und ihre Sprache ausbreiteten. Noch ist in der Stadt eine Portugiesische Kirche vorhanden, und außerdem wird auf Kosten der Kompagnie noch eine unterhalten, in die viele schwarze Christen gehen, welche verschiedene in derselben Sprache geschriebene Kirchenbücher besitzen.

Die Malaiischen Bücher, die ich hier erhalten konnte, sind folgende: Malaica Collectanea Vocabularia. P. I. 4. Batav. 1707. — Dictionarium Malaico-latinum et Latino-malaicum, opera et studio Dav. *Hex*. 4. Batav. 1707. — Dictionarium, ofte Woord ende Spraek Boek in de Duytsche ende Maleysche Tale, F. de H. 4. Batavia 1707. — Tweede Deel van de Collectanea Malaica Vocabularia. 4. Batav. 1708. enthält zwei Malaiische Wörterbücher zusammen gedruckt. — Maleyische Spraek-Konst, of G. H. *Werndly*. 8. Amst. 1736. — 'Elkitâb, 'ija 'itu, Segala Surat, Perdjandjian lama dan baharuw. 4. Amst. 1733; die Malaiische Bibel. — Sj JXR Segala Masmur p Dâûd. Amst. 4. 1735. Davids Psalter.

welche sich mit den Malaiern von der Halbinsel Malakka, über alle Ostindischen Inseln, und selbst über die Philippinen, die Karolinen, Marianen, Pelew- (Pellju) Inseln, Ladrones und einen großen Theil der Südsee-Inseln ausgebreitet hat.

1 Die Malaier bekamen von den Arabischen Seefahrern die Muhamedanische Religion und die Arabischen Schriftzeichen, die sie auch beibehalten haben. S.

Ta X Limu-l Dini 'l Mese H H i Ji, ija 'itu, Pang' adjaran agama. 4. Amst. 1735. — Nieuwe Woordenschat in Nederduitsch, Maleyisch en Portugeesch. 8. Batav. 1780*).

Die Portugiesischen Bücher, die ich hier bekam, sind folgende: O Velho Testamento. T. I. 8. Batav. 1748. T. II. 8. Batav. 1753. O Novo Testamento. 8. Batav. 1773. Catechismo. 8. Colomb. 1778. Os CL Psalmos David. 8. Colombo. 1778.

Alle diese Malaiische und Portugiesische Bücher, nebst noch verschiedenen andern in Singalesischer, Malabarischer und Tamulischer Sprache gedruckten Schriften, habe ich der Königl. Akademie in Upsala verehrt, und sie werden in der Bibliothek derselben verwahrt. — Die Erlernung der Malaiischen Sprache ist für einen Fremden desto nothwendiger, da man auf Java nicht einmal einen Sklaven halten kann, ohne die gewöhnlichen Ausdrücke in derselben zu kennen.

An den Waaren, welche die Officiere um ihres Vortheils willen aus Holland und vom Kap hieher bringen, gewinnen sie mehrentheils schöne Procente. Sowohl hier als auf andern Indischen Handelsplätzen sind die Preiskourante ungemein veränderlich. Bisweilen kommen viele Schiffe von einem gewissen Orte her, und bringen eine Menge von einerlei Waaren, deren Preis alsdann beträchtlich fällt. Wenn die Schiffe hingegen lange ausbleiben, so steigen die Waaren desto höher im Preise, je mehr man ihrer bedarf. Daher kommt es, daß ein Schinken in Batavia bisweilen mit 36 Holländ. Reichsthalern bezahlt wird. Gemeiniglich rechnet man hier auf einen Gewinnst von 30 bis 50 und 100 Procent. Das Eisen schien mir der vor-

*) Noch giebt es ein paar hier nicht bemerkte Bücher zur Erlernung der Malaiischen Sprache; nehmlich: *Grondt ofte kort Bericht van de Maleysche Tale door Joannem Roman. t'Amsterdam* 1674 4. — und *Dictionary Englisch & Malayo, Malayo and Englisch, to which is added some short Grammar-rules &c. by Thomas Bowrey. London* 1701. 4. K.

theilhafteste Handelsartikel zu seyn. Verschiedene Unterofficiere kaufen am Kap von den Schmieden eine Menge Eisen auf, das von den letztern fast als unnütz weggeworfen wird. Das Pfund von diesen Stücken Eisen, das auf dem Kap 2 Holländ. Stüber kostet, bezahlen die Chinesen hier mit 5 Stübern. — Der Handel ist in ganz Ostindien weit waglicher als in Europa; daher ist es hier die vornehmste Handelsspekulation, zu erforschen, welche Waaren vorzüglich gehen oder in geraumer Zeit nicht angekommen sind. — Zölle giebt es hier nicht weiter, als daß der Regierung eine gewisse Abgabe von allen eingeführten und verkauften Waaren bezahlt werden muß. Diese Art von Zoll ist itzt an eine Gesellschaft Chineser verpachtet. Größere Kisten werden auf eine anständige Art visitirt; kleine Koffer aber rührt man nicht an.

Die in Batavia gangbaren Münzen sind entweder Indische oder Europäische. Holländische Dukaten waren zu meiner Zeit seltener; aber Dukatons und Piaster, auch Schillinge, vorzüglich Schiffsschillinge und die von der Kompagnie geschlagenen Rundstücken (*duyt*) sehr allgemein. Die im Handel und Wandel gebräuchlichen Münzen waren die Rupien, sowohl goldene als silberne, halbe und ganze; die letztern gab es am häufigsten. Eine goldene Rupie gilt 10 Rthl., eine silberne aber einen halben Rthl. — Auf Veranstaltung der Kompagnie sind hier Rupien, sowohl goldene als silberne, unter dem Namen des Prinzen von Madura geschlagen worden, die man durch die beigesetzte christliche Jahrzahl unterscheidet. Die goldenen waren von dem beigemischten Silber ziemlich bleich. Spanische Piaster, sowohl neue als alte, kommen ebenfalls oft vor, und sind den Indianern vorzüglich angenehm. Eckige und abgehauene Piaster, die im Spanischen Amerika geschlagen werden, und über die Manilischen Inseln hieher kommen, sind ebenfalls nicht selten, und enthalten sehr feines Silber. Auch Kaiserthaler, die etwas weniger als die Piaster gelten, sah ich hier bisweilen. Sie werden vorzüglich von denen

eingewechselt, die nach Europa zurück gehen, weil man an ihnen nicht viel verliert. Dukatons, vorzüglich randige, gelten hier bis 80 Holländische Stüber. — Die Einwohner des Landes haben, so wie ihre Nachbaren auf Sumatra und Borneo, eine eigene, rundliche Münze, die etwas kleiner als ein Rundstück ist. Auf der einen Seite stehen einige Buchstaben, und in der Mitte befindet sich ein rundes Loch, damit man sie auf ein Band aufreihen kann. Diese Münze ist dünner als ein Rundstück, auch geringer an Werth, und wird bloß im Innern des Landes gebraucht.

An den Kanälen innerhalb der Stadt sind kleine steinerne Schanzen errichtet und mit Kanonen versehen, um bei einem etwanigen Aufruhr die Gräben und Straßen der Stadt beschießen zu können. Zugleich ist die Veranstaltung getroffen, daß man Kanonen auf den Straßen in gewissen Abständen von einander aufpflanzt, damit dadurch die Indianer und die Sklaven genöthigt werden, in ihren Häusern zu bleiben. Diese Sicherheitsanstalten sind für ein Volk sehr nothwendig, das in geringer Anzahl dies usurpirte Land bewohnt; allein sie machen den Aufenthalt in der Stadt gewiß nicht angenehm, und ein denkender Mensch bekommt keinen erfreulichen Begriff von der Art, wie die Europäer in diesen abgelegenen Gegenden sich ihre meisten Leckerbissen, kostbaren Zeuge und Meublen erwerben.

Außer den Chinesen, die in der Stadt mit Waaren herum laufen, bekommt man bisweilen auch von Einigen dieser Nation Besuch, die ihre Dienste zur Reinigung der Ohren anbieten; eine Operation, die in Europa, als Zweig der Chirurgie, unbekannt ist. Sie können mit feinen Instrumenten sehr sauber und behende das Ohrenschmalz und die Unreinigkeit herausnehmen, die sonst durch ihre Anhäufung unangenehme Zufälle hervor bringen kann.

Unter den Früchten, die man, außer dem Pisang, der Ananas und der Kokosnuß genießt, verdienen vorzüglich noch folgende erwähnt zu werden. Von der Jambofrucht (*Jambolifera indica*) giebt es verschiedene Arten: die ge-

wöhnliche ist so klein wie eine Pflaume; Jambobol hat die Größe einer Birne, und Jamboaijer Mauer riecht und schmeckt nach Rosenwasser. Diese Früchte werden roh, auch in Scheiben geschnitten und mit rothem Wein gekocht, gegessen. Sie haben alle etwas Trockenes in ihrem Geschmacke, aber nichts Zusammenziehendes. Der Saft von ihnen wird bisweilen mit dem Wasser der Tjampaka (*Michelia*) und Rosenwasser gegen die Entzündung des Halses und der Drüsen gebraucht.

Katappa (*Terminalia catappa*) ist ein dem *Bombax* ähnlicher Baum, der seine Blätter verliert. Die Früchte sind länglich und etwas platt. Die äußere Schale ist grün, und wird in der Folge gelb. Inwendig liegen ein- auch zwei Kerne, die so süß wie Mandeln sind, und ungemein nähren. Papaya (*Carica Papaya*) ist erst grün, wird aber beim Reifen gelb, und hat die Größe einer Melone. Unter der äußern Schale liegt ein gelbes Fleisch, das fast den Geschmack der Melonen hat.

Zu den Früchten, die mehr zur Nahrung der Indianer dienen, gehört besonders die so genannte Brodtfrucht, Boa Ranka (*Radermachia**) und der stinkende Durio. Die letztere Frucht hat einen besondern, ekelhaften und unerträglichen Leichengeruch, der schon von weitem gemerkt wird. Dessen ungeachtet wird sie für eine Leckerei gehalten, und selbst von Europäern mit Wohlgeschmack gegessen. Beide sind so groß und größer wie ein Kinderkopf, auch beide mit einer dicken Schale überzogen, die so stachelicht ist wie eine Igelhaut, und weggeworfen wird. Von beiden wird bloß das Inwendige, entweder roh oder auf irgend eine Art zubereitet, gegessen. Auch glaubt man, daß der Durio auf den Schweiß und Urin treibe und gegen die Blähungen gut sey. — Carambola und Bilimbing (*Averrhoa*) kommen sehr häufig auf die Tische der Europäer. Die erstere Frucht ist eirund, gelblich, fünfeckig, mit scharfen vorstehenden Spitzen, so groß wie eine Birn oder wie ein Hüh-

*) Eigentlich *Artocarpus communis*. F.

nerei. Sie hat eine angenehme Säure, und wird sowohl roh als gekocht gegessen. Die letztere ist länglich, wie ein Finger dick, und so sauer, daß man sie nicht für sich allein essen kann; deswegen wird sie zerschnitten in Suppen gelegt oder in Syrupen gegeben. Von ihrem Safte bereitet man mit Zucker einen Syrup, der in Fiebern ungemein kühlend und durststillend ist. — Die Früchte vom Rotting (*Calamus Rotang*) sah ich hier ebenfalls verkaufen. Sie sind rundlich, von der Größe der Haselnüsse, und mit kleinen glänzenden Schuppen besetzt. Der inwendige Brei ist säuerlich, und wird mehrentheils ausgesogen, um den Durst zu löschen. — Rambutan (*Nephelium lappaceum*) wächst in großen Trauben und wird sehr allgemein gegessen. Man saugt den säuerlich süßen Saft aus, der den Durst löscht. — Mangostanos (*Garcinia mangostana*) werden von Bantam nach Batavia gebracht, und zwar nur in gewissen Monaten, im Januar und Februar. Die Frucht ist fast kugelrund, inwendig in fünf Behälter abgetheilt, und mit einer purpurrothen Schale versehen, die von den Chinesen zum Schwarzfärben gebraucht wird. Das inwendige Fleisch der Frucht ist unbeschreiblich angenehm, da es die angenehmste Mitte zwischen dem süßen und sauren Geschmacke hält. Mich dünkt, dies ist die leckerhafteste Frucht in ganz Ostindien.

Außer den beiden Hospitälern, dem Binnen- und Buyten-Hospital, welches letztere bloß für die Genesenden bestimmt ist, giebt es noch zwei Krankenhäuser in der Stadt, von denen das eine den Mohren, und das andere den Chinesen gehört. Die Hitze, die hier beständig herrscht, und die feuchten Dünste, die sich hier in der Luft anhäufen, tragen dazu bei, die Gegend ungemein ungesund, und die Sterblichkeit so groß zu machen, daß die Stadt von einigen das Grab der Europäer genannt worden ist. Zu den Hauptursachen der Sterblichkeit gehört vorzüglich auch der Gestank, den unreine, in den Fluß geworfene Sachen verbreiten, und die sorglose Lebensart der Europäer selbst.

Faulfieber richten sehr viele Verwüstungen an; sie raffen die Kranken bisweilen in zwei Tagen, ja mannichmal in vier und zwanzig Stunden weg. Wer sie übersteht, bekommt nachher mehrentheils einen harten und gespannten Leib, und hat noch immer mit Verstopfungen einzelner Eingeweide zu thun.

Eine Art von Kardamom (*Amomum compactum*) wird hier in Gärten gebauet. Die Saamenkapsel ist zugerundet, die Saamen aber den gewöhnlichen Kardamomen ähnlich. Die Blumentraube sitzt nahe an der Wurzel; das Blatt kommt mit dem Blatte der Schwerdtlilie überein, am Ende aber hat es eine Spitze, wie einen feinen Drath.

Baumwolle wird von zweierlei Bäumen genommen. *Bombax pentandrum* liefert Baumwolle, die bloß zu Matratzen, Polstern und Kissen gebraucht wird; *Gossypium herbaceum* aber (ein Gewächs, das in Zeit eines halben Jahres mannshoch wächst und in einem Jahre wieder vergeht) giebt eine feinere und bessere Baumwolle, die in unendlicher Menge zu Leinwand und Kattun verarbeitet wird. Die erste Gattung heißt Kapok, die zweite Kapas. — Das Opium, welches hier Amphion genannt und ungemein stark, sowohl zum Kauen als zum Ueberzuge des Rauchtabaks gebraucht wird, bringt sehr oft Rausch und Raserei hervor. Kommt ein Mensch, der sich in Opium berauscht hat, auf die Straße, so wird „Amok, Amok!" gerufen; und da das Gesetz einen solchen Betrunkenen für vogelfrei erklärt, so ist Jedermann berechtigt, ihn zu tödten: denn die von Opium bewirkte Raserei ist gewöhnlich mit einer seltsamen Mordsucht verbunden.

Man kann im Allgemeinen behaupten, daß die Bewohner heißer Länder schwächer an Verstande und bei weitem weniger scharfsinnig sind, als die Europäer. Sie haben nicht sehr viel Nachdenken, und ihre Unterhaltung ist ungemein wenig geistreich. Mehrentheils sind sie träge, schläfrig und wollüstig. Die Hitze des Klimas trägt sehr

viel dazu bei; selbst bei den Europäern findet man, daß sie nach ihrer Ankunft in diesem Himmelsstrich an Thätigkeit und Munterkeit sehr verlieren.

Eine kleine Cicade, die man hier Garing nennt, und die sich auf Bäumen in Javanischen Wäldern findet, giebt einen so hellen Laut von sich, wie eine Trompete. Dies Insekt ist sehr schwer zu fangen; es sitzt an den Stämmen und den größeren Aesten der Bäume, und läßt sich schwer mit den Augen entdecken. Nach und nach wird es immer stiller, je näher man ihm kommt, und endlich fliegt es fort. Man fängt es mit Vogelleim oder mit Schmetterlingsnetzen. — Die Pflanze, die man hier Daun Kitji nannte, die ich aber nie blühend gesehen habe, schien mir zur Ordnung der *Asperifoliae* zu gehören. Man versicherte mich, sie löse nicht allein den Stein im Körper auf, sondern, wenn man auch Stückchen Porcellan damit verbinde, so würden diese davon zerbrechlich. Wenn ich kleine Stückchen Porcellan zwischen die Blätter legte, so konnte ich sie wirklich zerbeißen; allein dies geschieht auch, wenn man das Porcellan zwischen Leinwand und dergleichen legt, wodurch man die Glätte hindert.

Hr. Boers, Radermachers Freund und öfterer Gesellschafter, bewies mir sehr viele Freundschaft und Güte. Er bekleidet ein sehr einträgliches Amt. Alle, die hier ankommen, müssen sich bei ihm melden. Von ihm und aus seinen Händen erhalten sie auch alles, was sie wünschen, sowohl an Proviant als an andern Bedürfnissen. Aus Gefälligkeit gab mir dieser Mann auf Bodmerei mehr als 1000 Rthlr. an Vorschuß, wofür ich Einhorn einkaufte, das in Japan mit großem Vortheil wieder verhandelt werden konnte. Die Bodmerei-Zinsen pflegen gewöhnlich sehr hoch zu seyn, ungeachtet sie sich auch nach der Größe der Reise und nach der Gefahr derselben richten. Das Japanische Fahrwasser wird für eins der gefährlichsten in ganz Ostindien gehalten; daher gehen die Zinsen auch bis auf 25 Procent.

Am 24sten Mai wurden zu Mittage rings um die Stadt her die Kanonen gelöset, zum Andenken an die Eroberung von Jakkatra, die 1619 am 13ten Mai geschah. Dies war ehedem eine der Hauptstädte des Landes, itzt aber ist es bloß eine Schanze oder ein Feldposten.

Nunmehr war die Zeit da, daß die nach Japan-bestimmten Schiffe absegeln sollten. Herr Radermacher suchte mich freilich zu bereden, daß ich in Batavia bleiben möchte, und rieth mir, eine vakante Arztstelle anzunehmen, die jährlich 6 bis 7000 Rthlr. einträgt. Ich hielt es indeß für meine Pflicht, meinem Versprechen, das ich in Holland gethan hatte, treu zu bleiben; auch hatte ich während meines kurzen Aufenthaltes hieselbst schon erfahren, daß großer Gewinn selten mit reinen Händen angenommen wird. Daher dankte ich meinem gutdenkenden Wohlthäter herzlich, und ließ mir zu meiner bevorstehenden Reise nach Japan verschiedene nothwendige Kleidungsstücke, theils seidene, theils mit Borten besetzte, verfertigen, um mich bei den neugierigen Japanern mit Anstand zeigen zu können.

Dritter Abschnitt.

Am 20sten Junius 1775 begab ich mich an Bord des Schiffes Stavenisse, eines von den Dreideckern, die nach Japan bestimmt waren. Seit langer Zeit hat die Ostindische Kompagnie bloß zwei Schiffe zusammen nach Japan geschickt, und dazu wählt die Regierung in Batavia allemal zwei große Dreidecker aus der Provinz Seeland, da das Japanische Fahrwasser für eins der gefährlichsten in ganz Ostindien angesehen wird. — Ich hatte mich während dieser Reise als erster Schiffswundarzt verpflichtet, nach unsrer glücklichen Ankunft in Japan ein Jahr lang dort zu bleiben und den Schiffskapitain als Legationsarzt an den Kaiserlichen Hof zu begleiten. Dies war mein Amt in Diensten der Kompagnie; aber außerdem hatte ich in Amsterdam versprochen, für den botanischen Garten und einige vornehme Herren, so viel als möglich seyn würde, aus diesem entlegenen Lande Saamen und lebende Gewächse, besonders von Sträuchern und Bäumen zu sammlen, und mit zurückgehenden Schiffen nach Europa zu schicken. — Das Schiff ward vom Kapitain van Eß geführt; mit ihm trat, als Handelschef in Japan und als Gesandter an den Kaiserlichen Hof, Herr Feith zum viertenmal seine Reise an, und hatte den Superkargo Haringa zum Gehülfen.

Das zweite itzt fertig liegende Schiff, das uns begleiten sollte, hieß Bleyenburg, und war etwas kleiner. Es führte einen Superkargo und einen Assistenten an Bord. — Alle Officiere auf den Schiffen hatten Sklaven zur Bedienung bei sich, welches seit hundert Jahren von den Japanern erlaubt worden ist, doch nur so, daß die Sklaven nie aus der Faktorei oder aus der nahe daran gelegenen Stadt Nangasacki (Nagasacki) herauskommen dürfen.

Am

Am 21sten um 10 Uhr Vormittags wurden die Anker gelichtet und die Kanonen gelöset. Dann gingen wir von der Rhede zu Batavia unter Segel, ließen aber nicht weit davon unsern Anker wieder fallen, um diesen und die folgenden Tage die gehörige Ordnung zu beobachten.

Am 26sten, Morgens, hatten wir, theils mit der Fluth, theils mit einem geringen Winde, die Straße von Banka erreicht, die fast so breit ist, wie der Kanal zwischen England und Frankreich. Sumatra, dessen Küsten eben und niedrig sind, liegt zur Linken, und Java zur Rechten. Am 27sten lagen wir wieder vor Anker, um die Ankunft des andern Schiffes zu erwarten, das ein schwererer Segler war. Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort. Am 30sten kamen wir glücklich aus der Straße in die offene See, und wurden von der Bleyenburg mit Kanonenschüssen begrüßt, welche wir erwiderten.

Am 3ten Jul. passirten wir die Linie. — Am 8ten sahen wir die Klippe Pulo Sapato, die sich in der Entfernung wie ein Schiff zeigt, in der Nähe aber einem queer durchgeschnittenen Schuhe ähnlich sieht. In der Malaiischen Sprache heißt Pulo Sapato: die Schuhinsel*).

Am 10ten sahen wir das feste Land von China, welches die Japanfahrer allemal mit Vergnügen erblicken, da sie alsdann mit Sicherheit wissen, wie weit sie gesegelt sind.

Am 12ten hatten wir einen heftigen Sturm, dergleichen es auf dieser Höhe fast allezeit giebt. Unser Kapitain, ein sehr kluger und vorsichtiger Mann, machte sogleich Anstalt, daß die Segel am stärksten Theile befestigt, die Spitze des Mastes abgenommen und die Rhaae eingezogen wurden. Dagegen sahen wir, daß die Bleyenburg, so schwer sie sonst segelte, noch itzt mit vollen Segeln fuhr, bis die Spitze der Masten abriß, und ein Mast nach dem andern verloren ging. Das Schiff ward so beschädigt und leck, daß es mit

*) Im Spanischen heißt *zapato*, und im Portugiesischen *çapato* ein Schuh; und *Pulo* im Malaiischen eine Insel. *Pulo Sapato* ist also eine halb Malaiische und halb Portugiesische Benennung. S.

genauer Noth, ohne zu sinken, in den Hafen von Makao einlaufen konnte. Von hier ward es nach Kanton gebracht, um kalfatert zu werden, und erst dann setzte es seine Reise nach Japan fort. Die Ladung desselben, die mehrentheils aus Puderzucker bestand, war fast gänzlich verdorben.

Am 17ten hatten wir einen erschrecklichen Orkan, der zweimal vier und zwanzig Stunden währte und mit starkem Regen, jedoch nicht mit einem Gewitter, begleitet war. Am 20sten, nachdem sich der Sturm gelegt hatte, sahen wir ein umgeworfenes Chinesisches Fischerboot, dessen Mannschaft untergegangen war. Am 22sten bekamen wir das feste Land von China wieder zu Gesichte, und es ruderten vier Fischerboote mit verschiedenen Fischen und Konchylien an Bord. Ich fand unter diesen den schönen und durchsichtigen *Ostrea pleuronectes*, dessen eine Schale weiß und die andere roth war, weshalb die Holländer diese Auster *Maan-Schulp* nannten. Ferner fand ich hier verschiedene *Sepias*, Taschenkrebse, und den *Cancer Mantis*. Wir tauschten alles gegen Arrak und Reis ein, womit die Fischer sehr gern zufrieden waren.

Seit unserer Abfahrt von Batavia hatten vorzüglich Wechselfieber unter den Matrosen geherrscht; sobald aber die Kälte und die starken Winde zuzunehmen anfingen, hörten sie auf. Bontius sagt: zu seiner Zeit wären die Wechselfieber in Indien sehr selten gewesen; allein gegenwärtig sind sie ungemein häufig. Indeß war bei schönem Wetter der Unterschied der Lufttemperatur nicht sehr beträchtlich. In Batavia stand das Thermometer von 80° bis 86°; und auf der Höhe, wo wir uns jetzt befanden, hielt es sich auf 78° bis 79°. Der starke Regen, der den Orkan begleitete, machte uns nicht weniger Beschwerlichkeit; er durchnäßte alle unsere Effekten und Waaren, und vieles davon ward ganz verdorben. — Die Krebse und Seethiere, die ich mir zum Trocknen und Aufbewahren ausgewählt hatte, gaben mir des Abends, sobald es dun-

kel ward, den allerschönsten Anblick. Sie erleuchteten nehmlich meine ganze kleine Kajüte mit einem bläulichen Phosphorscheine, der zwei Tage lang fortdauerte. Ich konnte mit bloßen Augen nichts entdecken, was die Ursache davon seyn möchte. Rieb ich einen leuchtenden Fleck mit den Nägeln, so ward das Licht dadurch weder geschwächt noch verändert *).

Am 26sten passirten wir die Insel *med zyn Gatt*, und gingen mit vollen Segeln in den Sund von Formosa. Am 29sten erblickten wir diese Insel, die sonst der Holländischen Kompagnie gehörte. Die Japanfahrer legten auch vordem hier an, und dergestalt war die Reise damals weit bequemer und sicherer, als itzt, wo man keinen Hafen zum Ankern hat. Die Citadelle Zeelandia ward 1662 von dem damaligen Gouverneur Coyet, nach einer neunmonatlichen Belagerung, dem Chinesischen Rebellen Coxinga übergeben, der durch die Tataren aus China vertrieben war. (Die Geschichte davon findet man in *Het verwaarloosde Formosa, door C. E. S.* 4. *Amst.* 1675 **). Jetzt ist diese Insel der Krone China unterworfen; allein es wird kein Handel mit Europäern getrieben.

*) Es ist bekannt, daß alle thierische Substanzen mehr oder weniger Phosphorsäure enthalten, und daß diese sich selbst in den Knochen, Gräten und Schalen der Thiere findet, und bei der Zersetzung der Organisation durch die Fäulung aus der vorigen Verbindung losgerissen wird. Da nun die Fäulung zugleich viel Brennbares verflüchtiget, so verbindet es sich wohl mit einigen Theilen der Phosphorsäure, und verursacht ein Leuchten, durch welches oft ganze Stellen auf der Oberfläche des Meeres glänzend werden. Oft leuchten auch gesalzene und zum Trocknen aufgehängte Fische recht stark. F.

**) Ich habe eine Geschichte dieser Eroberung von Formosa, unter dem Titel: *Formose negligée*, in dem zehnten Theil des *Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement & aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les provinces unies des Pais-Bas.* (8. *Rouen.* 1725.) vor mir. A. d. Uebers. — Diese Sammlung ist von *de Constantin* veranstaltet, und die erwähnte Nachricht über Formosa rührt von dem Prediger Georg Candidius her. Weiter hat man von Formosa noch folgende Nachrichten: *Matthys Cramer Voyagie van Balthasar Borts naer de Kuste van China &*

Am 30sten standen wir verschiedene Sturmschauer mit Regen aus, die aber bald vorüber gingen. — Am 4ten August hatten wir wieder Sturm und Regen. Die See ging hoch, und der Regen hielt bis zum 7ten an. Die Wellen schlugen fast beständig über das Schiff zusammen, und die See schien in Aufruhr zu seyn. Sowohl Officiere als Matrosen wurden krank, da sie keine Kleider trocken behalten konnten. Das kleinste Segel zwischen dem Hintermast (*apa*) war das einzige, das wir aufsetzen konnten, um das Schiff gegen Wind und Wogen zu erhalten. Da die See so sehr heftig tobte und das Schiff immer hin und her geworfen ward, so hielt ich mich sehr oft auf dem Verdeck in der freien Luft auf. Um hier einigen Schutz gegen die überströmenden Wellen zu haben, benutzte ich auf der Seite des Backbords, wo die Takelage aufgesetzt wird, ein Stück Segeltuch, das ein kleines Obdach gewährte, um gegen die Wogen gesichert zu seyn. Allein bei dem Hin- und Herwerfen des Schiffes war dies, wie ich zu meinem eigenen Schaden bald erfuhr, doch kein völlig sicherer Zufluchtsort. Bei einem heftigen Stoße, den das Schiff bekam, ward ich in meinem Schlupfwinkel über das erhabene und vom Regenwasser schlüpfrige Verdeck, bis an die andere Seite geworfen, und zwar so heftig, daß ich Gefahr lief, über Bord zu stürzen; zum Glück aber hatte der Plattbord *) eine beträchtliche Höhe, wie die Ostindischen Schiffe sie gewöhnlich zu haben pflegen. Indessen war es ein wirkliches Glück, daß ich nicht das rechte Bein brach, da ich mit der größten Gewalt gegen den Plattbord und selbst ge-

Formosa. Amst. 1670. 8. — Martin Martinii Geschichte des Tartarischen Krieges und der (den Holländern) abgenommenen Insel Formosa, in Olearii kolligirten und vermehrten Reisebeschreibungen. Hamburg. 1696. Fol., welche sich auch in der Thevenotschen *Relation des divers voyages curieux Tome II. Partie III.* befindet. Des Betrügers Georg Psalmanazars (*N. F. B. de Rodes*) Beschreibung der Insel Formosa ist bekanntlich ein untergeschobenes Werk. F.

*) *Relingen* ist die Brustlehne oben auf dem Dahlbord des Schiffes, die man auch Plattbord nennt. A. d. Uebers.

gen das äußerste Ende der Hintersteve (*hal*)*) geworfen wurde.

Am 10ten hatten wir zum fünftenmal auf dieser Reise einen heftigen Sturm, der vier und zwanzig Stunden anhielt. Man sieht hieraus, wie beschwerlich und gefahrvoll die Fahrt nach Japan und wie stürmisch und unruhig die See von Formosa, selbst in der besten Jahrszeit, ist. — Gewöhnlich rechnet man, daß von fünf Schiffen, die nach Japan geschickt werden, eins verloren geht. Dies bestätigt eine hundertjährige Erfahrung, wie man aus beigefügter Liste von verloren gegangenen Japanfahrern ersehen kann.

1642 gingen zwei Schiffe, de Buys und Maria in der Bucht von Gumam verloren. — 1651 de Koe. — 1652 de Sparwer. — 1653 het Lam. — 1658 de swarte Bul. — 1659 de Harp. — 1660 flog der Hektor in einer Schlacht mit den Chinesen in die Luft. — 1664 het roode Hart. — 1668 Achilles. — 1669 zwei: Hoog Caspel und Brydenburg. — 1670 de Schermer. — 1671 Kuylenburg. — 1697 Sparen. — 1708 Monster. — 1714 Arion. — 1719 drei, nehmlich Meeroog, Katharina und het Slot van Capelle. — 1722 Valkenbos. — 1724 Apollonia. — 1731 Knapenhoff. — 1748 het Huys te Persyn. — 1758 Stadwyk. — 1768 Vreedenhoff. — 1770 Ganfenhoff. — 1772 ward Burg von der Mannschaft verlassen, nachdem man viele unglückliche Fahrten damit angestellt hatte und es ganz ruinirt war.

Am 13ten früh sahen wir die Insel Meaxima mit ihren hohen und spitzen Bergen; und Nachmittags das feste Land von Japan. Abends um drei Uhr ließen wir unsern Anker im Eingange des Hafens von Nangasacki fallen. Auf den Bergen umher waren von der Japanischen Regie-

*) *Hal* ist eigentlich der Ort am äußersten Ende des Schiffkiels, wo die so genannten Achtersteven eingesetzt werden. A. d. Uebers.

rung Posten ausgestellt, die mit Fernröhren die Schiffe schon von weitem entdecken, und ihre Ankunft sogleich dem Gouverneur in Nangasacki zu wissen thun. Diese Wachen zündeten itzt verschiedene Feuer an. — Heute wurden die Gebetbücher und Bibeln der Matrosen gesammlet, in eine Kiste gelegt, und diese zugenagelt. Die Kiste ward den Japanern übergeben, und erst bei der Abreise erhielt ein Jeder sein Buch wieder. Es darf nehmlich in Japan kein christliches Buch ans Land kommen. — Auf dem Verdecke ward eine Bettstelle mit einem Himmel, aber ohne Gardinen, aufgestellt, auf welcher der Japanische Officier sitzen sollte. Auch ward eine Musterrolle der ganzen Mannschaft, die aus 110 Mann und 34 Sklaven bestand, mit dem Alter eines jeden angefertigt, um den Japanern übergeben zu werden. Das Vaterland merkte man nicht dabei an, da alle und jede für Holländer passirten. Nach dieser Liste musterten die Japaner bald nach der Ankunft die ganze Mannschaft, welches sie auch in der Folge jeden Morgen und Abend thaten, wenn auf dem Schiffe etwas aus- oder eingeladen ward; dadurch erhalten sie die Gewißheit, daß Niemand ohne ihr Vorwissen heimlich entkommen oder auf der Faktorei zurück bleiben kann.

Am 14ten war der Sturm so stark, daß man den Anker nicht aufwinden konnte. Wir mußten daher um 11 Uhr das Ankertau abkappen und unter Segel gehen. Sogleich sah man ein Boot vom Lande zu uns kommen. Der Kapitain zog daher einen blauseidenen mit Silber gallonirten Rock an, der sehr groß und weit, allenthalben ausgestopft und vorn mit einem großen Küssen versehen war. Dieser Rock war von langen Zeiten her gebraucht worden, um damit den Schleichhandel zu bedecken, indem die Chefs und Schiffskapitains, aber auch nur sie allein, der Visitation nicht unterworfen sind. Gemeiniglich machte der Kapitain in diesem ausgestopften Rocke des Tages drei Reisen von dem Schiffe zur Faktorei, und war oft mit Waaren so schwer belastet, daß ihn, wenn er ans Land kam, zwei Matrosen,

unter jedem Arm einer, unterstützen mußten. Es fiel ihm dadurch jährlich ein ansehnlicher Gewinn zu, der sich öfters auf mehrere Tausend Thaler belief, indem die übrigen Officiere ihm das Ein- und Ausführen ihrer Waaren ebenfalls baar bezahlen mußten. In demselben Boote kamen auch aus der Faktorei von dem dortigen Chef ein Superkargo und drei Assistenten, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, sich von dem Schiffe und seiner Ladung zu unterrichten und Neuigkeiten aus Batavia zu erfahren. Sobald wir zu den Kaiserlichen Posten kamen, die auf beiden Seiten des Hafens befindlich sind, und von denen der eine die Wache des Kaisers, der andere aber die Wache der Kaiserin heißt, wurden Kanonen gelöst, um sie zu begrüßen. Während wir hier im Hafen segelten, hatten wir die vortreflichste Aussicht auf die umher liegenden Berge und Hügel, die bis an die Spitzen bebauet waren. Endlich kamen wir zu dem Ankerplatze, wo wir des Mittags sehr vergnügt vor Anker gingen. Nun waren wir ungefähr noch einen Büchsenschuß weit von der Stadt Nangasacki und eben so weit von der Insel Dezima (Desima) entfernt, auf welcher die Holländische Faktorei liegt. Nachdem die Kommissarien der Faktorei sich mit den Briefen der Kompagnie und mit ihren eigenen wieder ans Land begeben hatten, kam eine Stunde darauf der Chef, der dies Jahr über in Japan geblieben war; und ihm folgten hiernächst der neuangekommene Chef, der Kapitain, der Superkargo und die Assistenten. Die Neuigkeiten, die wir itzt erfuhren, waren nicht sehr angenehm. Der Hof hatte eine strenge Verordnung ergehen lassen, um allen ferneren Schleichhandel zu verhindern. Dieser zufolge sollten ins Künftige sowohl der Chef als der Kapitain, wie alle Uebrigen, visitirt werden. Ferner sollte der Kapitain sich künftig wie jeder Andre kleiden und den großen Ueberrock ablegen, der so oft zum Schleichhandel diente. Endlich sollte der Kapitain entweder beständig an Bord bleiben, oder, wenn er am Lande seyn wollte, nicht öfter als zweimal während seines hiesi-

gen Aufenthalts an Bord gehen. Der letzte Punkt ward indeß sogleich gemildert, und der Kapitain ging nach zwei Tagen wieder an Bord, um das Schiff vor zwei Anker zu legen. Diese Erlaubniß erhielten wir von dem Gouverneur in Nangasacki theils durch Bitten, theils durch Drohungen, da ihm vorgestellt ward: wenn das Schiff Schaden litte, so müsse der Kaiser denselben ersetzen, und wenn er sich weigere, so werde die Kompagnie sich zuverlässig zu rächen wissen.

Diese strengen Verordnungen wurden durch eine Entdeckung veranlaßt, die man bei den Waaren des verlassenen und gestrandeten Schiffes Burg im Jahre 1772 gemacht hatte, nehmlich, daß die meisten Waaren in Kontrebande bestanden, die theils dem Kapitain, theils dem Chef gehörte. Besonders erregte eine Kiste voll falschen Som oder Ginseng, die der Chef besaß, den ganzen Zorn der Japaner, da die Einfuhr dieses Arzneimittels durchaus verboten ist. Die Kiste ward deswegen vor dem Hafen der Faktorei mit den Waaren verbrannt. — Außer dem Schimpf, den der Chef durch das Visitiren erlitt, verlor der Kapitain auch ein schönes jährliches Kapital, als Botenlohn, und alle Officiere an ihren Waaren einen ansehnlichen Gewinn. — Es war nicht wenig lächerlich, einen großen Theil der unkundigen Japaner zu sehen, wie sie voller Verwunderung unsern mäßigen Kapitain betrachteten, da sie sich eingebildet hatten, daß alle unsere Kapitaine so dick und fett wären, wie sie dieselben gewöhnlich gesehen hatten.

Sobald das Schiff vor Anker lag, und wir mit unsern Kanonen die Stadt Nangasacki begrüßt hatten, kamen zwei Japanische Oberofficiere (Banjoser) und einige Unterofficiere mit ihren Dolmetschern und Bedienten an Bord. Die Banjoser setzten sich auf die Bettstelle, (worauf eine dicke Japanische Matte und darüber eine Kattundecke gebreitet war,) und zwar nach Landessitte, mit untergeschlagenen Füßen; indeß merkte ich, daß sie mit

der Zeit dieser Stellung überdrüßig wurden, und sich auf Europäische Art setzten. Das Geschäft dieser Banjoser bestand darin, die ganze Zeit über, da das Schiff auf der Rhede lag, darauf zu sehen, daß alle Personen und Waaren, die man ans Land brächte, oder die an Bord kämen, gehörig visitirt würden; ferner, die Ordre des Gouverneurs in der Stadt anzunehmen, alle Pässe und Papiere zu unterzeichnen u. dgl. Ihr Zeitvertreib bei ihrem langwierigen und ermüdenden Sitzen bestand darin, daß sie Tabak rauchten, bisweilen ein paar Worte mit einander sprachen, Thee tranken, und mannichmal einen Schluck Europäischen Branntwein zu sich nahmen. Indeß thaten sie unsern Liqueuren nicht viel Schaden; sie kosteten sie bloß.

Hierauf mußten wir den Japanern unsern Rest von Pulver, Kugeln, Gewehren und die oben erwähnte Bücherkiste zur Verwahrung überliefern. Wir übergaben eine gewisse Quantität Pulver, sechs Fässer Kugeln, sechs Flinten und sechs Bajonette. Dies machte, nach ihrer Meinung, unsere ganze Ammunition aus, und ward in einem Packhause bis zur Abreise des Schiffes verwahrt. — Itzt sind die Japaner vernünftig genug, das Steuerruder, die Segel und die Kanonen an Bord zu lassen; auch mußten sie der vielen Beschwerden, die über die Wegnahme derselben geführt wurden, am Ende wohl überdrüßig werden. — Jeden Tag, wenn etwas aus- oder eingeschifft wird, sind die Ober-Banjoser, die Unter-Banjoser, die Dolmetscher, Schreiber und Visitatoren bis den Abend an Bord. Abends gehen sie alle ans Land, und lassen die Europäer in Freiheit. Bei dieser Gelegenheit wird auf dem Schiffe und in der Faktorei allemal die Flagge aufgesteckt. Damit auch verhindert werde, daß weder Holländer von den Schiffen, noch Japaner auf dieselben kommen, um Schleichhandel zu treiben, so legen sich, besonders zur Nachtzeit, wenn keine Officiere mehr an Bord sind, zwei große Wachtschiffe und außerdem noch verschiedene kleine

Boote um das Schiff, und rudern stündlich des Nachts ganz nahe um dasselbe herum.

Am 15ten ward das Vieh, (als Kälber, Ochsen, Schweine, Ziegen, Schafe und Rehe) das wir von Batavia mitgebracht hatten, ausgeschifft. Die Europäer können dergleichen Schlachtvieh hier nicht bekommen; sie müssen also theils zur frischen Provision für die Faktorei, theils für das Schiffsvolk selbst dergleichen mit sich führen. Dies Vieh wird in Ställe auf der Insel gebracht und von den Japanern das Futter herbeigeschafft. Ich untersuchte das Futter des Viehes täglich dreimal, und sammlete daraus die seltenen Gewächse, die ich für die Europäischen Gärten aufbewahrte; denn die Freiheit, botanische Wanderungen anzustellen, hatte ich nicht. Die Japaner haben weder Schafe noch Schweine, und nur wenig Rindvieh. Des letztern bedienen sie sich auch nur zum Ackerbau, und wenden weder die Milch zu irgend einem Gebrauche an, noch essen sie das Fleisch davon.

Am 4ten September ward das Schiff von den Japanern visitirt, und hernach die Güter der Privatpersonen, die nicht verkauft werden sollten, ans Land gebracht. — Der Rest des Monats wurde angewandt, die Handelswaaren der Kompägnie auszuschiffen. Beim Aus- und Einladen, und beim Regieren der Fahrzeuge waren eine Menge Arbeitsleute (Kulis) beschäftigt, die unter der Aufsicht gewisser Wachtmeister standen, und während der Arbeit beständig sangen. Die Holländer pflegten ehedem diese Leute abzustrafen, wenn sie etwas unrechtes gethan hatten; allein itzt ist es ihnen von der Regierung verboten. — Sobald das Schiff zur Hälfte ausgeladen war, fing das Einladen des Stabkupfers in bretternen Kisten an. Dies Jahr, da nur Ein Schiff hier ankam, wurden 6700 Kisten, jede von 120 Pfund an Gewicht, eingeladen.

An den Tagen, wo nichts aus- oder eingeladen wird, kommt kein Japaner an Bord, und noch weniger dürfen die Holländer zu oder von dem Schiffe. Die Pforte der

Insel ist gegen die Seeseite hin beständig verschlossen. Muß Jemand, etwa der Kapitain oder der Arzt, nothwendig an Bord kommen, welches mit dem Lichten der Flagge angezeigt wird; so muß die Erlaubniß dazu erst von dem Gouverneur in der Stadt geholt werden. Ist diese ertheilt, so wird das Thor der Insel doch nicht geöffnet, ohne daß ein Dolmetscher und Officiere die Person durch die Stadt bis an eine kleine Brücke begleiten, wo man erst nach verschiedenen Visitationen mit einem Boote zum Schiffe fahren kann. Unterdessen warten jene Begleiter in ihren Booten, bis man sein Geschäft auf dem Schiffe verrichtet hat, und bringen einen alsdann mit eben den Ceremonien wieder zurück. Geht man in der Stadt, so versammlet sich allezeit eine Menge Volks, und man hat immer eine Schaar Kinder hinter sich, die, voll Verwunderung über die großen runden Augen der Holländer, ohne Unterlaß schreien: *Hollanda o-me!*

Eines Tages besuchten uns auf dem Schiffe einige Vornehme und beide Gouverneurs der Stadt Nangasacki. Sie kamen aus Neugierde, um das Admiralschiff zu besehen, weil ihnen noch kein so großes zu Gesichte gekommen war. — Um diese Zeit verloren wir einen von unsern Matrosen, den wir, als er krank ward, in das Krankenhaus auf der Insel hatten bringen lassen. Wir meldeten seinen Tod dem Gouverneur in Nangasacki, und bekamen die Erlaubniß, ihn zu beerdigen. Die Leiche ward von den Japanern erst sehr genau visitirt, nachher in eine bretterne Kiste gelegt, von den Japanern an die andere Seite des Hafens getragen, und daselbst eingegraben. — Einige wollten behaupten, die Japaner hätten die Leiche hernach wieder ausgegraben und verbrannt; allein ich konnte hiervon keine sichre Nachricht erhalten.

Zölle und Abgaben sind sowohl im Lande als an den Küsten völlig unbekannt; weder für die Ein- noch für die Ausfuhr der Waaren werden dergleichen gefordert. Indeß ist die Visitation desto strenger; selbst der bloße Körper wird

betastet, und sogar die Eier, die wir mitgebracht hatten, wurden zum Theil zerschlagen. Geld dürfen Privatpersonen nicht ins Land bringen, sondern es wird bis zur Abreise in Verwahrung genommen; selbst die Briefe werden geöffnet und von den Dolmetschern gelesen. Die Religionsbücher ausgenommen, können viele andere Bücher, besonders wenn sie nicht Holländisch gedruckt sind, eingeführt werden, da die Dolmetscher sie nicht verstehen. — Vor einigen Jahren hatte ein Unterofficier einen Papagei in seinen Hosen verborgen, der während der Visitation zu schwatzen anfing und dadurch entdeckt ward. — Damit auch die Europäer auf keine Weise mit den Visitatoren Bekanntschaft machen können, werden die letzteren sehr oft umgewechselt. Hierdurch wird freilich der Schleichhandel aber nicht der Privathandel gehindert, da Jedermann frei einführen und verkaufen kann, was er will, wenn es nur nicht heimlich geschieht. Mit Kampher von Sumatra und mit Schildkrötenschalen dürfen Privatpersonen nicht handeln, da dies Monopolien der Kompagnie sind.

Die Ursache, weswegen Privatpersonen mit solchen Waaren, die in Auktionen nicht verboten sind, so gern Schleichhandel treiben, ist die, weil in Auktionen keine baare Bezahlung Statt findet, sondern andere Waaren dagegen angenommen werden müssen. Diese Waaren, vorzüglich Porcellan und Lackwerk, sind wegen der jährlichen Zufuhr in Batavia so wohlfeil, daß sie öfters unter dem Einkaufspreise weggehen. Kann man hingegen diese Waaren heimlich verkaufen, so bekommt man baares Geld und weit bessere Bezahlung. — Vor einigen Jahren, da der Schleichhandel noch in Flor war, schafften die Dolmetscher das meiste von der Faktorei zur Stadt; aber bisweilen wurden die Waaren auch über die Mauern von Dezima geworfen, und dann stand zum Empfange derselben ein Japanisches Boot bereit. Allein die Dolmetscher und andere Japaner sind verschiedenemale ertappt und strenge bestraft worden. Dies ist mit dem Schleichhandel von jeher ge-

schehen; selbst die Holländer müssen viel Geldbuße erlegen, welche 200 Katjes Kupfer beträgt. Von der Rechnung der Kompagnie werden 1000 Katjes Kupfer abgezogen, und, wenn der Schleichhandel sich entdeckt nachdem das Schiff die Rhede verlassen hat, so müssen der Chef und der Kapitain 200 Katjes entrichten.

Die Dolmetscher sind alle geborne Japaner, welche mehr oder weniger fertig Holländisch sprechen. Die Regierung erlaubt nehmlich keinem Ausländer ihre Sprache zu lernen, damit er nicht dadurch Gelegenheit bekomme, das Land auszukundschaften. Sie bezahlt vierzig bis funfzig Dolmetscher, die in der Faktorei beim Handel und bei andern Gelegenheiten den Holländern dienen. Diese Dolmetscher werden gewöhnlich in drei Klassen getheilt: die ältesten, die am besten Holländisch sprechen, heißen Oberdolmetscher; die es nicht so gut verstehen, sind Unterdolmetscher, und die noch bei jenen in die Schule gehen, sind Lehrlinge. Die Holländer selbst lehrten sonst den letztern ihre Sprache, besonders hatte immer der Arzt dieses Geschäft; allein itzt werden dieselben von den ältesten Dolmetschern unterrichtet. Die Lehrlinge hatten sonst auch die Erlaubniß, nach Gefallen in die Faktorei zu kommen; allein itzt dürfen sie nicht eher oder öfter dahin, als wenn sie wirklich Dienste verrichten. Die Dolmetscher werden nach einander befördert, bis man sie zu andern Geschäften gebraucht.

Ungeachtet die Oberdolmetscher ziemlich fertig Holländisch sprechen, so hört man doch, weil das Japanische von dem Holländischen in Rücksicht der Konstruktionen und Redensarten so ungemein abweicht, von den meisten recht lächerliche Ausdrücke und sonderbare Wortfügungen. Sie schreiben das Holländische freilich mit ihren Pinseln, ihrem Tusche und auf ihrem Papier; allein dennoch von der Linken zur Rechten, wie die Europäer, und malen sehr schöne und saubere Italiänische Buchstaben. Die Dolmetscher sind große Liebhaber von Europäischen Büchern, und schaf-

fen sich allemal von den Kaufleuten dergleichen an. Sie nutzen dieselben auch fleißig, und behalten sehr gut, was sie darin lesen. Ueberdies lassen sie es sich sehr angelegen seyn, von den Europäern zu lernen: sie fragen unendlich viel, oft bis zum Ueberdruß, nach allem, besonders was Arzneikunde, Naturlehre und Naturgeschichte betrift. Die meisten legen sich insbesondere auf das Studium der Arzneikunde. Sie sind die einzigen, welche dieselbe auf Europäische Art und mit unsern Arzneimitteln ausüben, wobei sie sich des Unterrichts der Holländischen Aerzte bedienen. Dadurch bekommen sie Gelegenheit, sich Geld und etwas mehr Ansehen zu erwerben; oft nehmen sie auch noch Lehrlinge in Unterricht.

Sobald ich ans Land kam, war es meine erste Sorge, mit den Dolmetschern Bekanntschaft zu machen, und mich so viel als möglich bei den Officieren einzuschmeicheln, die sich auf unserer kleinen Handelsinsel öfters einfanden. Als Arzt hatte ich dazu oft die erwünschteste Gelegenheit; und da mein Betragen gegen die Japaner sehr freundlich, offen und ohne alle Ränke war, so konnte ich ihnen und ihren kranken Angehörigen und Freunden oft mit nützlichem Rath und heilsamen Arzneimitteln helfen. Nach und nach erlangte ich durch Fürsprache der Dolmetscher und Officiere eine Erlaubniß, die sonst keinem Europäer verstattet wird, nehmlich im Felde um Nangasacki zu botanisiren; allein sie ward mir bald wieder genommen. Der Grund davon war lächerlich genug. Als ich bei dem Gouverneur um jene Erlaubniß ansuchte, sah man die Japanischen Journale nach, ob jemals ein Holländer diese Freiheit erhalten hätte. Da man endlich fand, daß vor langer Zeit einmal, als hier viele Krankheiten herrschten und die Arzneimittel zu fehlen anfingen, ein Chirurgus in Nangasacki Wanderungen angestellt habe, um Arzneimittel aufzusuchen: so ward mir mein Gesuch ohne Bedenken bewilligt. Allein nachher fand sich bei genauerer Untersuchung, daß jener Mann nur Unterchirurgus gewesen, und ich, als Ober-

chirurgus, folglich nicht völlig in gleichen Umständen mit ihm wäre. Ein so geringfügiger Umstand ist für die Japaner öfters sehr wichtig, da sie mit so vielem Eifer ihre Pflichten erfüllen, und den Gesetzen der Obrigkeit oft blindlings folgen, ohne daß sie dieselben nach den Umständen erklären. Ich für mein Theil sah diesen Umstand ebenfalls für nicht geringfügig an. Unter allen Widerwärtigkeiten die ich erlitten hatte, traf mich kein Schlag so hart, wie dieser. Ich verzweifelte zwar nicht an einem fernern Erfolge; allein für itzt machte mir die Annäherung des Herbstes vielen Kummer. Indessen munterte ich die Dolmetscher auf, die ich täglich in der Medicin und Chirurgie unterrichtete, rings umher auf allen Feldern Gewächse zu sammlen und sie mir mit Blättern, Blüthen und Früchten zu bringen. Zugleich suchte ich sowohl sie als die Officiere zu überzeugen, daß zwischen einem Ober- und einem Unterchirurgus wenig oder gar kein Unterschied Statt finde; daß ein Oberchirurgus vorher Unterchirurgus gewesen seyn müsse, und daß, wenn der erstere sterbe, der letztere sogleich seine Stelle erhalte. Dies fruchtete so viel, daß ich von dem Gouverneur die Erlaubniß wieder erhielt, allein freilich so spät, daß ich mich ihrer nicht eher, als im Anfange des Februars bedienen konnte.

Während dessen bemühete ich mich, mit der Sprache des Landes bekannt zu werden, ungeachtet dies strenge verboten ist, und itzt auch mehr Schwierigkeiten, als jemals, eintraten. Ich suchte zu dem Ende von den Dolmetschern zu erfahren, ob man kein Wörterbuch ihrer Sprache gedruckt haben könne. Nach vielen vergeblichen Nachforschungen erhielt ich endlich ein altes Lexikon, das Lateinisch, Portugiesisch und Japanisch war, und bei dem die Portugiesischen Patres Ambrosii Calep Lexikon zum Grunde gelegt hatten. Das Titelblatt fehlte, so daß ich also das Jahr des Drucks nicht angeben kann; allein aus der Vorrede sah ich, daß die *Societas Fratrum Europaeorum simul et Japonicorum* in Japan es gemeinschaftlich ausgearbeitet habe. Das Buch war in Quart auf

Japanischem Papier gedruckt, und enthielt 906 Seiten *). Einer von den Dolmetschern besaß es als ein Erbgut von einem seiner Vorältern. Gewiß war es sehr selten, da weder ich noch der Holländische Chef, es auf irgend eine Art und Weise noch einmal bekommen konnten.

Da Nangasacki der einzige Hafen ist, in welchem die Japaner mit den Holländern und Chinesen, als den einzigen Nationen, Handel treiben; so wird allemal, wenn ein fremdes Schiff durch Sturm oder Unglücksfälle an einen andern Hafen der Insel getrieben wird, dem Hofe davon Bericht abgestattet, und das Schiff dann gemeiniglich nach Nangasacki gebracht. — Die Stadt selbst ist eine von den so genannten fünf Reichsstädten, und, wegen ihres Handels mit Ausländern, eine der berühmtesten im Reiche. Sie gehört allein dem weltlichen Kaiser; die Einkünfte daraus fließen in seine Schatzkammer, und er unterhält hier einen Gouverneur, der seine Stelle vertritt. Sonst waren zwei Gouverneurs in Nangasacki. Auch itzt werden zwar zwei angesetzt; aber es regiert immer nur Einer, der allemal im Oktober durch den andern abgelöst wird. Der Dienstfreie geht dann nach Jeddo, und bringt dort seine Zeit bei seiner Familie zu; er muß aber bei seiner Abreise allezeit ein Unterpfand seiner Treue zurücklassen. Das jährliche Gehalt eines Gouverneurs beläuft sich, ohne die außerordentlichen Einkünfte, auf 10,000 Rthlr., wovon er jedoch nicht viel ersparen kann, da er dem Hofe viele Geschenke machen und zugleich verschiedene Unterbedienten von seinen Einkünften besolden muß.

Die Boote, die im Hafen liegen, werden nur durch ein großes und am Ende schief gedrehetes Ruder regiert. Dies Regieren der Fahrzeuge ist nicht so mühsam, und geschieht

*) Ob dieses Japanische Lexikon mit des *Didaci Collado Dictionarium Japonicum. Romae*, 1632. 4. einerlei sey, läßt sich nicht gut bestimmen. Eben dieser *D. Collado* hat auch eine *Grammatica Japonicae Linguae Romae*. 1632. 4. herausgegeben. S.

schieht sehr schnell. — Die Insel Dezima wird von der Stadt Nangasacki an die Holländische Kompagnie verpachtet, und als eine zur Stadt gehörige Straße angesehen. Die Stadt bauet, unterhält und bessert alle Wohnhäuser der Insel. Indeß muß jeder Hausinhaber auf seine Kosten die Fenster, das Dach und die Bekleidung der Wände, so wie auch das Weißen und andere Einrichtungen zur Bequemlichkeit, besorgen. Die Insel hängt mit der Stadt und dem festen Lande zusammen, und wird bei niedrigem Wasser bloß durch einen Graben davon getrennt. Bei hohem Wasser wird sie zu einer eigentlichen Insel, die durch eine Brücke mit der Stadt Gemeinschaft hat. Die Insel ist ungefähr 300 Ellen lang und 120 Ellen breit. Sie ist auf allen Seiten mit einer Befriedigung von Planken umgeben, und hat zwei Thore, von denen das eine zur Brücke nach der Stadt, und das andere auf die Seeseite führt. Der Länge nach sind auf der Insel in Form einer kleinen Stadt verschiedene Packhäuser, das Krankenhaus, und ein einzelnes Haus zur Bedienung derselben gebauet. Das letztere ist zwei Stockwerke hoch, von denen bloß das oberste bewohnt, das untere aber zu Kramläden, Ställen und Vorrathshäusern (*uthus*) benutzt wird. Zwischen diesen Häusern laufen zwei Gassen hin, die in der Mitte von einer dritten durchschnitten werden. Außer dem großen und feuerfesten Packhause der Kompagnie sind die übrigen Häuser alle von Fachwerk und Lehm aufgeführt, mit Ziegeln gedeckt, und, nach der Sitte des Landes, mit Papierfenstern und mit Strohmatten auf dem Fußboden versehen; doch hat man in neueren Zeiten von Batavia etwas Glas zu Fensterscheiben eingeführt. An dem Seethor ist alle Feuergeräthschaft befindlich, und auf der andern Seite ein Lust- und Küchengarten mit einem zwei Stockwerk hohen Lusthause. Das Wachthaus ist dreieckig aufgeführt, und es wird so lange Wache darin gehalten, als das Schiff auf der Rhede liegt. Diese Wache macht, wie eine Brandwache, des Tages, besonders aber des Nachts, verschiedene Wanderungen rings um die In-

sel. — Die Dolmetscher besitzen auf der Insel ebenfalls ein eigenes ansehnliches Haus, welches ihr Kollegium heißt. Während des Handels befindet sich eine ansehnliche Zahl von ihnen daselbst; allein, wenn das Schiff weg ist, kommen täglich nur einer oder zwei dahin, die alle 24 Stunden, und zwar gewöhnlich zu Mittage, abgelöset werden, um gegen Abend wieder zu Hause seyn zu können. Eben so ist dort ein anderes Haus für die Ottonas oder Rapporteurs, die während des Handels sich in großer Anzahl versammlen, und deren Geschäft darin besteht, daß sie auf alles Acht haben, was auf der Insel vorfällt, und dem Gouverneur in der Stadt Nachricht davon geben. — Innerhalb dieses kleinen Bezirkes müssen die Holländer es sich gefallen lassen, ihre Zeit zuzubringen; und unstreitig muß dies für die, welche das ganze Jahr über hier bleiben, sehr beschwerlich werden.

Ehemals, da der Handel noch stärker und der Gewinn größer war, machte ein Chef diese Reise selten mehr als zweimal; itzt aber gehören drei und mehr Reisen dazu, ehe er sich die Vortheile erwirbt, die man sonst von diesem Handel hatte. Herr Feith, der dieses Jahr als Chef hieher kam, machte itzt die vierte Reise. Außer dem Chef bleiben, nachdem das Schiff abgesegelt ist, zwölf bis dreizehn andere Europäer zurück, die Sklaven ungerechnet, und von ihnen machen drei die Reise mit an den Kaiserlichen Hof. — Die Waaren, welche die Holländische Kompagnie dies Jahr hieher schickte, bestanden in einer großen Menge Puderzucker und Elfenbein, rothem Brasilienholz zum Färben, Zinn und Blei; ferner in etwas Stangeneisen, verschiedenen Arten feinen Zitz, Holländischen Kleidern von verschiedener Farbe und Feinheit, Rasch, Seidenzeug, Mutternelken, Schildkrötenschalen, Chinawurzel und Arabischem Kostus. Die geringeren Waaren, die von Privatpersonen eingeführt wurden, bestanden in Saffran, Theriak, Lakritzensaft, Rottings, Brillen, Spiegeln, Taschenuhren, Einhorn und dergleichen. Auf Rechnung der Kompagnie ward auch eine

bestimmte Quantität Geld in silbernen Dukatons hieher gebracht; allein Privatpersonen durften durchaus kein Geld einführen. —

Schon 1685 ward der strenge kaiserliche Befehl gegeben, daß sich der Werth der Handelswaaren, die hieher gebracht würden, jährlich nicht über 300,000 Thails oder Reichsthaler belaufen, und der Rest bis zum künftigen Jahre aufgehoben werden sollte. Außerdem mußte seitdem jeder Kaufmann, der die Holländischen Waaren einhandelte, gewisse Procente bezahlen; die Waaren fielen also im Preise, und die Ausländer erlitten einen beträchtlichen Verlust. Ferner ward der Werth der Landesmünze gegen die Holländische dergestalt erhöhet, daß man einen Kobang, der im Lande sonst nur 60 Mas galt, itzt zu 68 berechnete. Dies war wieder ein beträchtliches Einkommen für die Stadt Nangasacki. Wenn also die Kompagnie Erlaubniß hatte, für 300,000 Thails an Werth zu verkaufen, so bekam sie in der That nicht mehr als 260,000 Thails. Die übrigen 40,000 Thails wurden den Privatpersonen zugelegt, welche bisher ihre Waaren in einer solchen Menge und zu einem solchen Preise verkaufen durften, wie sie wollten und konnten. Diese Summe ward also unter die Chefs, Kaufleute, Schiffskapitains, Assistenten und Andere vertheilt.

Sobald die Waaren visitirt und in die Packhäuser niedergelegt werden, bekommen die Kaufleute im Lande davon Nachricht. Zugleich besehen sie die Proben von den Waaren bei dem Gouverneur in Nangasacki, und thun alsdann ihr Gebot zur öffentlichen Auktion. Das Gebot der Japaner geschieht allezeit nach Mas, und nicht nach Katjes, zum Beispiel für ein Mas Einhorn 8 Mas Silber u. s. w. Ist der Handel geschlossen, so werden die Waaren gewogen und zur Stadt gebracht. — Das Einhorn ward in diesem Jahr auf dem Kambang ziemlich theuer bezahlt. Ehemals hatte man den meisten Schleichhandel damit getrieben, und es war mit unglaublichem Gewinn

verkauft worden. Die Japaner haben einen übertriebenen Begriff von der medicinischen Kraft und Wirkung desselben, das Leben zu verlängern, die Lebenskräfte zu stärken, das Gedächtniß zu erhalten und alle Krämpfe zu heben. Diesen Umstand wußten sonst die Holländer nicht, bis er vor einiger Zeit, und zwar auf folgende Art, entdeckt wurde. Ein Chef, der nach Europa zurück gekehrt war, überschickte seinem Freunde, einem Dolmetscher in Japan, unter andern Seltenheiten, auch ein großes schönes Grönländisches Narvalshorn. Der Dolmetscher ward durch den Verkauf desselben ein sehr reicher Mann. Nun verschrieben sich die Holländer alle Narvalshörner, die sie nur bekommen konnten, und gewannen sehr viel daran. Im Anfange ward jede Katje mit 100 Kobangs oder 600 Rthlr. bezahlt; nachher fiel der Preis auf 70, 50, endlich bis auf 30 Kobangs. Da dies Jahr der weite Rock des Kapitains verboten und abgeschafft worden war, so mußte alles Narvalhorn auf dem Kambang verkauft werden. Jede Katje oder ½ Pfund galt 136 Rthlr., und nachher 8 Mas Narvalhorn 1 Mas Japanisches Silber. Wenn man etwas auf dem Schiffe heimlich verkaufen konnte, so ward es mit 15 bis 16 Kobangs bezahlt. Für die 37 Katjes, 4 Thail, und 6 Mas Narvalhorn, die ich mitgebracht hatte, bekam ich 5071 Thails und 1 Mas. Dadurch ward ich in Stand gesetzt, meine Schulden zu bezahlen, und konnte hier zum Behuf meiner Lieblingswissenschaft noch 1200 Rthlr. anwenden. — Die Ninsiwurzel wird hier nicht geringer bezahlt, als das Narvalhorn. Die Chinesen bringen die erstere, die im nördlichen China und auf Korea wächst, allein unverfälscht hieher. Die unächte, welche die Holländer in Japan einführen, wird von den Franzosen aus Amerika nach China gebracht, und soll eigentlich die Ginsengwurzel seyn. Dies Jahr ward die ächte Ninsi, wenn sie stark und von alten Wurzeln war, jede Katje zu 100 Kobangs bezahlt, die kleinere aber zu einem billigeren Preise verkauft. Die unächte, von der die besten Stücke die zweigespaltenen

und weißen sind, und womit die ächte verfälscht wird, ist hier als Kontrebande so stark verboten, daß man sie zu keinem Preise verkaufen kann, sondern daß sie fast durchaus verbrannt wird, um allem Betruge vorzubauen. — Die Waaren, deren Ausführung verboten ist, sind vorzüglich alle Münzsorten, Karten und Bücher, wenigstens solche, die Nachrichten vom Lande selbst und der Regierung desselben enthalten, alle Arten von Gewehren, besonders die vortreflichen Säbel, die an Güte, Stärke und Werth alle in anderen Ländern verfertigte übertreffen.

Das Japanische Porcellan sieht gewiß nicht sehr schön aus. Es ist vielmehr plump, dick und übel gemalt, und steht also dem Chinesischen, das aus Kanton ausgeführt wird, weit nach; allein es hat den Vorzug, daß es von der Hitze nicht so leicht springt.

Das Japanische Gewicht ist so eingetheilt, daß ein Pickel 125 Pfd., ein Katje 16 Thails, ein Thail 10 Mas, und ein Mas 10 Konderyns ausmacht. Eben so wird das Geld gerechnet: ein Thail ist ungefähr ein Reichsthaler. — Die Summe, die man für verkaufte Waaren einnimmt, wird nicht in baarer Münze bezahlt, (denn diese darf nicht aus dem Lande ausgeführt werden;) sondern man assignirt darauf, und zieht Wechsel auf alles, was man das Jahr hindurch auf der Insel braucht. Dieses Kambang-Geld ist, wie man zu sagen pflegt, weit leichter oder an Werth geringer, indem man mit diesen Assignationen und Wechseln alles fast doppelt bezahlen muß. Alles dies Kambang-Geld wird bloß im Japanischen Neujahr ausgegeben. Wenn das Schiff absegeln will, so wird die Rechnung eines jeden abgeschrieben, aufgewiesen und im Kollegium der Dolmetscher acceptirt, und darauf werden die Bücher abgeschlossen. Alles, was man nach Neujahr braucht, wird auf Kredit des künftigen Jahres genommen. Die Waaren, welche in diesem Jahre Privatpersonen einhandelten, waren vorzüglich Thongefäße, worin Wasser aufgehoben wird, Soja in hölzer-

nen Fäßchen, Sonnenschirme, Japanische seidene Schlafröcke, lackirte Arbeiten von verschiedener Art, gröberes und feineres, weißes und gemaltes Porcellan, feiner Reis in papiernen Paketen, ein Deutsches Pfund schwer. — Das Kupfer ist das feinste das man hat, und der beste Handelsartikel, den man auf der Küste Koromandel mit großem Vortheil absetzt. Es ist in Stäbchen, die eine Viertelelle lang und einen Finger dick sind; und diese werden in Kisten gepackt, wovon jede 125 Pfund wiegt. Jedes Stäbchen wiegt ungefähr $\frac{1}{3}$ Pfund.

Die Chinesen liefen vor alten Zeiten mit ihren Fahrzeugen in den Hafen Osakka ein, ungeachtet derselbe wegen seiner Klippen und Sandbänke sehr gefährlich ist. Die Portugiesen lehrten ihnen den Weg nach Nangasacki, woran sie itzt auch gebunden sind. Im Anfange stieg die Anzahl dieser Handelsfahrzeuge, deren jedes mit 50 Mann besetzt war, auf ein- auch zweihundert. Ungeachtet die Chinesen und Japaner sehr nahe Nachbarn sind, so findet doch wenigstens im Aeußern ein beträchtlicher Unterschied bei ihnen Statt: die erstern tragen Busaronen, oder ein Wams und weite, lange Hosen, die letztern aber immer Schlafröcke; die erstern tragen leinene Stiefeln und Schuhe mit Oberleder, die letztern aber bloße Socken und Schuhsohlen. Sie haben ganz verschiedene Sprachen, und ihre Religionsgebräuche weichen ebenfalls von einander ab. Uebrigens haben sie einerlei Farbe und Bildung, schreiben auf einerlei Art, und in beiden Ländern giebt es verschiedene Religionssekten. In ältern Zeiten sind Auswanderungen aus China nach Japan, besonders nach den südlichen oder Liquejo-Inseln geschehen, die zwar zu Japan gehören, aber dem Kaiser dieses Landes bloß jährliche Geschenke geben. — Die Freiheit, welche die Chinesen sonst bei ihrem Handel in Japan genossen, ist itzt sehr eingeschränkt, da man sie in Verdacht hat, daß sie den Katholischen Missionarien in China zugethan sind, und da sie die Unvorsichtigkeit begangen haben, in China gedruckte katholische

Bücher in Japan einzuführen. Sie sind itzt eben so eingeschränkt, wie die Holländer; doch haben sie den Vorzug, daß sie in der Stadt ihren eigenen Tempel zur Ausübung ihres Gottesdienstes besitzen, und auch zu ihren täglichen Ausgaben Japanisches Geld bekommen. — Den Chinesen ist es nicht vergönnt, Reisen an den Kaiserlichen Hof zu machen, wobei sie gewiß ansehnliche Summen ersparen, welche die Holländer theils auf die Reise, theils zu Geschenken am Hofe verwenden müssen. Auch die Chinesen müssen sich der Japanischen Dolmetscher bedienen, da beide Nationen einander so wenig verstehen, wie die Holländer und Japaner. — Den Chinesen ist zwar eine noch einmal so starke Summe zum Verhandeln erlaubt, als den Holländern; allein, da ihre Fahrt bei weitem nicht so beschwerlich, langwierig und gefährlich ist, so müssen sie auch weit mehr Procente zum Vortheil der Stadt Nangasacki entrichten.

Die Chinesen verkaufen hier ihre Waaren zu drei verschiedenen Zeiten, nehmlich im Frühling, wo zwanzig Fahrzeuge, im Sommer, wo dreißig, und im Herbste, wo wieder zwanzig mit Waaren anlegen. Kommen das Jahr hindurch mehr Fahrzeuge an, so müssen sie durchaus wieder zurücksegeln, ohne das Geringste verkaufen zu dürfen. Die vornehmsten Handelsartikel der Chinesen sind rohe Seide, verschiedene Arzneimittel, als Ninsiwurzel, Terpentin, Myrrhe, Kalumbakholz und gedruckte Bücher, die aber erst die Censur zweier Gelehrten passiren müssen, ehe sie verkauft werden dürfen. Wenn die Fahrzeuge ihre Ladung haben und wieder absegeln wollen, so werden sie von einer Menge Japanischer Wachtschiffe nicht allein aus dem Hafen, sondern auch eine Strecke in die offene See begleitet, damit auf keine Art ein Schleichhandel Statt finden könne.

Am 14ten Oktober brachte man das Holländische Schiff von der Stadt Nangasacki zu dem sogenannten Papenberge, wo es vor Anker liegen und den Rest der Ladung einnehmen sollte. Es ward mir zur Pflicht gemacht, dem

Schiffe zu folgen und so lange an Bord zu bleiben, bis mein Vorgänger, der wieder nach Batavia zurück ging, mich ablösen würde. Einige Tage nachher, da das Schiff im Hafen vor Anker gegangen war, bestimmte der Gouverneur den Tag, an welchem es absegeln sollte; und dieser Befehl muß so genau und unwillkührlich befolgt werden, daß das Schiff auch bei den stärksten Stürmen oder bei der größten Windstille, ohne alle Entschuldigung und Widerrede, unter Segel geht. Wir hatten wirklich an dem bestimmten Tage einen so widrigen Wind, daß man sich genöthigt sah, das Schiff mit mehr als hundert größeren und kleineren Booten hinaus zu bugsiren. Es war ein ganz besonderer Anblick, wie diese kleinen Fahrzeuge alle in mehrern langen Reihen mit Seilen das große unbehülfliche Schiff unter dem Gesange der Japanischen Ruderknechte fortzogen. Ehe das Schiff die Rhede verließ, wurden das Pulver, die Gewehre und die Bücherkisten, die man in Verwahrung genommen hatte, wieder herausgegeben, und auch die Kranken vom Hospital kamen wieder an Bord. Während das Schiff absegelte, wurden die Kanonen gelöset, um die Stadt und Faktorei zu salutiren. — Unter jenem Berge liegen auch die Chinesischen Fahrzeuge vor Anker, wenn sie einen Theil der Ladung eingenommen haben, bis sie mit guten Winde absegeln können.

Während das Schiff unter dem Papenberge lag, wurden die Waaren immer nur einen Tag um den andern eingeladen, da sowohl die Officiere als die Dolmetscher eine Meile weit auf der See herfahren mußten, um dabei gegenwärtig zu seyn. Auch frisches Wasser und andere Bedürfnisse für die Reise werden hier von den Schiffen eingeladen. Das Wachtschiff lag zwar ebenfalls hier, aber etwas weiter entfernt. Die Holländer können übrigens mit ihrer Schaluppe ohne Hinderniß kleine Reisen auf die umherliegenden Inseln machen; steigen sie aber ans Land, und verweilen sich dort etwas, so ist das Wachtschiff sogleich auch nicht weit. — Diese Gelegenheiten nutzte ich

sehr fleißig, um, so lange ich an Bord bleiben mußte, auf den Inseln umher und auf ihren Bergen zu botanisiren. Ich sammlete diesen Herbst auch verschiedene Saamen seltener Gewächse, Sträucher und Bäume, die ich mit dem abgehenden Schiffe nach Batavia schickte, um sie von da weiter nach Amsterdam befördern zu lassen.

Papenberg ist eigentlich eine kleine Insel, und läuft am Strande in einen spitzen Berg aus, von dem zwei Seiten zugänglich, zwei andere aber ungemein jähe und unzugänglich sind. Er soll seinen Namen davon haben, daß die Japaner zu der Zeit, als sie die Christen und Portugiesen vertrieben und verfolgten, von der Spitze dieses Berges sehr viele Portugiesische Mönche ins Meer herunterstürzten. — Die Fischerinsel liegt dem Papenberge zur Seite, und hat einen platten etwas länglichen Hügel, mit dem sie gegen das Meer ausläuft; allein sie ist so wenig wie der Papenberg bebauet.

Im September und Oktober herrschten sowohl auf dem Schiffe als in Nangasacki sehr viele Durchläufe mit Stuhlzwang verbunden. Größtentheils rührten sie wohl von dem Wechsel der Hitze am Tage und der Kühle der Nächte her; in der Stadt aber mit von dem häufigen Genusse der *Diospyros Kaki*, einer Frucht, die den gelben Pflaumen sehr ähnlich ist. — Die nützlichsten und gebräuchlichsten unter denen Pflanzen, die ich auf meinen botanischen Wanderungen fand, waren folgende: die Chinawurzel (*Smilax China*) wuchs überall in Menge, ungeachtet die Japaner jährlich viel von den Chinesen aufkaufen. Sie wird abgekocht, und von den ersteren sehr häufig als blutreinigendes Mittel gebraucht. Die Japanischen Dolmetscher hatten eine herzliche Freude, als ich ihnen zeigte, daß diese Pflanze bei ihnen einheimisch sey. — Der wilde Feigenbaum (*Ficus pumila* und *erecta*) wuchs sehr häufig auf Steinhaufen und steinichten Küsten. Die Feigen werden bisweilen gegessen; allein sie sind so klein wie die Pflaumen. *Ipomoea triloba* wuchs wild und ward auch

gebauet. Die Wurzeln derselben waren entweder weiß oder schwarz. Die letztern werden als ein purgierendes Mittel gebraucht. — Der Pfefferbusch (*Fagara piperita*) *) kam an allen Orten vor, und hatte itzt reife Beeren. Sowohl die Blätter als die Früchte haben einen gewürzhaften, erhitzenden und etwas unangenehmen Geschmack. Die Schale der Frucht treibt die Winde, und wird gegen die Kolik gebraucht. Gemeiniglich bedient man sich der Blätter und Früchte anstatt des Pfeffers. Die Blätter stößt man mit Reismehl zu einem Brei, den man in Geschwüren und Gliederschmerzen statt der Spanischen Fliegen anwendet. — Seile und Reife werden hier zu Lande nicht aus Hanf, sondern aus verschiedenen Arten der Nesseln bereitet, besonders aus der *Urtica japonica* und *nivea*.

Im Anfange des November, da ich mehrere Wochen lang an Bord unter dem Papenberge zugebracht hatte, ward ich von dem Arzte abgelöst, der itzt mit dem Schiffe nach Batavia zurückgehen wollte. — Sobald das Schiff abgesegelt war, wurden unser vierzehn Europäer nebst den Sklaven auf der kleinen Insel Dezima eingeschlossen, und auf diese Art von der ganzen übrigen Welt getrennt. Ein Europäer ist hier gleichsam bürgerlich todt und in einem Winkel der Erde begraben. Man erfährt hier gar nichts von den Weltbegebenheiten, und die Seele behält keine andere Kraft, als den Verstand. Der Wille ist ihr gänzlich geraubt; denn für die Europäer giebt es hier keinen andern Willen, als den die Japaner haben. Uebrigens ist die Lebensart der Europäer hier auf keine Art von der verschieden, die sie in ganz Ostindien führen; das heißt: sie leben üppig und unordentlich. Alle Abend, nachdem

*) Diese *Fagara piperita* hat Thunberg in der *Flora japonica pag.* 64. beschrieben. Es ist dieselbe Pflanze, von welcher schon Kämpfer in den *Amoen. exot. p.* 892. *segq.* Nachricht giebt, und die er *p.* 893. auf einer Kupfertafel abbildet. Auch steht sie in Murray's *Systema Vegetab. edit. XIV. p.* 160. und neuerlich hat Gärtner in seiner *Seminum Centuria quinta p.* 334. die Saamen davon beschrieben und Tab. *LXVIII.* vorgestellt. F.

man einen Spaziergang um die Insel herum gemacht hat, giebt man, besonders dem Chef, Besuche. Diese Abendbesuche, die von 6 Uhr an bis um 11 oder 12 Uhr abgestattet werden, geben eine sehr traurige Unterhaltung, und sind bloß für den angenehm, der gewohnt ist, mit seiner Tabakspfeife die Zeit zu tödten. — Da sehr selten Amtsgeschäfte vorfielen, so brachte ich meine edle Zeit mit Sammlen, Untersuchen und Aufbewahren von Gewächsen und Insekten zu. Zugleich beschäftigte ich mich vorzüglich mit den Dolmetschern, welche die Kenntnisse, die ich ihnen besonders aus der Pflanzen- und Arzneikunde mittheilte, mit vieler Treue und Wißbegierde annahmen. Verschiedene von ihnen hatten unter meiner Anleitung in der Stadt eine sehr ausgebreitete und einträgliche Praxis; und einige brachten mir eine Menge schöner, seltener, vorher völlig unbekannter und dem Lande eigenthümlicher Gewächse mit, die sie entweder selbst gesammlet oder von ihren Freunden aus dem Innern des Landes erhalten hatten. Auf gleiche Art suchte ich mir nach und nach zuverlässige Nachrichten von der Regierung, dem Gottesdienste, der Sprache, den Sitten und der Haushaltung des Landes zu verschaffen. Auch bekam ich durch die Vermittelung dieser Leute sowohl Bücher als Seltenheiten, von denen ich den größten Theil nach Europa überbringen zu können gewünscht hätte.

Zur einzelnen Bedienung gebrauchen die Holländer die von ihnen mitgebrachten Sklaven; für alle übrigen Bedürfnisse sorgen die Japaner, welche die sämtlichen Eßwaaren, und was man in der Wirthschaft bedarf, herbei schaffen. Es giebt unter ihnen Köche, welche die Speisen auf Holländische Art zubereiten, und Bedienten, die, ohne Dolmetscher zu seyn, das Holländische gelernt haben. Vier von den letztern bekommt der Chef, einen als Schreiber, und einen als Arzt, welche die Reise nach Hofe mitmachen. Bedarf man eines Handwerkers aus der Stadt, so muß man von dem Gouverneur ausdrückliche Erlaubniß haben, ihn holen zu lassen. — Die Holländer essen sowohl hier als

in Batavia, sehr viel Reis; indeß bäckt man in der Stadt, allein zu ihrem Behuf, weißes Brodt, welches täglich frisch auf die Insel geschafft wird.

Die Kälte fing nun an, ziemlich beschwerlich und wegen der heftigen Nord- und Ostwinde sehr durchdringend zu werden. Man fing an einzuheizen, ungeachtet die Zimmer weder dichte Thüren noch Fenster hatten. Wir thaten es auf die Art, daß wir Kohlen, die uns aus der Stadt gebracht wurden, in einen großen kupfernen Topf mit einem breiten Rande legten, wodurch das ganze Zimmer in wenigen Stunden durchgewärmt wurde.

Die Europäischen Officiere, so wie die Sekretaire, Doktoren und Assistenten, haben hier, außer dem Packhause, zwei bis drei schöne Zimmer, die sie frei bewohnen; allein für die Tapeten und das Hausgeräth müssen sie selbst sorgen. Sie speisen auch Mittags und Abends bei dem Chef am Tisch der Kompagnie, und haben also gewöhnlich keine sonderliche Ausgaben, wenn sie nicht auf das schöne Geschlecht etwas wenden, oder Gastereien geben.

Während unserer Einsamkeit begegnete mir ein unvermuthetes Unglück, das im Anfange sehr unbedeutend zu seyn schien, aber hernach sehr viele Unruhe und Bekümmerniß verursachte. Ich hatte in Batavia nicht Mittel genug, mir einen Sklaven anzuschaffen, der mit mir nach Japan reisen könnte; einer der Superkargos war indeß so gütig, mir einen der seinigen zu vermiethen, bis er im folgenden Jahre wieder hieher käme. Der Sklav, der in Batavia seine Frau hatte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er in diesem Jahre nach Hause zu den Seinigen reisen könnte, ward hierüber sehr mißvergnügt und endlich melancholisch. Es fiel ihm ein, heimlich fortzugehen und sich zu verstecken, ohne daß Jemand wußte, warum und wo er sich verborgen hätte. Am ersten Tage suchte man ihn, ohne ihn zu finden. Am zweiten forschten die Dolmetscher und die übrigen Bewohner der Insel nach ihm, aber wieder ohne Erfolg. Am dritten Tage kamen auf Be-

fehl des Gouverneurs von der Stadt eine große Menge Dolmetscher, Ober- und Unterofficiere, nebst mehrern andern Bedienten, die sehr genau alles durchsuchten, bis sie ihn endlich gegen Abend in einem alten Packhause fanden. Wäre er itzt nicht zu unserer Freude gefunden worden, so hätte man am folgenden Tage noch eine strengere Visitation durch die ganze Insel und in allen Zimmern angestellt. Hätte man ihn auch dann nicht ertappt, so wäre ein Befehl im ganzen Reiche bekannt gemacht worden, um alles zur Erforschung des Schlupfwinkels dieses armen Menschen anzuwenden, und der Vorfall hätte nothwendig sogleich müssen nach Hofe berichtet werden. Ueber eine so geringfügige Sache konnten die Japaner so viel Lärm machen, weil sie befürchteten, daß Jemand sich in ihr Land einschleichen möchte, welches doch sehr schwer oder fast gar nicht möglich ist. Der Sklav ward nachher mit Schlägen bestraft und in Ketten gelegt; und so ging dies Ungewitter ruhig vorüber. —

Zum Waschen der Leinwand bedient man sich hier eines Bohnenmehls, das sehr fein gemahlen ein völlig weißes Pulver giebt. — Matskasa heißt eine *Sciaena*, deren Bauchflossen aus dicken und knöchernen Zacken bestehen. Der sehr harte und knöcherne Kopf ward getrennt, und nachher der Fisch gekocht und gegessen. Das Fleisch war fest und wohlschmeckend. — Kitama Kura nennen die Japaner einen andern Fisch, (*Tetraodon hispidus*) der so giftig ist, daß sein Genuß viele Menschen tödtet, woher auch sein Japanischer Name rührt. — Die Dolmetscher erzählten mir sehr viel von einer ganz besondern Made, die im Sommer ein kriechendes Gewürm, und im Winter eine Pflanze sey. Sie werde, hieß es, von den Chinesen unter andern Arzneimitteln hieher gebracht, und für ein herzstärkendes Mittel ausgegeben. Da ich zuerst eine Zeichnung und hernach das Ding selbst bekam, so sah ich deutlich, daß es nichts anders als eine Larve war, die gegen die Zeit, wo sie sich als Chrysalide verwandeln wollte, in die Erde kroch und sich an die Wurzel eines Gewächses festsetz-

te. Man nannte sie Totsu Kaso. — Die Materie, woraus die Japanischen Lichter verfertigt werden, ist das ausgepreßte aufgekochte Oel des Firnißbaums (*Rhus vernix* und *succedanea* β.) der hier Jasi no ki heißt, und sehr häufig ist. Dies Oel nimmt die Festigkeit des Talges an, und die Lichter davon brennen gut, laufen aber wie die Talglichter. — In Lampen brennt man das Oel von Senfsaamen.

Nach morgenländischer Art besuchen die Japaner weder einander, noch die Holländer, ohne irgend ein Geschenk voraus zu schicken. Diese Geschenke werden bloß der allgemeinen Sitte wegen gegeben; denn ihr Werth ist meistens sehr gering. Nicht selten bestehen sie in einem frischen Fische oder dergleichen; aber allezeit werden sie auf feierliche Art überreicht, z. B. auf einer kleinen, ausdrücklich dazu gemachten Tafel, die mit etwas in gewisser Ordnung gefaltetem Papier eingefaßt ist. Wenn die Vornehmsten des Landes, die als Prinzen angesehen werden, an Bord waren, um das Schiff zu besehen, so schickte Jeder dem Kapitain ein Geschenk. Dies bestand in einer Tonne (*baka*) Sacki und einigen gerissenen und gedörrten Blackfischen, welche die Lieblingsspeise der Japaner sind.

Am 1sten Januar 1776 feierten wir den Neujahrstag, und eine Menge Japaner, die uns ihre Glückwünsche abstatteten, trugen dazu bei, diesen Tag festlich zu machen. Bei dem Chef wurden die Vornehmsten zu Tische gebeten. Von der Suppe aßen sie fast alle, aber nicht von den übrigen Europäischen Gerichten. Jeder legte seine Portion nebst einem Papiere mit seinem Namen auf einen Teller, und schickte sie nach der Stadt. Gesalzenes Fleisch essen die Japaner nicht, sondern verwahren es als Arzneimittel. Auch gesalzene Butter, die sie sich verschiedenemale von mir ausbaten, brauchen sie als Arzneimittel in der Lungensucht; sie machen Pillen daraus, und nehmen diese ein. Nach der Mahlzeit wurden sie mit warmen Sacki bewirthet, den sie aus hölzernen lackirten Schalen tranken. Bei dieser festlichen Gelegenheit ließ der Chef aus der Stadt

verschiedene Mädchen kommen, die zum Theil beim Trinken des Sacki die Aufwartung hatten, zum Theil auch Nachmittags die Japaner mit verschiedenen Gerichten des Landes bewirtheten, und nachher mit den Mädchen, die auf unserer Insel waren, in Gesellschaft tanzten. Um fünf Uhr nahmen die Gäste Abschied.

In den meisten Japanischen Städten sind in gewissen Straßen Mädchenhäuser angelegt, und Nangasacki giebt ebenfalls zu dergleichen unanständigen Ausgaben häufige Gelegenheit. Wünscht man auf der Insel eine solche Gesellschaft, so sagt man es einem Menschen, der täglich in dieser Absicht auf die Insel kommt. Dieser schafft sie sogleich heraus, und man kann ein solches Mädchen wenigstens drei Tage, oder so lange man will, behalten, auch nach kürzerer oder längerer Zeit mit einer anderen verkauschen. Aber täglich muß das Mädchen sich am Stadtthore zeigen, und dem Officiere sagen, ob sie noch länger auf der Insel bleibt oder nicht. Jeden Tag bezahlt man dem Herrn des Mädchens acht Mas, und das Mädchen selbst bekommt noch außerdem etwas. — Bei den Japanern wird eine solche Lebensart keinesweges für lasterhaft gehalten. Man hat bei ihnen sogar ein Gesetz, daß, wenn ein Armer mehr Mädchen hat, als er ernähren kann, er sie dem Wirth in einem solchen öffentlichen Hause verkauft. Dieser braucht sie im Anfange als Aufwärterinnen, bis sie gewisse Jahre erreicht haben, wo sie unter die übrigen aufgenommen werden. Selten soll ein Mädchen von einem Europäer niederkommen. Man sagt, daß die Japaner in diesem Falle, wenn ein Knabe geboren würde, ihn umbrächten; Andere aber behaupten, sie hielten ihn bis in sein funfzehntes Jahr in Verwahrung, und schifften ihn alsdann nach Batavia ein. Allein, zum Erstern, glaube ich, sind die Japaner nicht unmenschlich genug, und von dem Andern weiß ich nicht ein einziges Beispiel.

Wenn Mädchen eine Zeitlang in dem Hause gedient haben, wohin sie in ihrer Jugend verkauft worden sind, so

bekommen sie ihre vollkommene Freiheit wieder, ohne daß ihr voriger Stand ihnen zum Nachtheil gereicht; und oft thun sie hernach sehr gute Partien. — Die Schamhaftigkeit ist bei diesem Volke keine Tugend. Selten bedeckten sich die Frauenzimmer, wenn sie sich auch an öffentlichen Orten, und selbst vor den Augen der Holländer badeten. — Da die Japaner ihre Weiber nicht, wie die Chinesen, einsperren, sondern ihnen ihre völlige Freiheit lassen, so ward es mir nicht schwer, auf den Straßen der Stadt, und selbst in den Häusern, diese Schönheiten zu betrachten. Die unverheiratheten ließen sich leicht von den verheiratheten unterscheiden, und einige waren auch geschminkt. Sie färben sich mit dem gewöhnlichen Safflor die Lippen roth; und wenn sie die Farbe recht dick auftragen, so werden sie violett, welches hier für eine große Schönheit gilt. Besonders konnte man die verheiratheten an ihren schwarzen glänzenden Zähnen unterscheiden, die sie für eine große Schönheit halten. Die Schwärze, deren sie sich dazu bedienen, heißt Ohaguru oder Kanni, und wird aus Urin, Eisenpfeilspänen und Sacki bereitet. Sie stinkt, und frißt die Haut an. Auch frißt sie sich so in die Zähne, daß man diese in vielen Tagen nicht wieder rein bekommen kann. Uebrigens müssen die Weiber, nachdem sie dieselbe aufgelegt haben, das Zahnfleisch und die Lippen wohl bedecken, weil diese davon ganz blau werden. Einige müssen diesen Putz, sobald sie verlobt sind, gebrauchen.

Am 20sten Januar ward das Geld für die Rechnungen der Holländer bezahlt, und alle ihre Assignationen liquidirt, welches nur einmal im Jahre geschieht. Wer sein Geld empfangen wollte, mußte selbst gegenwärtig seyn, sonst bekam er keine Bezahlung.

Am 7ten Februar ging ich, der erneuerten Erlaubniß des Gouverneurs zufolge, zum erstenmale um die Stadt herum, und botanisirte. Es folgten mir verschiedene Ober- und Unterdolmetscher, Ober- und Unterofficiere, Kaufleute und eine Menge Sklaven. Dies zahlreiche Gefolge hinderte

derte mich zwar an meinen schnellen Wanderungen nicht; allein es machte mir diese Reisen sehr kostbar, da es meine Schuldigkeit war, des Abends meine ermüdeten Begleiter in einem Wirthshause zu pflegen und zu erquicken, wofür die Kosten sich jedesmal auf 16 bis 18 Reichsthaler beliefen. Wenn es die Witterung erlaubte, so nutzte ich diese Freiheit ein- oder zweimal in der Woche, bis ich mit dem Gesandten die Reise an den Kaiserlichen Hof machte.

Auf den Höhen sah ich mehrere Begräbnißplätze, oder aufgerichtete Steine, an denen öfters Charaktere standen. Auch sah ich am Wege hier und da große Höhlen ausgegraben, worin die Landleute Urin und Mist zur Verbesserung ihrer Aecker sammleten. Dies verursachte den Reisenden viele Beschwerlichkeit und oft einen unerträglichen Gestank.

Die Stadt Nangasaki liegt offen, hat gar keine Festungswerke, und ihre Straßen sind winklicht. Gegrabene Kanäle zur Ableitung des von den Bergen herunter rinnenden Wassers erstrecken sich bis zu dem Hafen. Vor der Zeit der Portugiesen war es ein bloßes Dorf; allein der häufige Zusammenfluß wegen des Handels hat zur gegenwärtigen Größe der Stadt beigetragen. Um die Stadt her auf den Anhöhen und an den schönsten Stellen liegen eine große Menge Tempel. An jedem Ende der Straßen ist ein hölzernes Thor, das, wenn es verschlossen wird, alle Gemeinschaft mit den anderen Straßen abschneidet und des Nachts wirklich allemal geschlossen wird. Für jede Straße, die selten mehr als dreißig bis vierzig Klaftern in der Länge, und fast eben so viele Häuser hat, ist ein Officier angestellt, der die Polizeiaufsicht darüber führt; auch befindet sich in jeder Straße ein Haus zur Feuergeräthschaft. Die Häuser sind selten zwei Stockwerke hoch. Die Stadt wird von vier Bürgermeistern regiert, die eine Menge höherer und niederer Bedienten unter sich haben und für Ordnung und Sicherheit aufs beste sorgen.

In Gärten, die sowohl in als außerhalb der Stadt lagen, wurden verschiedene Europäische Küchengewächse

gebauet, von denen ich schon einen Theil an Bord und auf der Faktorei gesehen hatte. Dies waren vorzüglich rothe Rüben (*Beta vulgaris,*) Mohrrüben (*Daucus carota,*) Fenchel (*Anethum foeniculum,*) und Dill (*Anethum graveolens,*) Anis (*Pimpinella Anisum,*) Petersilie (*Apium Petroselinum,*) Spargel (*Asparagus officinalis,*) verschiedene Zwiebel- und Laucharten, als Borre, Schnittlauch und Zwiebeln (*Allium Porrum, Schoenoprasum et Cepa*); außerdem Rüben, Rettich, Sallat, Eichorien und Endivien. Am Fuße der Berge wurden neben allen Dörfern sehr wohlschmeckende Batatten-Wurzeln (*Convolvulus Batatas*) gebauet. Itzt lag das Gewächs selbst mit seinen Stengeln und Blättern auf der Erde, hatte aber keine einzige Blüthe. Die Kartoffeln, die weit weniger locker und wohlschmeckend sind, hat man hier ebenfalls anzubauen versucht; allein es ist keine gute Art geworden. Den Wachholderstrauch (*Juniperus communis*) fand ich hier selten nahe bei Tempeln. — Die Kalmuswurzel (*Acorus calamus*) wuchs hier an den nassen Stellen ebenfalls wild. Die Japaner schätzten sie wegen ihres aromatischen Geschmacks als ein vortreffliches Heilmittel; allein sie wußten sie doch nicht recht anzuwenden. Eine Art von Ingwer (*Amomum mioga*) wuchs hier sehr häufig wild. Die Wurzel kommt an Geschmack ziemlich mit dem gewöhnlichen Ingwer überein, statt dessen sie auch gebraucht wird. In einigen Höfen, vorzüglich neben Tempeln, sah ich eine besondere Gattung *Celastrus* (*C. alatus*) welche ausstehende und ausgezackte Flügel oder Spitzen längs den Aesten hatte, und itzt voll reifender Früchte stand. Man sagte mir, daß Ehelustige diesen Strauch vor die Thüren steckten, um anzuzeigen, daß sie eine Braut suchten.

Ich fand auch zwei Gattungen Spanischen Pfeffer: *Capsicum annuum*, welches die Japaner selbst nicht gebrauchen, sondern die Sklaven auf der Holländischen Faktorei verkaufen, und *C. grossum*, von dem die Japaner unter allen Gewächsen am meisten halten. — Tabak ward sehr spar-

sam gebauet. Die Portugiesen haben dieses Kraut zuerst hier eingeführt, und es ist das Einzige, was hier von ihnen noch übrig ist. Die Japaner nennen es auch Tabako, und rauchen es aus ganz kleinen metallenen*) Pfeifen.

Itzt näherte sich die Zeit zu unserer bevorstehenden Hofreise, und deshalb wurden nach und nach Zurüstungen dazu gemacht. Ungeachtet die Ambassade eigentlich zu Lande geschieht, so wird doch ein großer Theil Sachen zur See nach Simonoseki, Fiogo und andren Plätzen geschifft. Heute wurden in ein ziemlich großes Fahrzeug verschiedene Kisten mit Wein, Liqueuren, Bier, auch Hausgeräthe und verschiedene leere Kisten geladen, worin auf der Rückreise Waaren eingepackt werden sollten. Dies Fahrzeug sollte zuerst nach Simonoseki segeln und nach unserer Ankunft daselbst uns nach Fiogo bringen. Diesen und die folgenden Tage wurden Geschenke angeschafft, die mitgenommen werden sollten und in Kleidern von verschiedener Farbe und Feinheit, ferner in Kattun und Seidenzeug bestanden. Diese Geschenke, die für den regierenden Kaiser, den Kronprinzen, den Reichsrath und verschiedene vornehme Herren am Hofe bestimmt waren, wurden in große Kisten gepackt und konnten dem Meere nicht anvertrauet werden, sondern man mußte sie den ganzen Weg von 320 Meilen tragen.

Der 18te Februar war bei den Japanern der letzte Tag im Jahre. Heute und gestern mußten alle Rechnungen zwischen einzelnen Personen abgeschlossen und alle Schulden bezahlt werden. Der neue Kredit ging bis zum Junius, wo wieder bezahlt ward. In Japan, so wie in China, werden oft sehr hohe Interessen, zu 18 bis 20 Procent entrichtet. Man sagte mir, daß die, denen den letzten Neu-

*) Die Chinesen haben gleichfalls ganz flache Pfeifenköpfe und kurze Röhre von einem weißen Metalle oder weißem Kupfer, welche wahrscheinlich mit den Japanischen von einerlei Art und Form seyn werden. Uebrigens ist es noch nicht so ganz ausgemacht, ob Europäer den Tabak nach China und Japan gebracht haben. Wenigstens scheint der Ritter Pallas Gründe zum Zweifeln anzuführen. F.

jahrstag nicht ihre Forderungen bezahlt würden, eben dadurch das Recht verlören, sie den künftigen Neujahrstag wieder geltend zu machen. — Am Neujahrstage sah man die Japaner, alle in weiß und blau würfelichten Kleidern festlich geschmückt, herum gehen und Glückwunschbesuche abstatten.

Das Jahr wird bei den Japanern nach dem Laufe des Mondes eingetheilt, so daß manche Jahre zwölf, andere dreizehn Monate haben, und das Neujahr bald in den Februar, bald in den März fällt. Sie haben keine Wochen, sondern ihre Ruhetage sind der erste und der funfzehnte in jedem Monat. Tag und Nacht werden jede in zwölf Stunden getheilt, wobei sie sich das ganze Jahr hindurch nach dem Aufgang und Untergang der Sonne richten. Sonnenaufgang ist um 6, und Sonnenuntergang ebenfalls um 6 Uhr; Mittag und Mitternacht allemal um 9 Uhr.

Die Zeit wird nicht mit einer Uhr oder mit einem Stundenglase abgemessen, sondern mit brennenden Lunten, die wie ein Seil zusammen gedrehet und mit Knoten versehen werden. Zündet man diese Lunten an, so brennen sie in einer bestimmten Zeit bis zu dem Knoten fort. Diese verflossene Zeit wird durch Glocken auf den Tempeln, und des Nachts von den umhergehenden Wächtern durch das Zusammenschlagen zweier Bäume angezeigt. — Die Kinder werden mit dem Schlusse des Jahres allezeit ein Jahr alt angegeben, sie mögen nun am Schlusse oder am Anfange des Jahrs geboren seyn. Die Zeitrechnung der Japaner fängt von Nin-o oder 660 vor Christi Geburt an.

Einige Tage nach dem Japanischen Neujahr wird die greuliche Ceremonie verrichtet, daß die Bilder, die das Krucifix und die Jungfrau Maria mit dem Kinde vorstellen, mit Füßen getreten werden. Diese Bilder sind aus Kupfer gegossen, und eine halbe Elle lang. Durch diesen Gebrauch soll der Abscheu und Haß gegen die christliche

Religion und gegen die Portugiesen, welche dieselbe ausbreiten wollten, einem Jeden recht tief eingeprägt werden. Zugleich dient dieser Gebrauch, Spuren des Christenthums bei den Japanern zu entdecken. Er wird hauptsächlich an solchen Orten beobachtet, wo vordem sich Christen aufhielten. In Nangasacki nimmt man diese Ceremonie zuerst vor; nachher werden die Bilder auf die umher liegenden Plätze gebracht, und endlich bis auf das folgende Jahr verschlossen. Außer dem Gouverneur und dessen Bedienten muß ein Jeder bei diesem Treten gegenwärtig seyn; selbst die kleinsten Kinder werden mit den Füßen auf die Bilder gestellt. Es gehen Aufseher herum, die das Volk zusammen berufen, jeden Namen aufschreiben, und dahin sehen, daß alles ordentlich zugeht. Daß aber die Holländer gezwungen würden, auf diese Bilder zu treten, ist eine Erdichtung.

Man zählt hier ebenfalls zwölf Himmelszeichen; allein sie haben andere Namen, als bei den Europäern; nehmlich: 1. *Ne*, Ratze; 2. *Us*, Ochse; 3. *Torra*, Tiger, 4. *Ow*, Hase; 5. *Tats*, Drache; 6. *Mi*, Schlange; 7. *Uma*, Pferd; 8. *Tsitsuse*, Schaf; 9. *Sar*, Affe; 10. *Torri*, Hahn; 11. *In*, Hund. 12. *I*, Bär*). — Auch gewisse Jahre haben nach diesen Himmelszeichen ihre Nahmen; 1774 war das Pferdejahr, und 1776 das Affenjahr der Japaner. — Die Monate, die wegen des ungleichen Ganges des Mon-

*) Die Chinesen, Mantschuren, Tibetaner und alle Mongolische Völker, zu denen auch die Khalmücken gehören, ferner die Türken, Tataren und Perser benennen ihre zwölf Himmelszeichen des Thierkreises nach diesen Thieren, nur mit dem Unterschiede, daß das letzte nicht der Bär, sondern der Eber oder das Schwein heißt. Auch Kämpfer hat schon dieselben Namen angeführt. (Dohm's Ausgabe des Kämpferschen Werkes Th. 1. S. 182.) Allein die Japaner haben, so wie alle die genannten Völker, überdies einen Cyclus von sechzig Jahren, da sie denn die Namen der hier genannten zwölf Thiere mit den Namen der fünf Elemente verbinden, welche von ihnen angenommen werden; nehmlich: Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser. Doch ist jedes Element wieder weiblich und männlich, und jedes wird wechselsweise gebraucht, so daß ordentlich sechzig Jahre herauskommen. Mehr hierüber hat schon Bayer *de horis Sinicis* angemerkt. F.

des nicht gänzlich mit den unsrigen übereinkommen, haben nach der Anzahl ihre eigenen Namen. Wir mußten uns während unsers Hierseyns theils nach dem Japanischen und theils nach dem Holländischen Kalender richten, und deswegen uns einen gemeinschaftlichen machen, der beide verschiedene Zeitrechnungen enthielt. Ich will hier ein bloßes Beispiel liefern. 1776, oder das Affenjahr, hat 355 Tage.

Sjoguats
kommt mit dem Februar überein.

1.	Februar	19.
11.	—	29.
12.	März	1.
30.	—	19.

Niguats.

1.	März	20.
12.	—	31.
13.	April	1.
29.	—	17.

Sanguats.

1.	April.	18.
13.	—	30.
14.	Mai	1.
30.	—	17.

Siguats.

1.	Mai	18.
14.	—	31.
15.	Junius	1.
29.	—	15.

Goguats.

1.	Junius	16.
15.	—	30.
16.	Julius	1.
30.	—	15.

Rockguats.

1.	Julius	16.
16.	—	31.
17.	Auguſt.	1.
9.	—	13.

Sitsguats.

1.	Auguſt	14.
18.	—	31.
19.	September	1.
30.	—	12.

Fatsguats.

1.	September	13.
18.	—	30.
19.	Oktober	1.
29.	—	11.

Kuguats.

1.	Oktober	12.
20.	—	31.
21	November	1.
30.	—	19.

Sjuguats.

1.	November	11.
20.	—	30.
21.	December	1.
30.	—	10.

Sjuitsguats.

1.	December	11.
21.	—	31.
22.	Januar (1777)	1.
30.	—	9.

Sjunitsguats.

1.	Januar	10.
22.	—	31.
23.	Februar.	1.
29.	—	7.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0178
DFG

Auf diese Art rechnet man die Monate nach dem ersten, zweiten, dritten bis zum zwölften, und das Jahr hat nicht gleich viele Tage. Jedes andere oder dritte Jahr ist ein Schaltjahr, deren in einem Zeitraum von neunzehn Jahren sieben vorkommen.

Es fallen jährlich verschiedene große Feste ein, welche mehrere Tage hinter einander gefeiert werden. Die merkwürdigsten während meines hiesigen Aufenthalts im Jahr 1776 waren folgende. Am 5ten Goguats oder 20sten Jun. das Pelangfest; am 7ten Sitsguats oder 20sten August das Sternfest; am 13, 14 und 15ten desselben Monats, oder den 26, 27, 28sten August, ein anderes großes Fest; am 7, 8 und 9ten Kuguats, oder den 18, 19 und 20sten Oktober wurde das Matsuri drei Tage lang gefeiert. Außer diesen waren folgende Tage merkwürdig: der 4te Sjoguats und die nächsten Tage, wo die Krucifixe und die Bilder der Jungfrau Maria getreten wurden. Der 15te Sjoguats, oder der 4te März, da der Holländische Gesandte aufbrach und sich auf die Reise nach Jeddo machte. Der 1ste Fatsguats oder 13te September, da der Japanische Jahrmarkt (*Fassak*) gehalten ward; der 15te Kuguats oder der 26ste Oktober, wo der Holländische Jahrmarkt gehalten ward; der 19te und 20ste Kuguats, oder der 30ste und 31ste Oktober, wo erst das eine und nachher das andere Admiralschiff von Nangasacki zum Papenberg absegeln mußte.

Am 25sten ging der Chef mit einigen Superkargos und Assistenten in die Stadt, um vor der Abreise von dem Gouverneur Abschied zu nehmen. — Am 2ten März wurden die Kleiderkisten der ganzen Reisegesellschaft und mein Arzneikasten visitirt, und hierauf sogleich in das Packhaus gebracht, wo sie bis zu unserer Abreise versiegelt stehen blieben. Zum Zusiegeln brauchen die Japaner kein Lack, sondern sie wickeln und binden ein Papier dergestalt herum, daß man sehr leicht merken kann, wenn etwas daran verschoben worden ist. Auf diese Art ward das Packhaus selbst am Schlosse ver-

siegelt. Die Japaner traueten dem Schlosse nicht so viel Sicherheit zu, als ihrem zusammengeknüpften Papiere.

Am 4ten März 1776 trat der Gesandte von der Insel Dezima aus seine Reise nach Jeddo an. Der 15te oder 16te Tag im ersten Monat der Japaner ist allezeit zum Anfange dieser Reise bestimmt. Es waren der Holländer, welche diese Reise machten, nur drei, nehmlich der Handelschef und Gesandte, Herr Feith, ich als Doktor und Legationsarzt, und der Gesandtschaftssekretair, Herr Köhler. Unsere übrigen Gefährten, fast 200 an der Zahl, bestanden aus Japanischen Geschäftsleuten, Dolmetschern, Bedienten und Aufwärtern. Als wir vor der Wache an der Brücke, welche die Stadt mit der Faktorei verbindet, vorbeikamen, wurden wir sehr genau visitirt; indeß waren von dieser Durchsuchung unsere Kisten und andere Bagage, die man vorher schon visitirt und versiegelt hatte, ausgenommen. Die Holländer aus der Faktorei begleiteten uns durch die Stadt, und eine große Schaar Japaner, die bei der Faktorei Geschäfte oder Dienste hatten, gingen mit bis zu einem Tempel außerhalb der Stadt, wo wir uns ausruheten und unsere muntere Gesellschaft mit Sacki bewirtheten. Als wir von hier unsere Reise fortsetzten, hatten sich alle Japaner, die sich itzt von uns trennen sollten, in Haufen längs dem Wege, den wir nehmen wollten, nach Stand und Würden geordnet, um uns ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Es waren Ottonas der Stadt und der Insel, Ober- und Unterdolmetscher mit ihren Lehrlingen, Ober- und Unterkaufleute, hohe und niedere Officiere, Kuli-Meister und verschiedene andere, die mit den Holländern zu thun haben.

Ein Officier war von dem Gouverneur in Nangasacki als Anführer der ganzen Reisegesellschaft beordert. Er ward in einem großen Norimon, und vor ihm eine Pike zum Zeichen seines Ansehns und seiner Befehlshaberstelle

getragen. Er hatte mehrere Unterofficiere zu Vollziehern seiner Befehle. Der oberste Dolmetscher, meistens ein bejahrter Mann, wird in einem Kango getragen. Er ist während der Reise der Aufseher über die Kasse, besorgt alle Anstalten, und bezahlt für Rechnung der Kompagnie alle Kosten, und zwar mehrentheils mit sehr vieler Kargheit, da er selbst einen ansehnlichen Gewinn dabei hat. Zwei Japanische Köche aus der Faktorei gehen ebenfalls mit, um den Tisch des Gesandten, an dem auch die übrigen Holländer essen, zu besorgen; überdies sechs Japanische Bedienten, welche Holländisch verstehen und sprechen und den Holländern zur Aufwartung dienen. Außerdem schickt der Gouverneur von Nangasacki allemal Bedienten mit, die aber weder Holländisch sprechen, noch es verstehen. Die Köche gingen immer eine Stunde voraus, um in den Herbergen die Mahlzeiten bei unserer Ankunft bereit zu halten. Sie nahmen zugleich hinlänglichen Proviant, einen Feldtisch, drei Feldstühle, Tischzeug und dergleichen mit, welches alles bereit war, so wie wir in eine Herberge kamen. Die Köche wurden von Schreibern begleitet, welche die nothwendigen Bedürfnisse für das ganze Gefolge besorgten, und die Rechnung aufzeichneten.

Der Gesandte, der Arzt und der Sekretair reiseten in großen, schönen lackirten Norimons. Zu Kämpfers Zeit mußten die beiden letztern sich gefallen lassen, zu Pferde zu folgen, und waren allem Ungemach der Witterung ausgesetzt. Diese Norimons sind Sänften, welche aus dünnen Brettern und Bambusröhren, in länglichen Vierecken verfertigt und vorn, so wie zu beiden Seiten, mit Fenstern versehen sind. Ueber die Decke geht eine viereckige Stange, an der diese Sänfte von den Trägern auf den Schultern getragen wird. Sie ist so geräumig, daß man mit aller Bequemlichkeit darin sitzen und liegen kann, doch so, daß man die Füße etwas an sich ziehen muß. Auswendig ist diese Sänfte mit vielen Zierrathen geschmückt, und inwendig sehr kostbar mit Seidenzeug und Sammet

bekleidet. Auf dem Boden liegt eine mit geschornem Sammet bedeckte Matratze. An der Rückenwand und auf beiden Seiten hangen längliche, ebenfalls mit Sammet überzogene Küssen, und zum Sitze dient noch ein rundes Küssen, das in der Mitte ein Loch hat. Vorn sind ein oder zwei Schränke, in die man einen Schreibkasten, Bücher und andere Sachen legen oder stellen kann. Die Fenster auf den Seiten können niedergelassen werden, und dann lassen seidene Vorhänge, die um Bambusröhre gewickelt werden, zwar die Luft durchstreichen, verhindern aber doch, daß man nicht gesehen wird. Der Sänftenträger sind mehr oder weniger nach dem größern oder geringern Range der Person: von sechs bis zwölf und darüber. Sind ihrer mehrere, so gehen verschiedene zur Seite, um die andern abzulösen. Beim Tragen singen sie, und dies macht, daß sie gleich schnellen Schritt halten.

Diese zahlreiche Karavane, die aus so ungleichen Menschen bestand und auf so verschiedene Art reisete, mußte für ein nicht daran gewöhntes Auge einen seltsamen Anblick machen, und war für uns Europäer besonders angenehm, da man uns allenthalben mit so vieler Ehrfurcht begegnete, als wenn wir die Fürsten des Landes wären, und da wir außerdem so bewacht wurden, daß uns gar kein Uebel widerfahren konnte, und da man uns so bediente, daß wir eben so sorglos seyn konnten, wie ein Kind an der Mutter Brust. Alle unsere Geschäfte bestanden darin, daß wir aßen, tranken, lasen oder schrieben, schliefen, uns an- und auskleideten und uns tragen liessen.

Den ersten Tag reiseten wir Fimi, zwei Meilen von Nangasacki, und Jagami vorbei, und kamen nach Isafaja, welches noch vier Meilen weiter liegt, wo wir unser erstes Nachtlager nahmen. In Jagami, wo wir Mittag hielten, wurden wir von dem Wirth auf eine so höfliche und dienstfertige Art empfangen, wie ich es noch niemals gesehen hatte. Es ist hier zu Lande allgemein Gebrauch, daß der Wirth den Reisenden eine Strecke entgegen

kommt, und mit der tiefsten Ehrerbietung sie willkommen heißt. Dann eilt er voraus nach Hause, um auch dort seine Gäste eben so demüthig zu empfangen. Nachher wird auf einem kleinen, viereckigen und niedrigen Tische ein Geschenk ohne Werth, dann Theewasser und Tabaksgeräthschaft herbei gebracht. Wir gingen hiernächst in das für uns zubereitete Zimmer, wo wir unsern Tisch gedeckt fanden, unser Schlückchen und alsdann unser Mittagsbrodt und unsern Kaffee einnahmen, und uns endlich wieder zur Abreise anschickten. — Wir erhielten hier, auf Rechnung der Kompagnie, funfzig Japanische Thails, oder Holländische Reichsthaler, mit denen wir unsere kleinen Ausgaben auf der Reise bestreiten sollten, und die so genau berechnet waren, daß nichts davon übrig bleiben konnte. Dies war das erste Japanische Geld, das in unsere Hände kam. Der erste Gebrauch, den wir davon machten, waren Neujahrsgeschenke an unsere Bedienten und Aufwärter in Dezima, und an unsere Sänftenträger, die sich für meine Person auf 10 Rthlr. und etwas darüber beliefen.

Am 5ten März reisten wir drei Meilen weiter nach Omura, wo wir Mittag hielten, und fünf Meilen weiter nach Sinongi, wo wir übernachteten. Als Kämpfer 1691 nach Hofe reiste, ging die Gesandtschaft einen andern Weg nach Sinongi, nehmlich über die Bucht bei Omura. Um diese zu vermeiden, nahmen wir einen größern Umweg nach Isafaja, doch ohne von da über die große Bucht bei Simabara zu gehen. Diesen Weg kam Kämpfer, da er zum zweitenmal 1692 die Reise an den Kaiserlichen Hof machte.

Am 6ten legten wir drei Meilen zurück, und kamen nach Orissino, wo ein schwefelhaltiges, warmes Bad ist. Wir besahen das Bad, und gingen darauf noch 3½ Meilen weiter, wo wir dann in Takkiwo das Mittagsmahl aßen. Nachmittags kamen wir, Swota vorbei, nach Oda, viertehalb Meilen, und endlich drittehalb Meilen nach Otsinsu, wo wir unser Nachtlager hiel-

ten. — Das warme Bad war ringsum eingezäunt, und hatte ein schönes Haus zur Bequemlichkeit der Kranken, die es besuchten. Das heiße Wasser ward durch Röhren an verschiedene Orte geleitet, wo die Kranken sitzen und nach Belieben aus zwei Hähnen warmes und kaltes Wasser abzapfen konnten, welches letztere ebenfalls durch Kunst hieher geleitet ward. Außerdem gab es verschiedene Einrichtungen und Anlagen, um nach dem Bade sich zur Ruhe zu legen, oder spatzieren zu gehen, die alle sehr reinlich und sauber waren. Die Japaner gebrauchen dies und verschiedene andere Bäder, welche das Land in Ueberfluß hat, gegen venerische Krankheiten, Lähmungen, Krätze, Rheumatismen und andere Uebel.

Swota ist ein merkwürdiger Platz, wegen der sehr großen Töpfe die hier verfertigt werden, der größten die es in der Welt giebt. Sie sind von brauner Thonerde, sehr gut gebrannt, und so groß, daß sie mehrere Zuber enthalten. Die Holländer kaufen jährlich eine beträchtliche Menge davon, bringen sie nach Batavia, und verkaufen sie sowohl dort, als in andern Gegenden von Ostindien mit großem Vortheil. Das Wasser zum täglichen Getränk hält sich in diesen Töpfen sehr kühl, und es setzt sich gleich ein Bodensatz darin nieder, wodurch das Wasser reiner und gesunder wird.

Der Weg, den wir in den vorigen Tagen zurücklegten, war sehr bergicht, steinicht und ermüdend. So wie wir aber in das Land Fisen kamen, ward der Boden weit fruchtbarer, schöner, stärker bebauet und volkreicher. Die Dörfer lagen dichter zusammen, und waren ungemein in die Länge ausgedehnt. Bisweilen unterschieden sich die Dörfer, von denen jedes eine halbe Meile lang war, nur durch einen Fluß, eine Brücke mit einem andern Namen. Der Boden bestand überall aus dem schönsten Getreidefelde, das zu Reis und anderm Korn bearbeitet ward.

Außerdem ist die Landschaft Fisen wegen ihres vortreflichen und kostbaren Porcellans sehr bekannt. Ich

hatte schon auf Jahrmärkten in der Faktorei verschiedenes davon gesehen, und itzt bekam ich Gelegenheit, mich näher darüber zu unterrichten. Dies Porcellan wird aus einer ganz weißen Thonerde verfertigt, die ungemein fein ist, und mit unbeschreiblicher Mühe und Kunst zubereitet wird. Die Geschirre, die daraus gemacht werden, sind über die Maaßen schön, ganz schneeweiß und durchsichtig.

Am 7ten reisten wir eine Meile zu dem ziemlich großen Flusse Kassagawa, fuhren über denselben, und gingen dann noch eine Meile weiter zu der Stadt Sanga, welche anderthalb Meilen lang ist. Von hier reiseten wir drei Meilen weit, und kamen nach Kansaki, einer kleineren Stadt, und dann nach Fiosabara, welches auf der Hälfte des Weges liegt. Hier speiseten wir zu Mittag, und gingen hernach weiter, Nakabara vorbei, zwei Meilen, Todoriki vorbei, über eine Meile, nach Taysero, eine Meile, wo wir unser Nachtlager nahmen.

Sanga, die Hauptstadt der Provinz, mit einem Schlosse, worin der Fürst des Landes seinen Sitz hat, ist mit Gräben und Wällen umgeben, und hat Wache in den Thoren. Diese, so wie die meisten Städte, ist regelmäßig gebauet, mit geraden und breiten Straßen. Auch hat sie mehrere Wasserkanäle, die durch sie hinlaufen. — In dieser Landschaft waren weniger Menschen und besonders weniger Frauenzimmer zu sehen, als in der erstern. Die verheiratheten Frauenzimmer hatten sich dadurch entstellt, daß sie alle Haare aus den Augenbraunen ausgerupft hatten, welches, wie die schwarzen Zähne in Nangasacki, den verheiratheten Stand anzeigen sollte.

Am 8ten März machten wir gegen zehn Meilen zu der Stadt Itska, nachdem wir unterweges durch verschiedene größere und kleine Dörfer und über einen hohen Berg gekommen waren. — Da wir heute auf unserer Reise in das Land Tsikudsen kamen, begleitete uns ein Officier, den der Landesherr uns entgegen schickte, um uns zu unserer Ankunft Glück wünschen und uns durch sein

Land führen zu lassen. Ungeachtet die Europäer in ihrer Faktorei verachtet sind, und die Japaner im Allgemeinen alle Ausländer sehr gering schätzen, so ist es doch besonders, daß wir uns auf unsrer Reise nach Hofe, und wieder zurück, einer sehr höflichen und dienstfertigen Begegnung rühmen konnten und mit eben der Ehrfurcht aufgenommen wurden, als wenn die Fürsten des Landes selbst gereist wären. Wenn wir an die Gränze einer Landschaft kamen, so schickte uns der Herr derselben allezeit einen Officier entgegen, der uns im Namen seines Fürsten nicht allein alle nöthige Hülfe an Leuten, Pferden und Fahrzeugen anbot, sondern uns auch bis zur andern Gränze begleitete, wo er von uns Abschied nahm und von einem anderen abgelöset ward. Eben so begegneten uns die geringen Leute mit ungemein demüthigen Ehrfurchtsbezeigungen: sie bückten sich mit dem Gesicht zur Erde, und wandten uns bisweilen auch wohl den Rücken zu, um dadurch zu erkennen zu geben, wir wären viel zu erhaben, als daß sie uns ansehen dürften. — Die Wege sind hier das ganze Jahr hindurch in ungemein gutem Zustande, besonders zu der Zeit, wenn die Landesfürsten, oder auch die Holländer, ihre jährliche Reise zur Hauptstadt des Reiches machen. Die Wege werden alsdann nicht allein mit Sande bestreuet, sondern auch vor der Ankunft der Reisenden mit Besen gekehrt, von allem Unrath aufs sorgfältigste gereinigt, und bei heißer Jahreszeit, um des Staubes willen, mit Wasser besprengt. Die Sorgfalt für gute Ordnung und für die Bequemlichkeit der Reisenden geht so weit, daß diejenigen, die das Land hinaufreisen, sich immer zur Linken, diejenigen aber, die von der Hauptstadt zurückkommen, sich zur Rechten halten müssen. Die Wege bleiben auch weit besser in Stande, als anderwärts, weil hier keine Wagen mit Rädern gebraucht werden. Um das Reisen noch angenehmer zu machen, sind die Wege an den Seiten mit Baumpflanzungen besetzt; vorzüglich sah ich in diesen Tagen sehr häufig Hecken von Theebüschen.

Ueberall giebt es Meilenzeiger, die nicht allein angeben, wie viele Meilen man zurückgelegt hat, sondern auch, welchen Weg man weiter nehmen muß. Auf diese Art kann man sich hier gewiß nicht leicht verirren. Die Meilenzahl ist allemal von einem einzigen Punkte ausgerechnet, nehmlich von Niponbas, oder der Brücke in der Hauptstadt Jeddo.

Man hat einen Unterschied unter den hiesigen Sänften, die entweder völlig verschlossen und klein, oder auf allen Seiten offen, und mit einem kleinen Dache versehen, oder auch von der Größe und Schönheit sind, wie ich sie oben beschrieben habe. Die erstern heißen Kangos, die letztern Norimons. Die Sänftenträger können ungemein große Reisen machen ohne zu ermüden, und eben so sind sie gewohnt die schwersten Lasten ohne Mühe fortzuschaffen. Mehrentheils legen sie in einer Stunde eine Japanische Meile, und in einem Tage zehn bis zwölf Meilen zurück.

Am neunten März setzten wir unsre Reise viertehalb Meilen weiter, bis zum Flusse Nogata fort. Ueber diesen wurden wir übergesetzt, und hielten anderthalb Meilen weiter unsern Mittag in Koijanossa. Von hier machten wir drei Meilen bis Kurosacki, und noch drei Meilen bis zu einer großen und reichen Handelsstadt, welche Kokura heißt. Diese ist eine Japanische Meile lang, und mit einer Citadelle des Landesfürsten versehen, welche einen hohen Thurm hat und mit Gräben und Mauern umgeben ist. In dieser hält der Fürst seinen Hof und seine Residenz. Der Hafen der Stadt ist jetzt so verschlämmt, daß bloß kleine Fahrzeuge und Boote bis an die Stadt kommen können.

Hier wurden wir sehr gut logirt, und blieben daher bis zum folgenden Tage, Nachmittags. Mehrentheils bekamen wir in den Herbergen auf unsrer Reise unsre Zimmer im Hintertheil des Hauses. Wir hatten in diesen Zimmern gewöhnlich die beste Aussicht auf einen mit verschie-

denen Bäumen, Gewächsen und Blumentöpfen gezierten Hofplatz. An der Seite desselben findet man meistens eine kleine Badstube zur Bequemlichkeit der Reisenden. Unter andern Gewächsen, die auf diesen Höfen sehr häufig standen, als *Pinus sylvestris*, *Azalea indica*, *Chrysantheimum indicum*, fand ich hier auch zwei Bäume, welche *Aukuba* und *Nandina* genannt wurden, und von denen man glaubte, daß sie Glück ins Haus brächten. Der Vordertheil des Hauses nach der Straße zu, war meistentheils entweder ein Kaufmannsladen oder eine Werkstätte. Das Innere bestand in der Küche und den Zimmern für die Bewohner des Hauses. Die Häuser sind sehr geräumig, und niemals über zwei Stockwerke hoch, von denen nur das untere bewohnt, das obere aber zum Kornboden oder dgl. gebraucht wird. Die Bauart ist ganz eigenthümlich. Die Häuser werden aus Fachwerk mit Lehm und Bambusschindeln aufgeführt, so daß sie von außen das Ansehen massiver Gebäude haben. Die Abtheilung der innern Wände wird auf die Art gemacht, daß man hölzerne Rahmen mit dickem, undurchsichtigem Papiere beklebt und senkrecht in die dazu eingerichteten Fugen einpaßt. Solche Kammern wurden für uns auf der Reise oft abgesteckt, und wenn wir ein größeres Zimmer zum Speisen, oder zu sonst etwas bedurften, so waren die Wände in einem Augenblick weggenommen. Man findet in den Häusern der Japaner kein andres Hausgeräth, als die Strohmatten, die ich oben beschrieben habe. Während unsers Aufenthalts in Kokura hatten wir nicht Erlaubniß, uns in der Stadt zu besehen.

Am 11ten März fuhren wir gegen Abend mit einer Jacht über die Bucht bis nach Simonoseki, welches drei Meilen entfernt ist. Hier blieben wir über Nacht. Zwischen Kokura und Simonoseki sah man eine niedrige Klippe liegen, die bei der Ebbe etwas über der Oberfläche hervorragte, aber bei der Fluth ganz bedeckt ward. An dieser Klippe soll ein Fahrzeug verunglückt seyn, worauf

auf sich der Kaiser Taiko befand. Der Kaiser ward zwar gerettet, aber der Schiffer schnitt sich nach Japanischer Art den Bauch auf, um sich seine Strafe selbst zu geben. Zum Andenken an diese unglückliche Begebenheit ist an der Stelle der Klippe ein gehauener Stein aufgerichtet.

Simonoseki ist zwar nicht der Sitz eines Fürsten, noch weniger eine der größten Städte des Landes; indeß macht die Lage dieser Stadt und ihr ungemein berühmter Hafen sie sehr bedeutend. In dem letztern sieht man oft über zwei- bis dreihundert größere oder kleinere Fahrzeuge vor Anker. Mehrentheils laufen hier alle die ein, die von den westlichen Küsten des Reiches zu den östlichen oder umgekehrt reisen, und entweder hier Waaren ausladen, oder gegen Sturm und widrigen Wind einen sicheren Hafen suchen. Daher ist die Stadt sehr lebhaft und volkreich. Es gab darin auch viele Mädchenhäuser; allein es war uns nicht erlaubt, hinein zu gehen. Wir durften in der Stadt spatzieren; aber die Thore zu den Straßen, in denen jene Häuser sich befinden, waren sorgfältig verschlossen. Diese Stadt liegt an einem Ende von Nipon, der größten unter allen Japanischen Inseln, auf welcher beide Hauptstädte des Reiches liegen, und wo sich auch ein Landweg nach Jeddo findet, den wir aber, weil er sehr beschwerlich und bergicht ist, vermieden.

Am Strande wird hier ein *Ulva* gesammlet, die über Feuer zu einem ganz feinen Pulver gedörrt, und mit gekochtem Reis gegessen, oder mit der Miso-Suppe vermischt wird. Gegen den Schnupfen, den man sich hier zu Lande durch den Wechsel der Wärme und des kalten Windes sehr leicht zuziehen kann, gebrauchen die Japaner sehr feinen, beinahe dem Spanischen ähnlichen Schnupftabak, den die Chinesen in kleinen grünen und durchsichtigen Glasflaschen einführen. Die Japaner machen aus Weizen- und Buchweizenmehl Fäden, die bis zu zwei Klaftern lang sind, und zusammengerollt unter den Namen Laxa und Sabakiri

überall im ganzen Lande nach dem Gewichte verkauft werden. Man mischt sie in Suppe, oder auch mit Lauch, Spanischem Pfeffer, Soja, u. d. gl.

Wir behandelten jetzt zu unserer Rückkunft besonders zwei Waaren, entweder zu eignem Gebrauche, oder zum Verkaufe; nehmlich Reis, der hier vorzüglich ausgesucht ist, und Holzkohlen, die wir zur Zubereitung der Speisen und zum Wärmen der Zimmer gebrauchen wollten. Hier rechnet man im Handel und Wandel nicht nach Thails, sondern durchgängig nach Mas, nehmlich für einen Thail rechnet man zehn Mas u. s. w. Man bedient sich verschiedener größerer oder geringerer Münzsorten, so wohl goldner und silberner, als kupferner und eiserner. Die Silbermünze ist an Werth sehr ungleich; deswegen wird sie allezeit gewogen, ehe der Kaufmann sie annimmt.

Am 12ten März gingen wir an Bord eines großen Japanischen Fahrzeuges von 90 Fuß Länge. Dies miethet die Holländische Kompagnie jährlich zum Transport der Gesandtschaft nach Fiogo für 480 Reichsthaler. Es macht eine Reise ungefähr von 130 kleinen Seemeilen, die bei gutem Winde in acht Tagen zurückgelegt werden können. Ein anderes ähnliches Fahrzeug hatte einen Theil unseres Gepäcks und unser Gefolge an Bord. Ein solches Fahrzeug gehört zu den größten, die im Lande gebauet werden; es ist ungefähr 25 Fuß breit, und am Hintertheil sehr steil. In der Mitte von diesem befindet sich eine Oeffnung für das große Steuerruder, das man sehr leicht abheben kann. Einem sehr strengen Befehle zufolge, müssen alle Fahrzeuge auf diese Art gebauet seyn, damit die Unterthanen nicht leicht tief in die See fahren und die Küsten des Reiches verlassen können. Bisweilen sind sie von Cedern- oder aus Föhrenholz, doch gewöhnlich weit schwächer, als die Europäischen. Der Schiffskiel ist so wohl gegen das Vordertheil, als gegen das Hintertheil des Schiffes hin, aufwärts gebogen, und es befindet sich nur ein einziger Mast auf einem solchen Fahrzeuge. Wenn wir in einen Hafen einliefen, um längere

oder kürzere Zeit dort zuzubringen, so ward der Mast der Länge nach in das Fahrzeug niedergelegt, und ruhete auf verschiedenen dazu eingerichteten Stützen. Oefters breitete man, wenn es entweder sehr kalt war oder regnete, über das ganze Fahrzeug ein Segel aus, worunter das Schiffsvolk sicher liegen konnte. Die Kajüte nahm den größten Theil des Verdeckes ein, und war sehr geräumig. Auch hatte sie dieselbe Einrichtung der Wände, wie in andern Zimmern. Sie stand auf beiden Seiten eine gute Elle weit über den Schiffsbord vor, und war also breiter, als das Fahrzeug selbst.

Von Simonoseki segelten wir sechs und dreißig Meilen nach Kamiro. Als wir von hier aus sieben Meilen zurückgelegt hatten, bekamen wir widrigen Wind und mußten uns in Nakassima vor Anker legen. Da der widrige Wind nicht allein anhielt, sondern der Sturm auch zunahm, so mußten wir unsre Anker wieder lichten, und gingen noch vierzehn Meilen rückwärts nach Kaminoseki, um dort einen bessern und sichern Hafen zu finden. Hier mußten wir gegen drei Wochen zubringen, ehe wir einen günstigen Wind bekamen, mit dem wir unsre Reise fortsetzen konnten. Während der ganzen Zeit waren wir genöthigt an Bord zu bleiben; indeß fanden wir verschiedenemale Gelegenheit, ans Land zu gehen und uns in Herbergen und Tempeln auszuruhen. Der heftige Wind hatte die Luft sehr kühl gemacht, so daß wir einheizen mußten, und doch mit Schnupfen und Erkältungen geplagt waren. Das Land um die Küste war hier überall bergicht, doch außerordentlich angebauet, und die Berge hatten an verschiednen Stellen das Ansehen von schönen Gärten.

Das Frauenzimmer trug hier eine sonderbare Art Hauben, die den Kopf nach vorn bedeckten, an den Seiten auswärts standen, und unter dem Kinn zugebunden wurden. Sie waren von weißer seidner Watte gemacht, und mit einem Kleister glatt überzogen. Man soll sich dieses Aufsatzes blos

im Winter gegen die Kälte bedienen; indeß kann ich nicht begreifen, wie er Wärme mittheilen kann.

Die lange Zeit, die wir in Kaminoseki, des widrigen Windes wegen, zubringen mußten, vertrieben sich die Japaner mit verschiednen Arten von Spielen. Meine Freunde unter den Dolmetschern beschäftigte ich theils mit Vorlesungen über die Arzneikunde, theils mit Fragen über die Beschaffenheit, Regierung und Sprache des Landes. Auf diese Art konnte ich mein schon angefangenes Wörterbuch sehr vollständig machen. — Siobuts war eine Art von Spiel, welches die Dolmetscher auf Holländisch Gänsespiel nannten. Auf einem dicken Papier befanden sich verschiedene viereckige Fächer mit eingezeichneten Figuren; hierauf ward mit Würfeln gespielt. Das Kartenspiel ist bei den Japanern strenge verboten, und sie lieben es auch gar nicht. Wenigstens sah ich es niemals auf dem Lande, aber wohl auf dem Schiffe spielen. Die Karten sind aus festem und dickem Papier, zwei Zoll lang und einen Zoll breit, funfzig an der Zahl, auf der untern Seite schwarz, und auf der obern verschiedentlich gezeichnet. Die Karten werden in Haufen, und oben darauf Geld gelegt; nachher kehrt man sie um, um zu sehen, wer gewonnen hat.

Der auf den Japanischen Fahrzeugen gebräuchliche Kompaß ist in zwölf Winde getheilt, nehmlich erstlich nach den vier Hauptwinden, und jeder von diesen in drei andere. Diese Winde bekommen ihre Namen nach gewissen Thieren. So heißen die drei Nordwinde, Ratze, Kuh, und Tiger; die drei Ostwinde, Hase, Drache und Schlange; die Südwinde, Pferd, Schaf und Affe: die drei Westwinde, Huhn, Hund und wildes Schwein *).

*) Der Cyklus der zwölf Thiere wird auch auf dem Chinesischen Kompasse gebraucht. Hieraus erhellet deutlich, daß unser Kompaß, welcher zwei und dreißig Winde hat, keinesweges, wie einige muthmaßen, ursprünglich von dem Chinesischen abstammt. F.

Ich bemerkte einige Besonderheiten in der Sprache, die mir nicht unbedeutend vorkamen. Jquang bedeutet ein Tausendtheil; aber es wird auch bei andern Gelegenheiten gebraucht, wo man das Geld nicht gerade berechnet. Sugi bedeutet den Cederbaum und die Partikel: über; beides wird auf gleiche Art ausgesprochen, aber im Schreiben durch besondere Buchstaben unterschieden. So heißt Kang sowohl kalt, als warm. Fas hat eine dreifache Bedeutung; nehmlich, die kleinen runden lackirten hölzernen Stäbchen, deren man sich hier zu Lande statt der Gabeln bedient; nachher eine Brücke, und dann den Rand. Den gestrigen Tag nennen die Japaner auf drei verschiedene Arten, nehmlich Kinno, Senjits und Sakkusits.

Endlich nach langem Harren stieg ein günstiger Wind auf. Wir lichteten unsre Anker, und segelten nach Dsino Kameru, wo wir wieder vor Anker gingen. Ueberall segelten wir zwischen verschiednen größeren und kleineren Inseln hin, womit die ganze See übersäet war. An allen Ankerplätzen, wo wir still lagen, ließen die Japaner es sich sehr angelegen seyn, ans Land zu gehen, um sich zu baden. Der Reinlichkeit befleißigen sich alle Japaner ganz vorzüglich; es vergeht kein Tag, wo sie sich nicht baden, sie mögen nun zu Hause oder auf der Reise seyn.

Ueberall merkte ich, daß die Kinder hier zu Lande sehr selten gezüchtigt wurden. Selten hörte ich Brummen oder Schelten; fast nie sah ich Stöße oder Schläge, weder in den Häusern, noch auf dem Fahrzeuge. In den Schulen hört man die Kinder alle auf einmal und in Einem Takte sehr laut lesen, so daß man von diesem Geräusch in der Nähe taub werden möchte.

Unsere Scheerenreise *) setzten wir zwischen einer sehr großen Menge von Inseln und Klippen, in einem engen Kanale, zwischen zwei großen Landschaften, bis nach

*) Im Original: *Skärgårds resa. Skärgård* ist ein Archipelagus von Klippen und kleinen unbewohnten Inseln, oder Scheeren. A. d. Ueb.

Miterai fort. Hier ist ein großer und sichrer Hafen, der deswegen von den Schiffern sehr gesucht wird. In allen Häfen, selbst in den kleinsten Dörfern, hatte man besondre Sorgfalt bewiesen, öffentliche Häuser anzulegen. Gemeiniglich waren diese Häuser die schönsten und prächtigsten, und nicht selten lagen sie nahe bei den Tempeln. An einem so kleinen Orte wie Osino Kameru waren nicht weniger als funfzig Lustdirnen; in Kaminoseki befanden sich zwei Häuser, welche zusammen achtzig Mädchen dieser Art enthielten, und in Miterai waren nicht weniger als vier sehr gut eingerichtete Häuser.

Hier und an verschiednen andern Plätzen sah ich, wie die Japaner ihre Fahrzeuge vor dem verderblichen Schiffwurme (*Teredo navalis*) schützen. Nachdem das Fahrzeug auf den Strand gezogen ist, brennt man es auf beiden Seiten mit angezündeten Spänen so weit, als es unter Wasser zu gehen pflegt, bis die Seiten mit einer Kohlenrinde überzogen sind. Dieser Umstand trägt auch dazu bei, die Schiffe vor der Fäulniß zu bewahren.

Wir setzten nun unsre Reise zur See mit günstigerem Winde bis Fiogo fort, wo wir nach einer mühsamen und gefährlichen Reise von sechs und zwanzig Tagen ankamen. Der Aberglaube der Japaner erlaubt ihnen nicht, wenn sie an Bord sind, ein Geschöpf zu schlachten; deswegen mußte ich diese geringfügige Arbeit mit Gänsen, Enten und Hühnern übernehmen.

Fiogo liegt ungefähr zehn Meilen oder dreizehn Seemeilen von Osakka, der Bucht gleiches Namens gerade gegenüber. Es hat einen großen Hafen, der nach Süden zu offen ist und ehemals auf dieser Seite sehr unsicher und gefährlich war. Dieser Umstand bewog den Kaiser Feki, mit unglaublicher Arbeit und außerordentlichen Kosten auf der Südseite den Hafen mit einem Damme versehen, oder etwas verschlemmen zu lassen, damit die Meereswogen verhindert würden, in den Hafen selbst einzubrechen. Dieser Damm, um den wir rings herum segelten,

hatte, flüchtig angesehen, viel Aehnlichkeit mit einem Sandrief, und lag nicht sehr tief unter der Oberfläche. Mehrere hundert Fahrzeuge hatten, so wie wir, hieher ihre Zuflucht genommen. Auch ist diese Bay viel besser, als die von Osakka, welche seicht ist, und in welche größere Fahrzeuge nicht tief eindringen können.

Kämpfer erzäht, daß er von Fiogo mit kleinen Booten nach Osakka gegangen sey. Wir aber mußten unser großes Fahrzeug hier lassen, und zu Lande nach Kansaki gehen, von wo aus wir drei Meilen weit zur See nach Osakka überfuhren.

Am 8ten April gingen wir also zuerst nach Isinomia, wo wir zu Mittage aßen, von da nach Amagasaki, einer an der Seeküste befestigten Stadt, wo wir eine Stunde ausruheten, und endlich eine Meile weiter zu dem Dorfe Kansaki, das neben einem großen Flusse liegt, und von da, wie gesagt, nach Osakka. Hier wurden wir von unserm höflichen Wirthe sehr gut aufgenommen, und er tischte uns unter seinen Geschenken Apfelsinen, Feigen und verschiedene Stücken Fucus in sehr künstlichen Zubereitungen auf. Alles dies gehört zum Ceremoniel, und zeigt die größte Achtung für fremde Reisende an. Die Geschenke, die wir dem Kapitain unseres Fahrzeuges, den Matrosen, und unsern Sänftenträgern machen mußten, beliefen sich für meine Person allein auf 16 Reichsthaler. In Osakka blieben wir nur vier und zwanzig Stunden, und wurden in dieser Zeit von verschiedenen Kaufleuten besucht, bei denen wir, da sie uns ihre Muster aufgewiesen hatten, allerlei Waaren bestellten, welche bei unsrer Rückkunft fertig seyn sollten. Diese bestanden vorzüglich aus Insekten, die in Kupfer und Holz gearbeitet und gefirnißt waren, aus verschiedenen Gattungen von Sonnenfächern, Schreibpapier, Tapeten und anderen Seltenheiten.

Osakka, einer der berühmtesten Handelsplätze im Reiche, ist eine von den fünf Reichsstädten, gehört dem

weltlichen Kaiser, und wird in seinem Namen von zwei Gouverneurs regiert. Wegen der unglaublich großen Zufuhr von allen Waaren aus allen Plätzen des Reiches sind hier die Lebensmittel ungemein wohlfeil, und es haben sich die reichsten Künstler und Kaufleute hier niedergelassen. Der Fluß Jedogawa, auf dem wir bis zur Stadt hinansegelten, fließt durch die Straßen derselben, und ist deswegen in verschiedene Arme abgeleitet. Die Citadelle, die auf einer Seite der Stadt liegt, hat fast eine Quadratmeile im Umfange. Es haben sich besonders viele reiche Partikuliers hier niedergelassen, um ihre Renten in dieser Stadt zu verzehren, da sie der angenehmste Aufenthalt im ganzen Reiche, und für Japan das ist, was Paris für Europa. In der Citadelle hat der Gouverneur der Stadt nichts zu befehlen, sondern sie steht unter zwei anderen Kommandanten, die einander alle drei Jahre ablösen. Einer derselben muß sich allezeit am Hofe aufhalten; auch dürfen sie sich beide gar nicht besprechen, sondern der eine muß erst ausgezogen seyn, ehe der andere wieder einzieht.

Am 9ten April machten wir dreizehn Meilen von Osakka nach Miako. Außer Holland habe ich nie eine so angenehme Reise gemacht, wie es diese in Rücksicht der Schönheit des Landes war. Die Bevölkerung und der Anbau desselben überstiegen alle Vorstellung. So weit wir sehen konnten, war das Land auf beiden Seiten nichts als ein fruchtbares Feld; und unsre ganze lange Tagereise ging immer durch Dörfer, von denen das eine sich an das Ende des anderen anschloß.

Heute sah ich unterweges das erste und einzige Fuhrwerk, das auch nur in und um Miako, und sonst nirgends im Lande, gebräuchlich ist. Diese Karren waren niedrig, klein und mit drei Rädern versehen, nehmlich mit zwei gewöhnlichen, und einem nach vorn. Jedes Rad war aus einem einzigen Stücke Holz gesägt. Rings um den Rand war ein Seil oder etwas Aehnliches gelegt, um das Abnutzen des Rades zu verhindern. Auf den

Straßen durften diese Karren, vor die man gewöhnlich Ochsen gespannt hatte, nur an Einer Seite fahren.

In dem Flusse Miakos hielten sich eine große Menge Pelikane auf, die sich auf den Fichten längs dem Wege Nester gebauet hatten. Ich stellte mir vor, daß mir während dieser großen Reise durch ein Land, welches Europäer so selten besuchen, viele unbekannte und seltne Gewächse vorkommen würden; aber ich betrog mich sehr in meiner Hoffnung. Auf dem ganzen Wege durch alle Provinzen habe ich unter dem Getreide und auf den Saatäckern auch nicht ein einziges Unkraut entdecken können. Unkraut und Zäune sind in diesem Lande gleich selten. Das Getreide wird in schmalen Beeten gesäet, die ungefähr einen Fuß breit und durch einen, über einen Fuß breiten Rain von einander getrennt sind. Ist das Getreide eine halbe Elle hoch aufgeschossen, so nimmt man die Erde von dem Raine weg, der dadurch zum Graben wird, und legt sie rings um die junge Saat, welche auf diese Art neuen Dünger erhält. Vermittelst dieser mühsamen Arbeit erhalten die Aecker hier zu Lande das Ansehen der Kohlbeete. Sind sie mit Reis besäet, so wird Wasser auf die Aecker geleitet, und der Reis dadurch unter Wasser erhalten. Im Anfange des Aprils fängt der Landmann an, das Land umzugraben, das zum Reisacker bestimmt ist. Dies stand jetzt mit seinen erhöheten Seiten fast ganz unter Wasser. Die übrigen Aecker waren mit morgenländischem Kohl (*Brassica orientalis*) besäet und von den Blüthen desselben ganz vergoldet, so daß sie schon in weiter Entfernung leuchteten. Das Oel aus den Saamen wird durchgängig zum Brennen in Lampen gebraucht. — Während der Landmann sich hier mit Graben beschäftigte, gingen immer schöne weiße Reiher hinter ihm her, welche die aufgegrabene Erde von den Maden reinigten, und sehr zahm waren.

In Miako hatten wir Audienz bei dem Oberrichter und bei den zwei Gouverneuren der Stadt, welche alle von

der Holländischen Kompagnie beschenkt wurden. Der Oberrichter ist fast die einzige Mannsperson am ganzen Hofe des Dairi oder des geistlichen Kaisers. Er ist gleichsam dessen Vikarius oder Hofmarschall, und besorgt, vorzüglich in geistlichen Sachen, alles im Namen dieses Fürsten. Er giebt allen denen Pässe, die von hier weiter zum Hofe des weltlichen Kaisers reisen wollen. Dieser angesehene Mann wird aber nicht von dem Dairi selbst, sondern von dem Kubo gesetzt, und ist gemeiniglich ein erfahrner Greis. Gewöhnlich wird ein alter verdienter Officier von Rang *) zu diesem Posten gewählt; aber, da seine Einkünfte sehr unbedeutend sind, so wird er bei diesem Dienste mehrentheils blutarm. — Der Dairi hat sein Schloß in der Stadt, welches für sich gleichsam eine eigene Stadt ausmacht und mit Graben und Mauern umgeben ist. Wir hatten nicht das Glück, diese Residenz anders als von weitem in Augenschein zu nehmen. Der Dairi bringt in derselben seine ganze Lebenszeit zu, und entfernt sich nie daraus. Begiebt er sich einmal aus seinen Zimmern, um in den Gärten spatzieren zu gehen, so wird dies sogleich durch ein Zeichen bekannt gemacht, damit niemand sich nähere und diesen vormaligen Regenten des Landes, der itzt doch nur in geistlichen Sachen unumschränkt ist, erblicke. Der Kubo, oder der weltliche Kaiser, hat freilich, als Generalissimus über die Armee, die höchste Macht; allein die größte Würde bleibt doch bei dem Stande des Dairi. Im Anfange dieser Revolution machte der Kubo auch noch jährlich eine Reise nach Miako, um bei dem Dairi seinen Besuch abzule-

*) Im Original steht *Troman*. Dies ist eigentlich ein Titel, den der König von Schweden seinen Officieren und Bedienten, die den Rang des Generals bis zum Obristlieutenant haben, in Briefen giebt. Hierzu gehören auch alle Königliche Räthe, und selbst die Professoren, die durchgängig den Rang eines Schwedischen Obristlieutenants haben. Officiere, die unter diesem Range sind, als Hauptleute, Lieutenants u. s. f. heißen *Trotjenare*. Die Reichsräthe bekommen den Titel *Högst betrodde*, und die Königl. Bedienten von den Reichsräthen bis auf die Generale, *Högre betrodde Mäen*. A. d. Ueb.

gen; allein nach und nach wurden diese Besuche immer seltener, und itzt haben sie ganz aufgehört.

Miako ist nicht allein die älteste Hauptstadt des Reiches, sondern auch die vornehmste Handelsstadt. Sie liegt ungefähr in der Mitte des Landes in einer Fläche ausgedehnt, und ist gegen eine Deutsche Meile lang und eine halbe Meile breit. Hier haben sich die ansehnlichsten Kaufleute, die besten Künstler und Handwerker niedergelassen, und es werden hier fast alle Produkte und Waaren des Landes in Großem fabricirt. Besonders wird hier das Kupfer gereinigt und verarbeitet, und alle Münze des Landes geschlagen. Auch kann man den Hof des Dairi als die einzige Akademie des Landes betrachten; alle Bücher werden hier gedruckt.

Der Oberdolmetscher zahlte uns hier eine Summe Geldes in neuen Kobangs aus, die wir während der Reise nach Gefallen zu Seltenheiten und Waaren anwenden konnten. Ich und der Sekretair bekamen jeder 300 Rthlr., die wir von unserm Kambangskapital in Nangasacki ersetzen mußten.

Am 14ten April begaben wir uns wieder auf die Reise, und hielten in Oits Mittag. Diese Stadt liegt an einem Landsee, der vierzehn Japanische Meilen lang, aber sehr schmal ist. Die alten Geschichtschreiber von Japan berichten, daß dieser See bei einem Erdbeben in einer Nacht durch das Einsinken der Erde entstanden sey. Er ist sehr bequem zum Transport der Waaren nach den umliegenden Orten; auch ist er deswegen merkwürdig, weil er Lachse enthält, die sonst in Ostindien so sehr selten sind. Wir kauften hier sehr schöne Lachse, von denen der größte ungefähr ein halbes Liespfund schwer war. Auch ließen wir uns einige räuchern, die wir bei unserer Rückkunft in Empfang nehmen wollten. Wir übernachteten in Kusats, einem Dorfe mit wenigstens fünf hundert Feuerstellen.

Am 15ten April reisten wir durch die fruchtbare Landschaft Omi, hielten Mittag in Minakuts, wo sich sehr

viele Kranke versammelt hatten, um sich meinen Rath auszubitten, und blieben dann die Nacht in Seki, einer Stadt in der Landschaft Isi.

Am 16ten April kamen wir durch eine unzählige Menge Dörfer der Landschaft Isi, mußten aber des Gestanks wegen, der aus den auf die Straßen hinausgebaueten heimlichen Gemächern aufstieg, in den Dörfern die Fenster unserer Norimons fast immer verschlossen halten. Die meisten Einwohner hatten hier rothe Augen, welche gewiß eine Folge dieser üblen Ausdünstungen waren. Bei Jokaits näherten wir uns wieder der Küste, an der wir in der Folge bis zur Hauptstadt Jeddo immer fortreiseten. Wir mußten über verschiedene große und gefährliche Flüsse, die nicht mit Brücken belegt werden konnten, da sie zur Regenzeit so sehr anzuschwellen pflegten. — Auf dem Wege bekamen wir die Gesellschaft dreier Bettelnonnen, welche viele Stunden lang hinter unsern Sänften hergingen, ungeachtet sie schon im Anfange ein Silberstück bekommen hatten. Sie waren sehr sauber und reinlich gekleidet, und ungefähr sechzehn bis achtzehn Jahr alt. Man sagte, sie wären Töchter der Bergpriester, und müßten von ihren erbettelten Almosen eine jährliche Abgabe an den Tempel in Isi entrichten. Uebrigens sollen sie nicht immer so keusch und sittsam seyn, wie sie schienen. — In Kwana übernachteten wir. Dies ist eine stark befestigte Stadt in der Provinz Owari, die zu den reichsten und vornehmsten des Landes gehört.

Von Kwana gingen wir am 17ten über den Meerbusen nach Mia. Der Hafen ward immer seichter, je näher wir der Stadt Mia kamen; wir mußten uns daher in kleine Boote vertheilen, die am Ende von Menschen durch den Schlamm fortgezogen wurden. Ungeachtet des elenden Hafens lag hier doch eine beträchtliche Menge Fahrzeuge vor Anker. Die Stadt ist nicht befestigt, aber sehr volkreich und lebhaft. Die mittlere Straße derselben geht außerhalb der Stadt zwei Meilen, längs einem großen

Flusse, bis zur Stadt Nagaja fort, welche die Hauptstadt in der Landschaft Owari ist. — In Tjiriu blieben wir diese Nacht.

Am 18ten April setzten wir unsere Reise durch die Landschaft Mikawa fort, und speiseten zu Mittage in Okasaki, wo die größte Brücke im Reiche ist. Sie hat 158 Klafter in der Länge, und soll 30,000 Kobangs, oder 300,000 Rthlr. gekostet haben. Der Fürst des Landes residirt in der Citadelle, die sehr gut befestigt ist und mit ihrem hohen Thurm und ihren Mauern ein schönes Ansehen hat. In Josida blieben wir über Nacht. — Das Land ward itzt weit bergichter, als wir es sonst gefunden hatten; doch lagen verschiedene Flächen und Thäler zwischen den Anhöhen. In diesem Monate ward der Reis verpflanzt, da er zuerst in Beete dick gesäet wird. Wenn er aufgeschossen ist, so werden Händevoll davon ausgerissen und in ein anderes Land verpflanzt, das gemeiniglich eine Viertelelle unter Wasser steht. — Den *Fucus saccharinus* (Kobu oder Komb) der hier sehr häufig von der See ausgeworfen wird, reinigen die Japaner von allem anklebenden Unrath und kochen ihn. Bisweilen essen sie ihn auch roh, nachdem sie ihn in Stücken geschnitten und in Würfel zusammen gebunden haben. Vorzüglich wird er bei dem Sackitrinken oder mit Sansjo (*Fagara piperita*) gegessen, und auf die Geschenke gelegt. — In vielen Dörfern, durch die wir reisten, sah ich, wie man aus der *Dryandra Cordata* Oel preßte. Dies geschieht auf freiem Felde zwischen zwei Klötzen, von denen der eine unbeweglich ist, und der andere vermittelst hölzerner Keile auf den erstern getrieben wird. An den Seiten läuft das Oel ab und in ein untergesetztes Geschirr. — In allen, auch den geringsten Dörfern sind aus Stroh geflochtene Reiseschuhe zu haben, die mit strohernen Bändern um den Fuß fest zusammen gebunden werden. Bei kothigem Wetter geht man natürlich in diesen Schuhen immer naß. Auch selbst den Pferden bindet man, statt des Beschlags, diese strohernen Hufe unter,

wodurch sie vor dem Straucheln geschützt werden. — Mandel- und Pfirsichbäume, Kirschen, Aepfel, Birnen und Pflaumen standen in allen Dörfern in voller Blüthe.

Am 19ten April kamen wir Mittags nach Arrai, einer kleinen offenen Stadt an einer großen Bay, die hier dem äußern Ansehen nach einen vortreflichen Hafen bildet. In Moto Siraska wurden wir aufs neue sehr genau visitirt, und in Mitske übernachteten wir.

Am 20sten reisten wir Vormittags vier Meilen, und hielten in Kakegawa, einer großen und festen Stadt, Mittag. Nachher gingen wir über den Oygawa, einen der größten Flüsse des Landes. Die Regierung hat an diesem, wie an andern großen und gefährlichen Flüssen, eine Menge Leute verordnet, die das Bette genau kennen und die Reisenden und ihre Bagage hinüber tragen. Die Belohnung dafür kommt mit der Höhe des Wassers und oft mit der Gefahr selbst überein. Diese Leute müssen mit ihrem Leben dafür stehen, daß kein Unglück geschieht. — In Simada, einem Dorfe, übernachteten wir, und blieben daselbst zwei Tage und Nächte.

Am 23sten zogen wir weiter bis nach Jeseri, wo wir zu Nacht blieben.

Am 24sten machten wir dreizehn Meilen bis nach Misima. Bis Farra waren wir immer der Seeküste gefolgt; von da aber gingen wir wieder über eine bergichte Strecke Landes, die sehr reich an Fichten und andern Baumgattungen war. Wir hatten auf diesem Wege den Fusi-Berg, den höchsten im Lande, immer im Gesicht. Er ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, und soll, nach dem Berichte der Japaner, von dem Fuße bis zur Spitze sechs Meilen hoch seyn. Man glaubt, der Gott der Winde habe auf diesem Berge seinen Sitz.

Am folgenden Tage stand uns eine sehr beschwerliche Reise auf den Fakonie-Berg bevor. Den ganzen Vormittag brachten wir zu, ehe wir die Spitze desselben erreichten, und den ganzen Nachmittag, um wieder bis an

den Fuß hinunter zu kommen. Ich ließ mich heute sehr selten tragen, sondern wanderte mehrentheils zu Fuß, um die auf dem Felde in Menge stehenden Sträuche und Bäume zu untersuchen. Dies waren, außer denen, die ich um Nangasacki schon gesehen hatte, die einzigen, die mir auf der Reise zu Gesicht kamen. Indeß, so sehr ich den Sänftenträgern ihre Last erleichterte, so beschwerlich machte ich es den Dolmetschern und Unterofficieren, die immer meinen Fußstapfen folgen mußten. Ich hatte freilich die Erlaubniß, mich vom Wege etwas zu entfernen; allein, da ich es von den Afrikanischen Gebirgen her schon gewohnt war, die Felsen sehr schnell zu ersteigen, so hatte ich oft einen sehr weiten Vorsprung vor meinen mißmüthigen und schnaufenden Gefährten, und bekam dadurch Gelegenheit, eine Menge seltener Pflanzen zu sammlen. Zu den größten und schönsten Bäumen, die ich in dieser Gegend sah, gehörte vorzüglich die prächtige *Thuya dolabrata*. *Lindera* nannte ich einen Strauch, aus dessen weichem und weißem Holze die Japaner Zahnbürsten und auch Schwefelhölzer verfertigen. *Berberis vulgaris* und *B. cretica*, und die sonderbare *Osyris japonica* mit ihren Blumen mitten auf den Blättern waren hier sehr häufig. *Deutzia scabra* hat so rauhe und harte Blätter, daß die Tischler sich derselben zum Poliren ihrer Arbeit bedienen. Außerdem fand ich hier, da es in dieser Gegend schon ziemlich kalt war, mehrere nordische Pflanzen, die sowohl wild wuchsen, als in Gärten gezogen wurden; unter andern verschiedene neue Arten von *Viburnum*, und verschiedene *Vaccinia*. — *Spirea chamaedrifolia* und *crenata* wurden zu Hecken gebraucht, und machten mit ihren weißen Blüthen eine schöne Zierde. An Schönheit übertraf kein Baum die vortreflichen Ahornarten, *Acer dissectum*, *japonicum*, *palmatum*, *septemlobum*, *pictum* und *trifidum*, die itzt anfingen zu blühen. Ich bestellte mir kleine Pflanzen von diesen Bäumen, die in Töpfe eingesetzt und bis zu meiner Rückreise aufbewahrt werden sollten, wo ich sie denn mit

unglaublicher Mühe und großen Kosten nach Nangasacki schaffen ließ. Die schöne *Gardenia florida* ward in Gärten vornehmer Personen ebenfalls zu Hecken, und die Saamenkapsel zum Gelbfärben gebraucht. Die *Lacerta japonica* war hier ungemein häufig, und ward in allen Kaufläden getrocknet feil geboten. Man gebraucht sie als stärkendes Mittel in Lungensuchten, und bei Kindern gegen die Würmer. — Vom *Dracontium polyphyllum* gebrauchen liederliche Weibspersonen die Wurzel, um ihre Frucht abzutreiben.

Das Dorf Fakonie von hundert und funfzig Feuerstellen liegt nahe an einem Landsee gleiches Namens, der auf allen Seiten von Bergen umgeben und ungefähr eine Meile lang und eine Viertelmeile breit ist. Die Ströhmlinge *), deren Kämpfer erwähnt, konnten wir hier nicht bekommen. Auch dieser See soll durch ein Erdbeben entstanden seyn; und dies ist um so glaublicher, da aus dem Boden desselben noch Cederbäume herausgeschafft werden.

Ehe wir an den Fuß des Berges hinunter kamen, wurden wir von einer kaiserlichen Wache, welche diesen engen Paß besetzt hält, sehr sorgfältig visitirt. Vorzüglich muß diese Wache dahin sehen, daß kein Gewehr aufwärts ins Land gebracht wird, und daß kein Frauenzimmer vom Innern des Landes hier durchschlüpft. Besonders geht diese Sorgfalt auf die Weiber, die, als Pfänder der Treue ihrer Männer gegen den Kaiser, am Hofe bleiben müssen. Dieser Ort ist also gleichsam eine Vormauer des nördlichen Landes und der Sicherheit der Hauptstadt. In Odowara übernachteten wir.

Am 26sten April kamen wir bis Fokanosikos, wo die gebirgichte Landschaft aufhört und sich eine unabsehliche Fläche eröffnet. — Am 27sten April machten wir zehn Meilen

*) Der Ströhmlina ist die kleinere Abart des Herings, welche vorzüglich in der Ostsee gefangen wird: *Clupea Harengus minor*, oder die *Membras* der Alten. A. des Uebers.

len bis Jeddo. Je näher wir der Stadt kamen, desto lebhafter ward der Weg, und desto volkreicher schien das Land zu seyn.

Sinagawa und Takanawa sind zwei Vorstädte der kaiserlichen Residenz: die erstere nimmt zwei Japanische Meilen von der Stadt ihren Anfang, und läuft längs dem Strande fort. Wir ruheten eine gute Stunde in derselben aus. Der Hafen der Stadt ist sehr verschlemmt und morastig; die Schiffe müssen öfters fünf Meilen weit in der See liegen bleiben, und die Stadt ist also von der Seeseite vor feindlichen Anfällen völlig sicher. — So aufmerksam wir die neuen Gegenstände um uns her anblickten, eben so neugierig waren die Japaner uns zu sehen. Wir wurden bald mit einer solchen Menge umringt, daß diese Versammlung einem Lager ähnlich sah. — Als wir durch die Vorstädte gegangen waren, merkten wir an der wachsenden Menge Volkes und an dem schweigenden langsamen Gange unserer Träger, daß wir uns in der Hauptstadt selbst befänden. Nicht lange hernach kamen wir über Niponbas, oder die berühmte Brücke, von wo aus die Wege des Reiches gemessen sind. Hierauf kamen wir vor dem Wachthause am Eingange der Stadt vorbei, und wurden durch eine breite und lange Straße fast eine Stunde weit getragen, bis wir zu unserer gewöhnlichen Herberge kamen, wo wir zur Hinterpforte hinein, einen schmalen Gang hindurch, bis an das andere Ende des Hauses geführt wurden. Der erste Eintritt in unser Logis schien meiner Erwartung von den Zimmern, die eine Gesandtschaft im Morgenlande haben müsse, nicht zu entsprechen. Wir hatten ein großes Zimmer zum Vorgemach, Audienzsaal und Eßzimmer; drei abgesonderte Kammern für den Gesandten, mich und den Sekretair, und ein kleines Gemach zum Baden. Die Aussicht ging in eine kleine Gasse, und diese ward selten leer von Buben, welche beständig schrieen, so bald sie uns ansichtig wurden, und oft die Wände der gegenüber befindlichen Häuser hinan kletterten, um uns zu sehen.

Auf diese Art hatten wir glücklich unsere große Reise geendigt. Der Weg den wir genommen, war von dem verschieden, den die Gesandtschaft zu Kämpfers Zeiten geführt ward. Die Reise zur See, die beinahe einen ganzen Monat währte, machte, daß unsere Ankunft in Jeddo weit später erfolgte. Unterweges waren uns sehr viele Fürsten begegnet, die um diese Zeit ebenfalls ihre Reise zum Hofe machten. Waren sie von Bedeutung, so mußten wir unterweges stille halten, oder uns eine geringere Herberge gefallen lassen, oder wohl gar, wie es einmal geschah, unsere Herberge wieder verlassen und unsere Zuflucht zu einem Tempel nehmen.

Sobald wir in Jeddo angekommen waren, fingen die Besuche der Japaner an; wir selbst aber hatten keine Erlaubniß, vor dem Audienztag auszugehen. Auch mußte Jeder, der uns besuchen wollte, ausdrücklich von der Regierung dazu Konceſſion haben. Im Anfange kamen bloß Gelehrte und Große des Landes; in der Folge aber fanden sich auch Kaufleute und Andere ein. Zuerst waren es fünf Aerzte und zwei Astronomen, die uns über unsere Ankunft ihre Freude bezeugten. Der Gesandte und wir übrigen, nebst unsern Dolmetschern, empfingen sie. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen war ich der Einzige, an den sie ihre Fragen richteten. Die Astronomen wollten gern Auskunft über die Bestimmung der Zeit ihrer Beobachtungen nach Minuten haben; diese konnte ich ihnen aber, wegen meiner Unkunde der Wissenschaft, und weil in dem Munde der Dolmetscher doch vieles verloren ging, nicht geben. Mit den Aerzten ward mir die Unterhaltung weit leichter, da zwei von ihnen das Holländische verstanden, und auch die Dolmetscher in der Arzneikunde etwas bewandert waren. Mehrentheils führte ein Mann über 70 Jahr, Obada Jeosin, das Wort. Er verlangte vorzüglich Unterricht über die Behandlung der Krebsschäden, der Beinbrüche, des Nasenblutens, der Geschwüre, der Verengerung der

Vorhaut, der Halsgeschwüre, der Zahnschmerzen und der Hämorrhoiden. Zwei Aerzte statteten nicht allein täglich Besuche bei mir ab, sondern blieben auch oft bis spät in die Nacht, um von mir Unterricht in verschiedenen Wissenschaften zu erhalten, die sie ungemein schätzten, als Physik, Oekonomie, besonders aber Botanik, Chirurgie und Medicin. Katsragawa Josju, einer unter ihnen, ein sehr junger, gutmüthiger, lebhafter Mann, war Leibarzt des Kaisers. Auf seinen Kleidern trug er das kaiserliche Wapen *), und gewöhnlich ward er von einem seiner Freunde, welcher Leibarzt bei einem der vornehmsten Fürsten des Landes war, begleitet. Beide sprachen ziemlich gut Holländisch, und hatten einige Kenntnisse in der Naturgeschichte, die sie theils aus Chinesischen und Holländischen Büchern geschöpft, theils von den sonst hier gewesenen Holländischen Aerzten gelernt hatten. Beide waren unbeschreiblich zutraulich, dienstfertig und wißbegierig. Sie bezeigten sich desto fleißiger bei mir, je mehr sie Kenntnisse bei mir fanden, die sie bei meinen Vorgängern vergebens gesucht hatten, und je größer das Gerücht von meiner Gelehrsamkeit war, das durch die Dolmetscher sich schon vor meiner Ankunft hieher verbreitet hatte. Meine von Paris und Amsterdam mitgebrachten schönen chirurgischen Instrumente erhöheten die guten Begriffe noch, welche die Japanischen Aerzte sich von mir machten. Zwar war ich mannichmal ihrer Emsigkeit überdrüssig; allein gewiß habe ich in ihrer Gesellschaft sehr viele vergnügte und lehrreiche Stunden gehabt. Sie brachten mir oft, theils als Geschenke, theils zum Besehen, kleine Sammlungen von Arzneimitteln, Mineralien und verschiedenen Pflanzen. Von den letztern theilten sie mir den Japanischen Namen, den Gebrauch und Nutzen,

*) Vor Zeiten pflegten auch in Frankreich, England, Brabant und, wenn ich nicht irre, auch in Deutschland, die Vornehmen auf ihren Kleidern ihr eigenes Wapen gestickt oder gemalt zu tragen. Daher kommt noch die Benennung der Wapenröcke, welche die Herolde und Wapenkönige bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegen. F.

und ich ihnen dagegen die Lateinischen und Holländischen Namen mit, und machte sie mit einem vernünftigern Gebrauche derselben bekannt. Ihre Hauptbücher in der Botanik waren Johnstons *Historia Naturalis* und *Dodonaei Herbarium;* in der Medicin aber Woyts Schatzkammer, die sie sich von den Holländern gekauft hatten. In der Chirurgie besaßen sie eine Holländische Uebersetzung vom Heister, und ich verkaufte ihnen, außer anderen Büchern, eine schöne Ausgabe von Muntings Kräuterbuch.

Die Aerzte zeichneten sich dadurch aus, daß sie bisweilen mit ganz kahlem Kopfe gingen, bisweilen aber auch alle ihre Haare hatten, ohne, wie die übrigen Japaner, etwas davon auszuraufen. — Unter den verschiedenen Japanisch gedruckten Büchern, die ich zu sehen bekam, war ein zu den Zeiten der Portugiesen herausgegebenes. Es war in länglichem Quarto, auf Japanischem Papier und mit Japanischen Buchstaben gedruckt; doch fehlte das Titelblatt. Zu oberst stand *Racuyoxu*, welches die Dolmetscher nicht auf Holländisch übersetzen konnten. In der Mitte war ein längliches Portugiesisches Wapen, und darunter standen die Worte: *In Collegio Japonico Societatis Jesu, cum facultate Superiorum, Anno MDXCVIII.* Die Dolmetscher sagten, es sey ein Wörterbuch; doch stand kein Portugiesisch dabei. Es war einen Daumen dick. — Von meinem fleißigen und lebhaften Schüler Sunnan, bekam ich ein Japanisch gedrucktes Kräuterbuch, *Tjimenso* genannt, zum Geschenk. Es bestand in zwanzig Theilen in Oktav, mit Beschreibungen und elenden Abbildungen. Jeder Theil war eine oder zwei Linien breit. Außerdem bekam ich noch verschiedene andere botanische Werke von einem oder mehrern Theilen, mit mehr oder weniger guten Abbildungen zu Kauf. *Sooqua Jenso* war eins, das aus drei Theilen bestand; *Morokusi Komoosi* ein anderes, worin auch vierfüßige Thiere, Fische, Vögel, selbst Handwerker und Oekonomie abgehandelt wurden. Es war zuerst in China mit elenden Figuren, nachher aber wieder in Japan mit weit bessern Abbildungen in dreizehn Thei-

ken in Quart gedruckt. Foko no jamma Kusa war ein schönes Kräuterbuch, das sehr gute Figuren in einem Theile enthielt. Ferner ein unbekanntes von sieben Theilen in Quart. — Ein Buch in Groß-Quart aus zwei Theilen, mit illuminirten Abbildungen Japanischer Fische, erhielt ich ebenfalls zu Kauf. Es ist eins von den vortreflichsten im Lande gedruckten Büchern. Die Figuren sind so gut gestochen und illuminirt, daß sie in Europa sehr vieles Lob erhalten würden *).

In allen Japanischen Städten trägt man ungemein viele Sorgfalt, um Brand und andere Unglücksfälle zu verhüten. Außer den gewöhnlichen Nachtwächtern, deren in jeder Straße einer ist, und welche zugleich die Stunden angeben, hat man noch eine Brandwache, die eine eiserne Stange hinter sich herschleppt und an dem unangenehmen Laut erkannt wird, den dies hervorbringt. Am Ende jeder Straße ist eine Treppe befindlich, wo die Wache hinauf steigen muß, um zu sehen, ob sich Feuer entdecken läßt. Oben auf jedem Dach ist ein viereckiger, mit einem Geländer umgebener Platz, auf welchem allemal ein Karren mit Wasser steht, um ihn bei entstehender Feuersgefahr sogleich bei der Hand zu haben. An sehr vielen Stellen sind feuerfeste steinerne Packhäuser errichtet, wohin bei Feuersnoth die Waaren gebracht werden. Ich sah an den Mauern verschiedener Häuser eiserne Haken eingeschlagen, um nasse Matten daran hängen zu können, die das Feuer abhalten. — Die Häuser sind übrigens, wie die andern, mit Dachschindeln gedeckt und zwei Stockwerke hoch, von denen das oberste selten bewohnt wird. Da die Häuser sehr leicht Feuer fangen, so ist in Jeddo ein Brand nichts ungewöhnliches; nur breitet er sich niemals weit aus, sondern wird bald gelöscht. — Bei

*) Da jetzt der Ritter Joseph Banks aus den im Brittischen Museum aufbewahrten Handschriften des unsterblichen Kämpfer die Originalzeichnungen und Beschreibungen desselben herausgegeben hat, so wird dieses viel zur bessern Kenntniß der Japanischen Kräuterkunde beitragen, zumal, wenn man dabei Thunbergs *Flora Japonica* zu Rathe zieht. S.

unserm Hierseyn kamen verschiedene Feuer aus, die indeß sehr bald gelöscht wurden. Aber unser Gesandter erzählte, daß im April 1772 eine schreckliche Feuersbrunst ausgebrochen sey, welche sechs Meilen in die Länge und drei Meilen in die Breite außerordentliche Verwüstungen angerichtet habe. Bei dieser Gelegenheit brannte der Holländische Gasthof ab, und die Holländer mußten am Ende ihre Zuflucht zu einem Tempel nehmen.

Erdbeben hatten wir verschiedenemal; allein sie waren so gelinde, daß wir selbst sie nicht bemerkten, sondern nur davon hörten.

Wir mußten itzt unter unsere Leute, die uns hieher begleitet hatten, Trinkgeld austheilen. Unsere Aufwärter bekamen 4 Rthlr., die Sänftenträger 3, die Aufwärter bei den Sänften auch 3, und zwei andere Bedienten 2 Rthlr., 7 Mas und 5 Konderyns.

Außer den gewöhnlichen und gangbaren Münzen des Landes, suchte ich durch Hülfe der Dolmetscher und Aerzte vorzüglich alle alte und seltene Sorten zu erhalten. Die allgemein gangbaren Münzen waren folgende: Nye Kobangs sind längliche, an den Enden zugerundete, platt geschlagene Goldstücke, ungefähr zwei Zoll lang, etwas über einen Zoll breit, und nicht viel dicker als ein Schwedisches Rundstück. Sie sind bleichgelb, auf einer Seite mit einem abgebrochenen Queerstrich, und an beiden Enden mit einer Itjibs Figur in einem Parallelogramm, verschiedenen erhöheten Buchstaben, und einigen Blumen versehen. Auf der andern Seite ist in der Mitte ein kreisrunder Stempel mit erhöheten Buchstaben, und am Rande gegen das eine Ende hin sieht man zwei kleine Stempel mit erhöheten Buchstaben, die auf jedem Kobang verschieden sind. Der Werth dieser Münze beträgt 60 Mas oder 6 Thaler.

Itjib werden von den Holländern Goldbohnen genannt; sie sind von bleichem Golde, paralellogrammatisch und platt, etwas dicker als ein Rundstück, mit vielen erhöheten Figuren auf einer Seite, und zwei erhöheten

Blumenfiguren auf der andern. Einer gilt funfzehn Mas oder $\frac{1}{4}$ Kobang *). — Randio Gin ist eine platte Silbermünze, ein Parallelogram, so dick wie ein Schwedisches Kupferstück, einen Zoll lang und einen halben breit, von feinem Silber. Auf dem Rande selbst sind Sterne eingedrückt, und am Rande erhöhete Punkte. Eine Seite ist überall mit erhöheten Buchstaben bezeichnet, und von der andern die untere und größte Hälfte mit erhöheten Buchstaben angefüllt. Diese Münze ist nach meiner Erfahrung bloß auf der Insel Nipon, besonders in den Hauptstädten gangbar, und gilt sieben Mas und 5 Konderyns.

Ein alter Kobang besteht aus feinem Golde, ist etwas breiter und länger als ein neuer Kobang, und sieht brandgelb aus. Auf der obern Seite ist er dem neuen Kobang völlig ähnlich, und unterscheidet sich bloß durch andere Figuren auf der untern Seite. Er gilt hundert Japanische Mas, und auf Batavia $10\frac{1}{2}$ Rthlr **).

Die übrigen Silbermünzen sind folgende: Itaganne ist länglich, an den Enden zugerundet, auf der obern Seite ausgehöhlt, mit acht großen Stempeln und erhöheten Buchstaben bezeichnet. Die große Itaganne ist einen Finger dick, drei Zoll lang, und etwas mehr als einen Zoll breit. Sie gilt 62 Japanische Mas. Die kleine Itaganne ist so dick, wie ein Schwedisches Zweistüberstück,

*) Dies ist der gewöhnliche, gangbare Itjib. In der *Intrades-tal om de mynt-sortes, som i äldre och sidnare tides skrifvit slagna och varit gångbare uti Keisaredömet Japan*, (*Stockholm.* 8. 1779) aus welcher Schrift ich Mehreres hier ergänzt habe, was das Japanische Münzwesen betrifft, führt der Verfasser noch einen alten Itjib an, der selten vorkommt, sich von dem gewöhnlichen bloß durch seine größere Länge, Dicke und Breite unterscheidet, und in Japan 22 Mas 5 Konderyns gilt. A. d. Uebers.

**) Kosju kin oder Kosjubang ist der Name einer kleinen Goldmünze, die ihren Nahmen von der Landschaft Kosju hat, wo sie ehemals weit häufiger geschlagen ward, als itzt. Sie ist platt, mit zwei Stempeln auf einer, und mit vier auf der andern Seite. Es giebt im Lande fünf Gattungen davon; vier runde und eine viereckige. Sie gelten von 2 bis 12 Mas. (S. Thunbergs *Intrades-tal*, S. 18. 19. A. d. Uebers.

etwa zwei Zoll lang und einen breit, und gilt ungefähr drei und dreißig Mas.

Kodama ist eine sehr gewöhnliche, kugelrunde Münze, von der Größe einer Erbse. Auf einer Seite sind verschiedene erhöhete Buchstaben und Daikokus Figur ausgedruckt; auf der andern sind gewöhnlich die Stempel der Kaufleute eingegraben. Von dieser Münze giebt es verschiedene Arten, die an Werth alle sehr verschieden sind*). Sie gelten von fünf Konderyns, bis zu ein Mas sieben Konderyns.

Gomome-Gin ist eine länglich viereckige und platte Silbermünze, die ungefähr zwei Zoll lang und halb so breit ist. Auf den Ecken selbst sind verschiedene Sterne, um das Abschaben zu verhüten. Sie gilt fünf Mas, und war vordem in Jeddo und Miako gebräuchlich, itzt aber nicht mehr.

Seni heissen alle Münzen von Eisen, Messing oder Kupfer, die mit den Rundstücken viele Aehnlichkeit haben. Sie sind von ungleicher Größe, Werth und Ansehen, aber allezeit gegossen, und in der Mitte mit einem viereckigen Loche versehen, so daß sie auf einen Faden aufgereihet werden können. Die gebräuchlichsten sind Sjumon Seni, die jetzt doch selten ist, und ein halbes Mas oder zehn gewöhnliche Senis gilt. Simoni Seni ist von Messing, und gilt vier gewöhnliche Senis; sie ist fast so groß, wie ein Stüber, aber dünn, und bloß auf der Insel Nipon gebräuchlich. Gewöhnliche Senis sind von rothem Kupfer, so groß wie ein Rundstück; sechzig machen ein Mas. Doosa Seni sind von den vorigen bloß dadurch

*) Hier geschieht der Daikokus Figur Erwähnung. Der Verfasser erklärt sie in dem angeführten *Intrades-Tal* S. 25 durch die Abbildung des Gottes des Reichthums und des Handels (Ezmus, oder *Mercurius*). Dieser wird bei den Japanern so vorgestellt, daß er auf zwei Säcken Reis sitzt, einen Hammer in der rechten, und einen Sack in der linken Hand hält.
A. d. Uebers.

unterschieden, daß sie aus Eisen bestehen; sonst haben sie einerlei Werth mit den vorigen.

Eine Art von dickem bräunlichem Papier, das verschiedene dunkle Streifen aufgedruckt enthielt, ward als eine Seltenheit verkauft. Es werden verschiedene Stücken von der Länge und Breite einer halben Elle zusammen geklebt und zu Schlafröcken gebraucht. Solche Schlafröcke tragen bloß sehr alte Leute, und zwar vorzüglich im Winter. Jüngern Leuten sollen sie verboten seyn. — Außerdem ward mir eine Art von Zeug als eine noch größere Seltenheit geschenkt. Es war gewebt, ganz schneeweiß, und aus der Rinde und den Fäden der Papierstaude bereitet. Man hielt es bloß für eine Seltenheit, und brauchte es nicht aus Noth. Man soll es waschen können; aber dies muß immer mit Vorsicht geschehen.

Unter den Geschenken, welche die Fürsten dem Kaiser überliefern, müssen auch hundert Stück Lichte von einem Fuß Länge, und so dick wie ein Mannsarm seyn, die man aus dem Oel des *Rhus succedaneum* verfertigt. Diese Ehrenlichte werden nur zweimal im Jahre angezündet, nehmlich am ersten Sjoguats und am ersten Sjuguats.

Der 18te Mai ward zu unserm Audienztage angesetzt. Wir begaben uns also sehr zeitig, nachdem wir gefrühstückt hatten, in unsern Norimons zum kaiserlichen Pallaste. Die Geschenke waren schon vorangeschickt und in dem Audienzzimmer niedergelegt. Wir wurden eine gute Stunde getragen, ehe wir zum kaiserlichen Pallaste kamen, der von der Stadt durch Wassergraben, steinerne Mauern und Zugbrücken abgesondert ist. Er macht für sich selbst eine eigene Stadt aus, und soll fünf Meilen im Umkreise haben. Der Pallast des Kaisers ist von dem Pallaste des Kronprinzen durch breite Graben, große Mauern, Thore und Bollwerke getrennt. In der äußeren Citadelle, die sehr groß ist, befinden sich große und schöne Häuser, die den Landesfürsten, den Reichsräthen und andern Geschäftsleuten gehören. Die zahlreichen Familien derselben

wohnten hier Jahr aus Jahr ein in der Nähe des Hofes. Am äußersten Thore war eine starke Wache, und die an den übrigen Thoren soll täglich an tausend Mann stark seyn. Sobald wir durch das Thor gekommen waren, stiegen wir aus unsern Norimons aus, und wurden in ein Zimmer gebracht, wo wir eine ganze Stunde warten mußten, ehe wir in den eigentlichen Pallast des Kaisers kamen. Endlich erhielten wir dazu Erlaubniß, und gingen nun durch zwei Reihen bewaffneter Soldaten, die bis zur Thüre des Pallastes hin standen.

Der Pallast des Kaisers liegt auf einer Anhöhe, und ist, ungeachtet er nur ein Stockwerk ausmacht, höher als die übrigen Häuser. Wir wurden in ein Vorgemach geführt, wo wir abermals wenigstens eine Stunde warten mußten. Unsere Officiere setzten sich auf Japanische Art auf einer Seite, und die Holländer nebst den Dolmetschern auf der andern. Es ward uns sehr schwer, auf morgenländische Art zu sitzen; wir streckten daher die Füße zu beiden Seiten auswärts, und bedeckten sie mit unserm großen Mantel, der uns hier sehr gut zu Statten kam. Eine große Menge Volks strömte herein und hinaus, um uns zu sehen und mit uns zu sprechen. Verschiedene Landesfürsten besuchten uns ebenfalls, doch ohne sich zu erkennen zu geben; indeß konnten wir sie an dem Geräusch erkennen, das vorherging, ehe sie kamen, und eben so an dem allgemeinen Stillschweigen, wenn sie gegenwärtig waren. Ihre Neugierde erstreckte sich auf alles; am meisten aber beschäftigten sie uns, um unsere Art zu schreiben zu sehen. Wir mußten einem Jeden etwas auf ein Papier oder auf seinen Sonnenfächer schreiben; sie zeigten uns auch ähnliche Sonnenfächer, auf die schon Holländer vor uns etwas geschrieben hatten, und die sie als große Seltenheiten aufhoben. — Endlich trat der Augenblick ein, wo der Gesandte zur Audienz gelassen ward. Die Ceremonie war ganz von der, zu Kämpfers Zeiten gebräuchlichen verschieden. Der Gesandte ward zum Kaiser ge-

führt, und wir blieben alle in unserem Zimmer, bis er nach einer kleinen Weile wieder zurückkam. Nachher mußten wir noch eine geraume Zeit im Vorgemach zubringen, um den Besuch verschiedener Hofleute anzunehmen und ihre Fragen zu beantworten. Unter diesen soll sich auch des Kaisers Majestät incognito befunden haben. Er war von mittlerer Größe, von starkem Körperbau und etwa vierzig Jahr alt.

Als alle Besuche geendigt waren, erhielten wir Erlaubniß, verschiedene Zimmer im Pallast, und besonders das Audienzzimmer zu besehen. Dies bestand aus drei Abtheilungen, von denen eine immer eine Stufe höher war, als die andere, und jede ungefähr zehn Schritt in der Länge betrug, so daß der Gesandte fast dreißig Schritte vom Kaiser entfernt blieb. Der Kaiser steht während der Audienz, und der Kronprinz zu seiner Rechten. Zur Rechten dieses Zimmers ist ein Saal, dessen Boden mit hundert Matten belegt ist, woher er der Hundertmattensaal heißt. Er ist ungefähr dreihundert Ellen lang und hundert und funfzig Ellen breit, und es versammeln sich darin bei feierlichen Gelegenheiten die vornehmsten Geschäftsmänner, Räthe und Fürsten. Zur Linken im Audienzzimmer waren die Geschenke in Haufen gelegt. — Die ganze Audienz besteht bloß darin, daß der Gesandte, sobald er in das Zimmer tritt, auf die Kniee fällt, die Hände auf die Fußmatte legt, und den Kopf zur Erde niederbückt, eben so wie die Japaner dem Kaiser Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeigen. Nachher steht der Gesandte auf, und geht eben so wieder in das Vorgemach zurück, wie er gekommen ist. — Die übrigen Zimmer, die wir besahen, hatten keine Mobilien; der Boden war mit großen und ganz weißen Fußmatten belegt, und die Leisten und Thüren lackirt und sehr schön vergoldet.

Nachher wurden wir zum Pallaste des Kronprinzen gebracht, und in dessen Namen empfangen und komplimen-

tirt, da er selbst nicht zu Hause war. Wir begaben uns alsdann wieder zu unsren Norimons zurück.

Ungeachtet es schon spät am Tage war, mußten wir doch noch allen Herren des Reichsrathes, sowohl den sechs ordentlichen als den sechs außerordentlichen, in ihren eigenen Häusern unsere Aufwartung machen. Da diese Herren noch nicht vom Hofe zurück gekommen waren, so wurden wir von ihren Bevollmächtigten auf das artigste und höflichste empfangen, und von ihren Frauenzimmern und Kindern besehen. Jeder Besuch dauerte eine halbe Stunde. Wir wurden mehrentheils so in einem großen Zimmer gestellt, daß man uns durch dünne Vorhänge betrachten konnte, ohne daß wir das Glück gehabt hätten, die Schönheiten dieses Hofes anders zu sehen, als an Einem Orte, wo nicht allein die Vorhänge weggezogen, sondern wir auch genöthigt wurden, in das Zimmer herein zu kommen. Gemeiniglich wurden wir von zwei Männern empfangen, und an allen Orten mit warmen grünem Thee, Tabak und Gebackenem bewirthet.

Hierbei kann ich den vortreflichen Anblick nicht vergessen, den wir auf einer Anhöhe hatten, von wo aus ich die große Stadt, die nach der Angabe der Japaner ein und zwanzig Meilen, oder eben so viele Stunden betragen soll, in ihrem ganzen Umfange übersehen konnte. — Der Abend brach schon ein, als wir müde und matt in unserer Herberge ankamen.

Am 19ten Mai legten wir einen Besuch bei den sogenannten Tempelherren, bei den zwei Gouverneurs und bei den Kommissarien über die Fremden ab.

Es vergingen noch einige Tage, bis wir die Abschiedsaudienz bei dem Kaiser und dem Kronprinzen erhalten konnten. Endlich bekamen wir sie am 23ten dieses Monats. In diesen Tagen erhielten wir unsere Geschenke, und rüsteten uns zu unserer baldigen Abreise. Von dem Kaiser und dem Kronprinzen bekamen wir Schlafröcke. Jeder ordentliche Reichsrath giebt zehn dergleis

chen, jeder außerordentliche sechs, jeder Tempelherr fünf, jeder Komissarius und jeder Gouverneur der Stadt zwei. Sie sind von dem feinsten Japanischen Seidenzeuge, mit sehr weiten Aermeln, und mit Seide oder Baumwollenwatte ausgestopft. Von diesen bekam unser Officier zwei, ich und der Sekretair, jeder eben so viel, und der Gesandte behielt vier für sich. Die übrigen Schlafröcke wurden eingepackt, und auf jede in Europa befindliche Kammer der Ostindischen Kompagnie vertheilt. Die Zeuge waren theils schwarz, theils verschiedentlich geblümt.

Ein kleiner Schrank, auf einer Japanischen Toilette zu gebrauchen, der eine halbe Elle lang und eine Viertelelle und etwas darüber hoch war, mit alter Lackirung, ward, weil diese in sehr hohem Werthe steht, dem Gesandten zu vierhundert und zwanzig Rthlr. angeboten. — Ungeachtet es sehr strenge verboten ist, Karten auszuführen, so erhielt ich doch mit vieler Mühe eine, die mit der Kämpferschen vollkommen übereinstimmte. Auch drei andere bekam ich von Nangasacki, Miako und Jeddo. —

Die zwei Hofärzte, meine lieben Schüler, hatten durch meine Sorgfalt und ihren ununterbrochenen Fleiß sich beträchtliche Kenntnisse in der Behandlung der Krankheiten erworben, und fingen an, ihre Kranken mit Europäischen Mitteln sehr glücklich zu kuriren. Ich ward auch bei einer hohen und vornehmen Patientin am Kaiserlichen Hofe um Rath gefragt. Allein, da ich erwartete, daß ich auch zugleich ihr Alter und ähnliche Umstände erfahren würde, die ein Arzt oft nothwendig wissen muß, so fand ich mich darin betrogen; man verhielt sich so geheimnißvoll, daß ich gar kein Mittel verordnen konnte. Die Vornehmen lassen sich sehr selten sehen, und die Personen am Kaiserlichen Hofe sind öfters so unbekannt, daß bisweilen nur wenige Leute den Namen des regierenden Kaisers eher erfahren, als bis er gestorben ist. In dieser Rücksicht wäre es für mich unmöglich gewe-

sen, meine hohe Patientin kennen zu lernen, wenn gleich die Gefahr, worin sie schwebte, vielleicht etwas über sie vermocht hätte. Ich wählte also den Weg, vermittelst der Dolmetscher und meiner medicinischen Zöglinge die Umstände zu erfahren, die ich zur Kenntniß der Krankheit für erforderlich hielt; darnach behandelte ich sie, und stellte sie glücklich wieder her. — Ich hatte aus Holland etwas Queckſilber-Sublimat mitgebracht, und die vortheilhafte Wirkung deſſelben in veneriſchen Krankheiten hinlänglich erfahren. Indeß trauete ich mir doch nicht, etwas davon an die Aerzte des Landes zu verkaufen, da es immer ungemein viele Behutſamkeit und Kenntniß vorausſetzt. Ich löſete ihnen aber etwas Sublimat in Waſſer auf, und that einen Sirup hinzu. Die Kuren, welche die Aerzte Anfangs durch dieſes Mittel verrichteten, kamen ihnen ſelbſt unglaublich und wie Wunderwerke vor.

Die Japaner haben gar keinen Begriff von der Anatomie, und kennen ſelbſt den Kreislauf des Blutes nicht. Sie fühlen den Puls bei ihren Kranken erſt am einen, und dann am andern Arme; auch dauert ihre Unterſuchung des Pulſes immer wenigſtens eine Viertelſtunde. Höchſt ſelten und mit großer Aengſtlichkeit laſſen ſie zur Ader. Ich gab ihnen über die Nothwendigkeit des Aderlaſſens den Unterricht, den ich für den nützlichſten und zuverläſſigſten hielt, und ſchenkte meinen lieben Schülern ſelbſt meinen eigenen Schnepper und andre Werkzeuge, die für ſie brauchbar ſeyn konnten *).

*) Vorausgeſetzt, daß die Medicin der Japaner eine Tochter der Chineſiſchen iſt; ſo iſt auch hier der Uebergang der Grundſätze und Methoden der Alexandriniſchen Aerzte zu den Zeiten der Ptolemäer nach Taprobana, oder dem jetzigen Zeilan, und von dieſer Niederlage der Chineſen nach China ſelbſt, erweislich. — Die Pulslehre der Japaner und Sineſen (S. *Cleyer Specimen medic. Sinicae*) ſtimmt vollkommen mit der Sphygmologie der Alexandriner überein; ſo auch die Furcht vor dem Aderlaſſen, oder die Hämatophobie, wie ſie Galen nachdrücklich nannte, die Eraſiſtratus, der Vater der Alexandriniſchen Aerzte, vom Eudoxus von Knis

Als wir unsern feierlichen Zug zum Pallaste des Kaisers machten, sah ich eine vornehme Person auf eine sehr sonderbare Art in ihrem Norimon tragen. Die Träger hatten nicht die Stangen der Sänfte auf die Schultern gelegt, sondern die Sänfte selbst sich auf die Hände gesetzt, und trugen sie so hoch, wie sie nur konnten. Zugleich liefen sie in vollem Trabe und pfeilschnell mit ihrer Last vor uns vorbei.

Ich bekam einen großen Kalkstein, der in den Magen der Pferde gefunden werden soll, von einem Freunde zum Geschenk. Die Holländer nennen ihn Paardesteen. Er soll allein um Jeddo und im Magen solcher Pferde gefunden werden, die auf dem Stalle stehen. Diese Steine bestanden größtentheils aus Schichten ohne Kern, waren sehr dicht, und sollen bisweilen die Größe eines Kinderkopfes erreichen. Ich vermuthe, daß das Wasser, welches die Pferde trinken, Kalkerde enthält, und daß das Stillestehen derselben das Anwachsen des Steins vermehrt.

Von den Mineralien, die ich von den Japanern in Jeddo erhielt, will ich hier bloß die merkwürdigsten anführen. Golderz aus Simar wird Kin nab genannt; Asbest heißt Jsiwatta; Kupferkies von Simotske oder vom Asjo-Berge; ein Kupfererz aus China, das vielen Schwefel enthielt, und von dem das gebrannte Pulver gegen den Husten gebraucht wird; ein weißer und mehlichter Porzellanthon, welcher Jak Sekisi genannt wird. Diese und verschiedene andere Mineralien habe ich dem verstorbenen Ritter Bergman geschenkt, und sie sind im Königl. Naturalienkabinet zu Upsala noch zu sehen. Außerdem bekam ich noch einen weißen, weichen und feinstralichten Asbest, der zu Zeugen verarbeitet wird; rothen Arsenik; Speckstein; Bimsstein; spathartigen Tropfstein; natürlichen Zinnober; runden Quarz; weißen Marmor; Bleiglanz mit

dos, einem Pythagoräer, lernte. Die Schifffahrten der Erasistraten nach Taprobana sind Fakta. — Der Ursprung der Chinesischen und Japanischen Medicin ist also nicht höher anzusetzen, als 300 Jahr vor Christi Geburt. A. d. Uebers.

Kupferkies, und ein feines Bergöl; ferner Salpeter; Kochsalz, das aus der Erde bei den warmen Bädern Boosu gekocht wird; versteinerte Blätter (*Phyllolithus* oder *Lithophyllum*), eine Tubipore (*Tubipora musica*), einen Seeschwamm, die *Gorgonia ramosa*, rothe Korallen, eine dicke rothe Millepore, die *Anomia plicatella*, *Argonauta Argo*, *Cypraea mauritanica* und verschiedene andere Konchylien.

Vor meiner Abreise hielten meine Zöglinge bei mir um ein Zeugniß des bei mir genossenen Unterrichts und ihrer Fortschritte an. Sie waren so außerordentlich vergnügt darüber, und thaten sich so viel darauf zu gute, wie nur immer ein junger Doktor auf sein Diplom. Ich hatte die Liebe und Hochachtung dieser Leute in vollem Maße gewonnen, und habe nachher noch immer einen Briefwechsel mit ihnen unterhalten, auch verschiedene Saamen für unsern botanischen Garten und Beiträge zum akademischen Naturalienkabinett von ihnen bekommen.

Unsere Abreise von Jeddo war auf den 25sten Mai angesetzt, und mußte vor sich gehen, wir mochten wollen oder nicht. Der 13te Siguats oder der 30ste Mai war nehmlich zur Abreise des Kubo, oder des weltlichen Kaisers, zum großen Niko-Tempel bestimmt, welcher sechs und dreißig Meilen östlich von Jeddo entfernt ist, und wo eine große Feierlichkeit seyn sollte. Diese Reise war schon seit drei Jahren bestimmt, und mit großen Anstalten vorbereitet, aber von einem Jahre zum andern aufgeschoben worden. Man hatte auf dem Wege, den der Monarch nehmen mußte, neue Häuser zu seiner Beherbergung gebauet, und alle Bedürfnisse, die sich nur erdenken liessen, in Ueberfluß mit gehöriger Ordnung angeschafft. Während der Abwesenheit des Kaisers ward die kaiserliche Citadelle dem Fürsten der Landschaft Mito, und die Regierung selbst verschiedenen Reichsräthen übergeben. Im ganzen Lande war der Befehl bekannt gemacht, aufs sorgfältigste allen Unglücksfällen vorzubeugen. Die Summe Geldes, die für diese Reise verwandt werden sollte, belief sich auf 280,000

Ko-

Kobangs, oder auf 1,680,000 Rthlr. Von diesem Gelde bekamen indeß auch die Begleiter des Kaisers ihren Antheil. Drei Tage wollte man auf der Reise zu dem Tempel zubringen, einen Tag da bleiben um das Fest zu begehen, und den Tag darauf die Rückreise wieder antreten.

Mit außerordentlicher Mühe erfuhr ich den Namen des regierenden weltlichen Kaisers. Es war folgender: Minamoto no Je Faru Koo mit dem vom Dairi ihm ertheilten Zunamen: Sjo ji tsi ji nay daijsin Sakonje, no taij sio zeij taij sjogun. Minamoto soll sein Familienname seyn, Je Faru sein eigentlicher Name, und Koo ist so viel als Herr. Der Name des Kronprinzen war Minamoto Je Moto Koo, und mit des Dairi's Zunamen Su nieji daijnagon. Man sagte, er sey ungefähr zwölf Jahr alt.

Am 25sten Mai traten wir unsre Rückreise von Jeddo nach Nangasacki auf eben dem Wege an, den wir gekommen waren, und reisten den ersten Tag bis Totska.

Den 26sten Mai kauften wir verschiedene Kisten mit seltenen Konchylien, wovon einige jetzt in der Naturaliensammlung zu Upsala verwahrt werden. — Auf dem Wege sah ich an verschiedenen Orten, wie Kinder und erwachsene Leute mit einer Schnecke (*Haliotis tuberculata,*) welche die Gestalt eines Löffels hat, und an einem Stocke fest gebunden war, den Unrath, den die Pferde unterweges verloren, auflasen. Auch bewunderte ich die Industrie des Landmanns, im Düngen der Saatäcker, welches auf das mühsamste geschah, selbst wenn die Saat schon aufgeschossen war. Aller Abgang, Mist und Urin ward in Eimern auf den Acker getragen und mit einer Schaufel (*slef*) sehr sorgfältig an die Wurzeln des schon eine Viertelelle langen Grases ausgebreitet. Dies soll bei jeder Aussaat zweimal geschehen.

Wir hatten während der Reise viele regnichte Witterung, weshalb uns die Mücken (*Culex irritans*) besonders zur Nachtzeit ungemein beschwerlich waren. Daher schaff-

ten wir uns dünne grüne Vorhänge an, die um die Betten zugebunden werden, der Luft freien Durchzug verstatten und doch vor diesen Blutsaugern schützen.

Am 11ten Junius kamen wir nach Miako. Am 12ten erhielten wir Zutritt bei dem Hofmarschall oder Oberrichter, und bei den beiden Gouverneurs der Stadt. Wir wurden hier eben so empfangen, wie in Jeddo. Der Hofmarschall giebt für die Geschenke, die er erhält, einige große Schlafröcke; die Gouverneurs der Stadt aber geben, statt derselben, dem Gesandten bloß eine Summe Geldes, die in Silber ungefähr 21 Rthlr. beträgt. Dies Geld war auf die im Lande gewöhnliche Art in Papier eingepackt, versiegelt, und der Werth oben darauf geschrieben. Solche Papiere kommen oft vom Münzmeister, der die Valuta darauf geschrieben hat, in sehr viele Hände, ohne eröffnet zu werden, und der Münzmeister ist für den Werth verantwortlich. — Nachmittags hatte ich einen Besuch von dem Leibarzte des Dairi, Namens Ogino Saffioge jeno Sakon. Ogino war sein Familienname, Saffioge ein Titel, den ihm der Dairi beigelegt hatte, und jeno Sakon sein eigentlicher Name. Er fragte mich über den Nutzen verschiedener Gewächse, die er mitbrachte, und über verschiedene andere Heilmittel. Unsre Unterredung geschah durch Dolmetscher; er verwunderte sich aber nicht wenig, da ich einmal einen Japanischen Namen, um ihn sicherer anzugeben, mit Japanischen Buchstaben aufschrieb.

Auf der Rückreise wurden uns weit mehr Freiheiten verstattet, als auf der Hinreise. Wir bekamen Erlaubniß, die größten und schönsten Tempel in Miako zu besehen. Sie liegen, wie es im Lande gewöhnlich ist, auf den Abhängen der Berge, und gewähren die allerschönste Aussicht. Ich besah auch die künstlichen Wasserbehälter, in denen die Mönche zu ihrem Vergnügen schwarze Schildkröten (*Testudo japonica*) hielten. Unter diesen Tempeln ist der des Daibuds der größte und merkwürdigste. Er ist

auf 96 Pfeilern gebauet, und hat verschiedene sehr hohe und schmale Eingänge. Das Haus besteht gleichsam aus zwei Stockwerken, und hat ein doppeltes Dach, von dem das oberste durch viele Pfeiler unterstützt wird. Der Boden ist mit viereckigen Marmorsteinen belegt, welches ich vorher noch nicht gesehen hatte. Das einzige, was diesem prächtigen Gebäude fehlte, war hinlängliches Licht. Das Götzenbild des Daibuds in der Mitte des Tempels konnte Schrecken und Ehrfurcht erwecken, ersteres, wegen seiner Größe, die kaum ihres Gleichen hat, und letzteres wegen der Betrachtungen, die dabei entstehen müssen. Er war sitzend auf einer Erhöhung, die ungefähr eine Klafter vom Fußboden betrug, und mit den Füßen kreuzweise vor sich, abgebildet. Die Ohren waren lang, das Haar kraus, die Schultern nackt, und der Körper mit einem Schleier bedeckt; die rechte Hand hielt er in die Höhe, und die linke hatte er an den Magen gelegt. Die Größe des Bildes war so ungeheuer, daß die Dolmetscher mich versicherten, in der Handwurzel könnten sechs Leute ganz bequem auf Japanische Art sitzen. Dieser Götze ist eigentlich Indischen Ursprungs.

Wir wurden hierauf zu einem andern Tempel gebracht, der eine ansehnliche Länge, aber keine beträchtliche Höhe und Breite hatte. Er war dem Quanwon heilig, dessen dienstbare Geister hier sammt und sonders in *Effigie* zusammen aufgestellt waren. In der Mitte thronte Quanwon mit 36 Händen; um ihn her standen sechzehn Helden, die etwas größer, als die gewöhnliche Mannslänge waren, und ein besonderes Zimmer für sich hatten. Auf beiden Seiten dieses Zimmers standen zwei Reihen vergoldeter Götzen, jeder mit zwanzig Händen. Dann standen auf beiden Seiten eine große Menge Götzen in Reihen gestellt, deren Anzahl nicht zu bestimmen war. Die ganze Zahl dieser Götzenbilder soll sich auf 33,333 belaufen.

Am 13ten Junius gingen wir von Miako wieder ab. In Osakka verweilten wir zwei Tage, und genossen hier das meiste Vergnügen auf unserer Reise, da wir verschiedenemale Gelegenheit hatten, die Stadt zu besehen, die Komödien zu besuchen, die Japanischen Tänze kennen zu lernen und verschiedene Seltenheiten in Augenschein zu nehmen. Ihre Schauspiele fand ich sehr ungereimt. Die Aktion der Schauspieler war gut, aber das Theater ungemein klein und enge. Gewöhnlich stellen sie einen Liebeshandel oder eine Heldenthat vor. Die Tänze werden von Kindern beiderlei Geschlechts getanzt. Die Mädchen tragen dabei mehrere Kleider, bis zu zwanzig und dreißig über einander, die sie während des Tanzes eins nach dem andern abstreifen und vom Gürtel herunter hangen lassen. Die Kleider sind aber so dünn, daß man sie kaum wahrnehmen kann.

In der so genannten Vogelgasse besah ich eine große Menge Vögel von allen Arten, die hier angesammlet werden. Auch den botanischen Garten nahm ich in Augenschein, und suchte die seltensten Gewächse darin zu kaufen.

Das Kupferschmelzen ward bloß für uns vorgenommen, und geschah weit einfacher, als ich es mir vorgestellt hatte. Das Haus, worin man diese Operation vornahm, hatte einen Umfang von zehn bis zwölf Ellen, und an einer Wand war eine Mauer, wie eine Nische, aufgeführt. In der letztern stand ein Herd, auf dem das Erz vermittelst kleiner Blasebälge geschmolzen ward. Nebenbei war ein Loch ungefähr eine halbe Elle tief gegraben. Ueber dasselbe waren zehn viereckige eiserne Stangen nur einen Fingerbreit aus einander gelegt, und zwar die eine Ecke aufwärts gekehrt. Ueber diese war ein Stück Segeltuch ausgespannt, und zwischen die eisernen Stangen nieder gedrückt. Darauf ward hernach Wasser ungefähr ein paar Zoll hoch geschüttet. Das geschmolzene Gut ward mit eisernen Kellen aus dem Herde genommen und in diese beschriebenen Formen gegossen, so daß jedesmal zehn bis elf Stangen von

der Länge einer Viertelelle fertig wurden. Sobald diese herausgenommen waren, ward mit dem Gießen fortgefahren und das kalte Wasser jedesmal frisch aufgeschüttet. Das Japanische Kupfer scheint davon seinen Glanz zu haben, daß man es dergestalt in Wasser gießt. Ich war so glücklich, durch Hülfe meiner Freunde, der Dolmetscher, einen Kasten mit reinem Kupfer, das auf obige Art gegossen worden, und mit Stufen von jedem Proceß, den man vorher damit vornimmt, als rohen Kupferkies mit seiner Erdart, Röstkupfer und Proben von der ersten und zweiten Schmelzung, zu erhalten.

Im ganzen Lande ist es Gebrauch, die Kleider und anderes Geräth mit dem Zeichen und Wapen des Eigenthümers zu versehen, wodurch also die Diebe auf das sicherste abgehalten werden.

Die Moxa, eigentlich der Filz auf den Blättern der *Artemisia vulgaris*, ist von doppelter Art. Die feine, weiße wird bloß als Brennmittel gebraucht, die gröbere Art aber, die von brauner Farbe ist, allein zum Zunder. Es giebt Wundärzte, die sich allein mit der Anwendung der Moxa beschäftigen. Die besten Wirkungen äußert dies Mittel allezeit in Rheumatismen. Kein Geschlecht, kein Alter und kein Stand ist von der Nothwendigkeit dieses Mittel zu gebrauchen, ausgeschlossen.

Die *Nymphaea Nelumbo* ward in Japan als ein heiliges und den Göttern angenehmes Gewächs angesehen. Oft werden die Götzen auf den großen Blättern dieser Pflanze sitzend abgebildet. — Das *Illicium anisatum* ward allenthalben für giftig ausgegeben, und man wollte es mir nicht glauben, daß der Stern-Anis die Frucht dieser Pflanze sey. Indeß pflanzt man das Gewächs nahe bei Tempeln, und setzt die Zweige desselben in den Tempeln in Wassertöpfe. Das Pulver der Rinde wird als Uhr gebraucht; man packt es nehmlich in Kasten ein, und steckt es an einem Ende an, wo es denn in einer gewissen Zeit eine gewisse Strecke fortbrennt. — Die Frucht von *Melia*

Azedarach giebt ebenfalls ein Oel, das, wie das Oel aus dem *Rhus succedaneum*, zu Lichtern gebraucht wird.

Am 15ten Junius gingen wir nach Fiogo ab, wo wir uns zu unserer Seereise fertig machten und uns an Bord des gewöhnlichen großen Fahrzeuges begaben, das uns nach Simonoseki überfahren sollte. Die Reise ging diesmal sehr glücklich von Statten, so daß wir in wenigen Tagen in den Hafen einliefen.

Von Fiogo gingen wir nach Kokura, und am 24sten Junius nach Nangasacki. — Als wir hier ankamen, wurden unsere Kisten versiegelt, um auf dem Packhofe nicht mehr visitirt werden zu dürfen. Indeß wurden wir selbst, unsere Norimons und die übrige Bagage sehr sorgfältig durchsucht; meine Karten und Münzen brachte ich aber dennoch glücklich durch.

Einige Bemerkungen über Japan.

Man glaubt, daß Japan den Alten nicht ganz unbekannt gewesen sey, und daß unter andern Marco Polo aus Venedig unter dem Namen Zipangri dies Land von den Chinesen nennen gehört habe. — Unter den Europäischen Nationen sind die Portugiesen die ersten, die es entdeckten. Anton de Mota, Franz Zeimoto und Anton Peixota wurden in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch einen Sturm an diese Küste verschlagen.

Das Land ist sehr bergicht und uneben; besonders giebt es um die Küsten her sehr viele Felsen, und die Häfen sind mit Klippen und Bänken erfüllt. Der Boden ist im Ganzen unfruchtbar, da er größtentheils aus Thonerde und Sand besteht; aber durch Fleiß und guten Dünger, durch Wärme und hinreichenden Regen wird er ungemein fruchtbar.

Die Hitze ist im Sommer ungemein heftig, und die Kälte im Winter größer, als sie durch das Thermometer erkannt wird, weil die heftigen Nord- und Nordostwinde die Empfindung der Kälte vermehren. — Die Witterung ist übrigens sehr unbeständig, und besonders sehr regnicht und feucht. Es regnet fast das ganze Jahr hindurch, vorzüglich aber in den Sommermonaten. Gewitter, Stürme, Orkane und Erdbeben sind sehr häufig.

Nach meinen Beobachtungen war die größte Wärme zu Nangasacki im August 98°, und die strengste Kälte im Januar 38°.

1775. Sept.	Stand des Thermometers		67 — 90°
— Oktob.	—	—	60 — 86°
— Novemb.	—	—	45 — 78°
— Decemb.	—	—	38 — 70°
1776. Januar	—	—	35 — 70°
— Februar	—	—	40 — 66°
— März	—	—	44 — 72°
— April	—	—	48 — 77°
— May	—	—	54 — 82°
— Jun.	—	—	64 — 84°
— Jul.	—	—	72 — 92°
— Aug.	—	—	76 — 98°
— Sept.	—	—	60 — 96°
— Oktob.	—	—	58 — 86°

Ich hatte kein Barometer, um die Elasticität der Luft zu bestimmen; indeß machte ich doch folgende allgemeine Bemerkungen:

1. Daß der Ost- Nordost- und Nordwind hier ungemein kalt sind. Der Süd- Südwest- und Westwind, als Seewinde, sind allezeit wärmer.

2. Im Sommer wehet auf Nangasacki des Nachmittags meistens der Süd-, des Nachts und Morgens aber der Ostwind.

3. Wenn Abends ein Nebel aufsteigt, so fällt die Nacht gewöhnlich Regen; steigt er aber Morgens auf, so folgt schönes Wetter.

4. Wird die Luft in Osten und Süden zur Winterszeit trübe, so folgt gewöhnlich Sturm. Sobald es sich in Westen und Norden aufklärt, wird das Wetter beständig.

5. Im December und Januar sah man einigemal in der Luft feinen Schnee, der aber sogleich schmolz, wie er niederfiel. Sonst soll der Schnee bisweilen in Menge fallen und liegen bleiben.

Die Japanische Nation zeigt so viel Verstand und Gründlichkeit in allen ihren Unternehmungen, daß man sie unter die gesittetsten und gebildetsten rechnen kann. Ihre jetzige Regierungsform, ihr Handel mit fremden Nationen, ihre Handwerke und ihr Ueberfluß an allen nothwendigen Bedürfnissen, zeigen hinlänglich, wie klug und verständig sie sind. Die Japaner haben gar nicht die Eitelkeit anderer Asiatischen und der Afrikanischen Nationen, sich mit Glasperlen und andern Kleinigkeiten auszuputzen; sie suchen vielmehr aus einheimischen Manufakturen schöne Kleider, wohlschmeckende Gerichte und vortrefliche Gewehre zu erhalten.

Ungeachtet die Freiheit der Japaner durch die Gesetze eingeschränkt ist, so hassen und verabscheuen sie doch die Grausamkeiten der Holländer in Rücksicht des Sklavenhandels, und haben sich vor den Bedrückungen der Ausländer und gegen alle Usurpationen auf eine Art gesichert, die nicht ihres Gleichen auf der Welt hat.

Unterwürfigkeit gegen die Obern, und Gehorsam gegen die Eltern werden den Kindern schon in den ersten Jahren eingeprägt. Die Gesetze der Höflichkeit sind strenge und unverbrüchlich. — Sowohl die Wißbegierde als der Fleiß, die Industrie und die Arbeitsamkeit dieses Volkes erhellen aus mehrern oben angeführten Umständen.

Die Sparsamkeit ist in Japan eigentlich zu Hause; daher weiß man hier nirgends, was Hungersnoth und theure Zeit sagen wollen. Völlerei und Trunkenheit sind seltene Laster.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848505302/phys_0228
DFG

Die Reinlichkeit der Japaner erstreckt sich nicht allein auf ihren Leib, sondern auch auf ihre Kleider, Wohnungen, Speisen und Getränke, Geschirre und dergl. — Von der Gutmüthigkeit der Japaner habe ich viele Beweise gehabt, ungeachtet sie alle Ursache hätten, die Europäer wegen ihrer üblen Aufführung und ihrer Betrügereien zu verachten, zu hassen und zu verfolgen.

Die Liebe zur Gerechtigkeit ist im ganzen Lande eine heilige Tugend. Man hat in der Geschichte des Landes kein Beispiel, daß die Japanischen Monarchen ihre Nachbarn angegriffen oder die Gränzen ihres Reichs zu erweitern gesucht hätten. Vor ihren Gerichtsstühlen wird die strengste Gerechtigkeit ausgeübt, und selbst gegen die Europäer beweisen sie die unverletzlichste Rechtschaffenheit.

Von Diebstählen und Räubereien erfährt man hier selten etwas. — Das Mißtrauen der Nation gegen die Ausländer ist durch die letztern selbst veranlaßt worden; sonst scheint es keine herrschende Eigenschaft gewesen zu seyn.

Der Aberglaube ist hier zu Lande so allgemein, wie kaum irgendwo anders. Dies hängt aber gewiß von der geringen Aufklärung in Wissenschaften und von den verkehrten Grundsätzen ab, welche die Priester dem Volke einprägen.

Der Stolz ist einer der Hauptfehler der Japaner. Sie halten sich für Nachkommen der Götter, des Himmels, der Sonne und des Mondes, und glauben, daß sie über alle andre Menschen erhaben sind.

Außerdem daß die Japaner nie von andern Nationen unterjocht worden sind, findet man in ihrer Geschichte auch so viele Beweise von Tapferkeit und unüberwindlichem Muthe, daß man diese Nachrichten beinahe für erdichtet halten sollte. Als die Tataren im Jahre 799 zum erstenmal mit einem unzähligen Heere Japan überschwemmten, und ihre Flotte unglücklicher Weise durch Sturm in einer einzigen Nacht verloren ging, brach Tages darauf der Japanische Feldherr auf, überfiel seine muthigen und zahlreichen Feinde, und richtete eine solche Niederlage unter ihnen

an, daß auch nicht ein einziger am Leben blieb. Eben so ehrenvoll war der Sieg über die 240,000 Mann starke Armee der Tataren im Jahre 1281.

So unversöhnlich die Japaner gegen ihre Feinde sind, so wenig lassen sie sich durch heftige Affekten hinreißen, sondern sinnen unter dem Anschein der Freundschaft auf einen Plan, wie sie sich rächen wollen. Man mag auf sie schimpfen und fluchen so viel man will, sie erwidern nichts als ihr kaltes Ä Ä; und bei Gelegenheit wissen sie nach langer Zeit ihre Rache auszulassen.

Der Gebrauch der Namen, sowohl für die Familien, als für einzelne Personen, ist in Japan ganz verschieden von dem Europäischen. Der Familienname bleibt immer unverändert, wird aber nicht anders als in Unterschriften gebraucht, wo man auch das Pettschaft beizudrucken pflegt. Auch wird er allemal vor den andern Namen gesetzt. Der Beiname einer einzelnen Person wird in Japan oft verändert. Man behält seinen Zunamen, den man bei der Geburt bekommen hat, bis man mannbar geworden ist; dann wird er verändert; eben so, wenn Jemand ein Amt annimmt, und so oft er dies mit einem neuen verwechselt. Selbst wenn Kaiser und Fürsten sterben, bekommen sie nach ihrem Tode einen neuen Namen. Der Name der Frauenzimmer ist nicht so veränderlich, und wird oft von schönen Blumen hergenommen.

Die Kleidung ist bei allen Ständen und bei beiden Geschlechtern seit Jahrtausenden dieselbe. Sie besteht aus langen und weiten Schlafröcken von Seide oder Baumwolle. Vornehmere tragen diese Kleider länger, als geringere Leute. Mannspersonen haben sie von Einer Farbe; Frauenzimmer aber geblümte. Im Sommer sind diese Kleider entweder gar nicht, oder doch nur sehr dünn gefuttert; im Winter werden sie mit Seiden- oder Baumwollenwatte ausgestopft. Mannspersonen tragen selten mehr

als Einen, aber Frauenzimmer öfters dreißig bis funfzig über einander, die indeß so dünn sind, daß sie alle zusammen kaum vier bis fünf Deutsche Pfunde wiegen. Der unterste Schlafrock dient statt des Hemdes, und ist entweder weiß oder bläulich, mehrentheils dünn und durchsichtig. Alle diese Kleider werden mit einem Gürtel befestigt, der bei Mannspersonen eine Hand, bei Frauenzimmern aber eine halbe Elle breit, und so lang ist, daß er wenigstens zweimal um den Leib reicht und nachher in verschiedene Schleifen gelegt werden kann. Verheirathete tragen die Schleife vorn, unverheirathete aber hinten. In diesen Gürtel stecken Mannspersonen ihren Säbel, ihren Sonnenfächer, ferner Tabakspfeife, Beutel und Arzneischachtel. Am Halse sind die Kleider ausgeschnitten, und vorn offen, so daß der Hals völlig bloß bleibt. Die Aermel sind sehr beträchtlich weit, und, besonders bei Mädchen, so lang, daß sie bis auf die Erde reichen.

Außerdem tragen Leute von einem gewissen Stande halbe Schlafröcke, die von sehr dünnem Zeuge, wie Flor, gemacht werden, und bis auf die Lenden reichen. Sie sind mehrentheils schwarz, sonst auch grün. Im Hause werden diese nicht getragen. Die Beinkleider sind von einer Art Hanf bereitet, und zwar dünn, aber sehr dicht. Sie sehen beinahe wie ein Weiberrock aus, sind zwischen den Beinen zusammen genähet, und stehen auf beiden Seiten bis zu zwei Drittheilen der Länge offen.

Die Feierkleider braucht man bloß alsdann, wenn man einem Vornehmern oder dem Hofe seine Aufwartung macht. Sie werden über den gewöhnlichen Kleidern getragen, und bestehen aus zwei Stücken. Das unterste sind jene Beinkleider, die mehrentheils aus blauem Zeuge mit eingedruckten weißen Blumen gemacht werden; das oberste ist ein Wams, das dem vorhin beschriebenen halben Schlafrocke nicht unähnlich ist, überdies aber an den Schultern auswärts steht, so daß ein Japaner in seinem großen Staate sehr breitschulterig aussieht.

Die Seidenzeuge in Japan übertreffen an Dünne und Feinheit alles, was Europa und Asien in dieser Art hervorbringen. Sie liegen aber nur eine halbe Elle breit, und werden, eben wegen dieses Umstandes, nicht nach Europa geführt. Man braucht im ganzen Lande keine Strümpfe, sondern bloße Stiefeletten von baumwollenem Zeuge, und im kältesten Winter Socken von Hanf mit baumwollenen Sohlen.

Die strohernen Schuhe habe ich schon oben beschrieben. Sie sind bei allen Ständen in Gebrauch, und werden im Hause nicht getragen, sondern vorher abgelegt, ehe man in ein Haus tritt.

Die Mannspersonen reißen sich das Haar auf dem Kopfe durchgehends aus; bloß im Nacken lassen sie es stehen, schmieren es wohl ein, und streichen die Haare gegen den Kopf hinauf. Oben auf der Scheitel werden sie mit Papier zusammen gebunden, die Spitzen abgeschnitten und wieder zurück gebogen. Diese Frisur wird sehr sorgfältig einen Tag um den andern besorgt. Die Knaben behalten bis zu den Jahren der Mannbarkeit alles Haupthaar, und die Geistlichen und Aerzte tragen einen ganz kahlen Kopf. — Frauenzimmer streichen sich die Haare alle glatt auf, und befestigen sie mitten auf dem Kopf durch einen Schurz, vor welchen ein Kamm von Schildkröte oder lackirtem Holze gesteckt wird. Außerdem tragen Vornehmere auch Zierrathen von Schildkröten oder Blumen in den Haaren. Geschiedene Weiber scheeren sich das Haar ab.

Nur auf Reisen bedienen sich die Japaner kegelförmiger, aus Grashalmen geflochtener Hüte, und dicker Regenmäntel aus starkem, mit Oel getränktem Papiere.

Ich theile hier eine Probe von einem Japanischen Wörterbuche mit, in Hoffnung, daß es einem oder dem andern nutzen wird.

Abschied *Itoma.*
Abschied nehmen *Itimagoi.*
Abscheu *Kajir, modor.*
Absondern *Iesuru.*
Aeltern *Riosiu.*
Affe *Saru, salú.*
Agallochum *Sinko.*
Alaun *Misban.*
Alles, Alle *Mei.*
Allein *Bakari, tosini.*
Allgemein *Onassyona.*
Almosen *Fodokosu, segio.*
Alt *Tassyori, furaje.*
Ambra *Kusera nö sung.*
Amt *Sobe.*
Amtmann *Sobainin.*
Andacht *Kwanen.*
Anfangen *Hassimaru.*
Anfang *Fasyme.*
Angenehm *Iurosikku.*
Angesicht *Kawo, omotte, minmente, tsera.*
Anhang *Ikedor, sukama juro.*
Anies *Oikjo,*
Anker *Ikari.*
vor Anker gehn *Ikakaru.*
Antwort, antworten *Fento, fensi, kotai: fento suru, fensi suru, kotai suru.*
Apotheke *Surria.*
Arbeiten *Sigito.*
Arm *Ode.*
Artig *Kawatta, kuttona, mesiraji.*
Arzneymittel *Kwusuri.*
Arzt *Isa.*
Asche *Hai, sai, sinohai,*
Athmen *Iki tsuku.*
Athem *Iki.*
Aufheben *Motjiagaru.*
Aufladen *Manje tsumu.*
Auge *Me.*
Auster *Otjigaki.*
Bad *Isumi, unsing.*
Bach *Nagari.*
Backen *Iaku.*
Gebackenes *Kwassi.*
Backbord *Torikasi.*
Ball *Tema, Tamma.*
Balken *Hari saimoku.*
Barbier *Kami jui.*
Barfuß *Swassi.*
Bauch *Stabara.*
Baumwolle *Kiwata.*
Bauer *Fjakso.*
Bär *Ie.*
Beben *Furoi.*
Bedenken *Ausuru.*
Bedeuten *Wageru.*
Befehlen *Ietski, itskuru.*
Begraben *Sorin suru, okuru.*
Begräbnißplatz *Fakka.*
Begreifen *Konogotoku.*
Behende *Iaskoi.*
Bein *Fone.*
Bekannt *Misteoika.*
Beklagen *Kwiamaski.*
Bequem *Sjio, Sjiona.*
Berg *Iamma.*
Bernstein *Kowaku.*
Besuch *Mimai.*
Besserung *Ioiso.*
Bestellen *Atsuraju.*
Bette *Nedokuri.*
Betteln *Morau.*
Bettler *Fining, Koski.*
Betrübt *Kujamo, kinnodoko.*
Betrug *Damas koto.*
Betrügen *Damassu.*

Bewahren *Nawassu.*
Bezahlen *Farau.*
Biegen *Oru.*
Bild *Ningjo.*
Binde *Maku.*
Binden(Bücher) *Tjamintoseru.*
Bitten *Tannomu.*
Bitter *Nigaka, nigai.*
Blasen *Fukv.*
Blasebalg *Fujigo.*
Blatt *Fa.*
Blei *Namari.*
Bleistift *Sekfits.*
Bleiweiß *Sirome.*
Blind *Mekwura.*
Blitz *Inasuma, inabikai.*
Blume *Fanna.*
Blut *Tji.*
Boden *Iuka.*
Boot *Obatera, Temma.*
Bogen Papier *Itjimai.*
Bogen *Iumi.*
Bohne *Mame.*
Bock *Iagi.*
Böse *Faradate, faratats, farakaki, warikakuse.*
Botschaft *Skai.*
Brand *Kwassi.*
Branntwein *Sotju.*
Braut *Fannajomi.*
Brauchen *Motji jura.*
Bräutigam *Fannamoko.*
Brechen *Fikisakv, juburu, jakv.*
Brennen *Mojassv, mojurv.*
Brennholz *Takigi.*
Breit *Firosa, firoi.*
Breite *Firosa, Iakohaba.*
Brief *Sjo, tegami.*
Brille *Meganni.*
Bruder *Kiodai. Babo, ani.*
Brunnen *Igawa.*
Brücke *Fas, bas.*
Brust *Mone.*
Brustwarze *Tjibusa.*
Bude *Mise.*
Büffel *Suiji.*
Bugsiren *Fikv.*
Buch *Somots.*
Buchstabe *Moisi.*
Büchse (Flinte) *Terpo.*
Buchweitzen *Sobo.*
Bündniß *Kubirv.*
Burg, Schloß *Ukesai.*
Bürger *Skassa.*
Bürgermeister *Fossi.*
Büschel *Tamma.*
Chirurge *Gekwa.*
Commissarius *Ottona.*
Confisciren *Kissu.*
Dach *Iamme.*
Damast *Dons.*
Dank, danken *Kataskenai.*
Darm *Obuwatta.*
Daum *Donna.*
Dinte *Sum.*
Doppelt *Kasannaru.*
Dorn *Ige.*
Dose *Iremono.*
Drache *Firiv.*
Drechseln *Nesiru.*
Dünger *Koje.*
Ebbe *Suwo no siru.*
Eben *Firataka.*
Echo *Fibiku.*
Eid *Seisi.*
Eifersüchtig *Dingsura.*
Eigen *Waga.*
Eilen *Motja.*
Einladen *Nitskuru.*
Eisen *Tets.*
Eis *Koori.*
Elephant *So.*
Elfenbein *Soge, sogi.*
Elle *Ikkin.*

Engbrüstig *Iki no semeku.*
Ente *Asiru.*
Erde *Tji, tsi.*
Erdbeben *Djisin.*
Erfahren *Midassu, Miskedassu.*
Erkälten *Kasefuku, sukasi.*
Erklären *Simau.*
Ermahnen *Nagusamu.*
Erschrecken *Odossu.*
Erzählen *Kasu juru.*
Erzeugen, ernähren *Samu. samkesuku.*
Essen *Kwu.*
Essig *Su.*
Ewig *Iso.*
Falke *Takka.*
Fallen *Otjiru, tawareta.*
Falsch *Nisi, nite.*
Farbe *Iro, irotsskuru.*
Fasan *Kisi.*
Fasten *Sosimu.*
Fassen *Tarajoru, skamajoru.*
Faß *Kooke.*
Faul *Itasuro.*
Faust *Tekobus.*
Feder *Tori no fa.*
Fehler *Matjigai.*
Feile *Fasuri.*
Fein *Komaka, komakanna.*
Feind *Kataki.*
Feld *Nabeku.*
Fenster *Mado, samma.*
Fernrohr *To meganni.*
Ferse *Kibis.*
Fertig *Simai.*
Fest *Matsuri.*
Fett *Kojuru.*
Feuer *Fi.*
Feuerfaß *Fibatsi.*
Fieber *Nets, nitsu.*
Figur *Katats.*
Finden *Midassu, miskedassu.*
Finger *Jubi.*
Finster *Mime.*
Fisch *Iwo.*
Fischen *Iwo tsuru.*
Fischer *Riosi.*
Fischnetz *Ami.*
Flagge *Hato.*
Flamme *Fono, mono ibi.*
Fleck *Asa, moja.*
Fledermaus, *Komuri.*
Fleisch *Mikv mi.*
Flicken *Fusi suru.*
Fliege *Hai.*
Fliegen *Toobu.*
Flinte *Kado isi.*
Floh *Faguru.*
Flosse, *Jokosiri.*
Fluth *Siwo.*
Fragen *Tassu nuru.*
Frau, *Okatsa, Niobo.*
Freund *Ttoobai.*
Frei *Fiwa, momu.*
Friede *Seisits.*
Frieren *Kogusurv.*
Frisch *Tassia, atarassi.*
Frucht, *Mi, sanne.*
Fügen zusammen, *Josuru, tsogu.*
Folgen *Tsusukv.*
Fortgang *Fajiaka.*
Fuchs *Kitsne.*
Fuß *Assi.*
Gaffen *Akubu.*
Galle *Tang, guwo.*
Gallerie *Linsi.*
Ganz *Djigokf.*
Garn *Ito.*
Gasse *Tjo, matji.*
Gast *Amasakki, orisakki.*
Geben *Fureru, jaru.*
Gefängniß *Rosa.*
Gefahr *Abunaka.*
Gefangener *Sumebito.*

Gefährlich *Abunaikoto.*
Gegenwärtig *Konogoru.*
Gehalt *Tjimba.*
Gehen *Ita.*
Weggehen *Modoru, kairu.*
Die Sonne geht auf *Finode, fino agaru.*
Die Sonne geht unter *Fino iri.*
Gehenk *Iſſuobi.*
Gebirn *Itadakki.*
Geizig *Nigiri, ſwambo, ſimats.*
Geld *Kane.*
Gemein *Ssune, tju.*
Geruch *Nioi, niwoi.*
Geſchenk *Okuro, miage, ſimots.*
Geſchichte *Fuſina, hanaſſi.*
Geſchmack *Aſi.*
Geſetz *Sioki.*
Geſpenſt *Bakkemono.*
Geſtank *Kuſai.*
Geſundheit *Taſſia niſte.*
Gewinn *Toku.*
Gicht *Kake.*
Gift *Sumire, doku.*
Glatt *ſuberu.*
Glied *Fus.* (männliche) *Mara.*
Glocke *Suriganni, rei.*
Glücklich *Jenotſuki.*
Gott *Sin, kami.*
Gold *Kin, kinſing.*
Graben (der) *Fori, ſoka.*
Graben (*verb.*) *Foli.*
Gränze *Sakkai.*
Grob *Arai, areka.*
Großvater *Jino.*
Grund *Pon, ſon.*
Grüßen *Reſuru.*
Grütze *Nori.*
Gut *Iukka.*
Gutherzig *Jaka no jukka.*
Gürtel *Skimmawas, ſanſakagi.*
Güter *Mono.*
Haar *Kami.*
Haben *Aru, alu.*
Hämorrhoiden *Tſi, Sji.*
Häßlich *Kiſannai.*
Hafen *Minato, irie.*
Hagel *Arare*
Haken *Kakkiganne.*
Hals *Kwubi, nodor.*
Hammel *Otoku, ſitsjuſt.*
Hammer *Kanatſutji.*
Hand *Te.*
Handel *Akirabu, ſobai.*
Handſchuh *Te ne ki.*
Harniſch *Kapto.*
Hart *Koaka, kowarki.*
Harz *Matſejari.*
Haſe *Vuſagi.*
Hauen *Kiru.*
Haupt *Kubi.*
Haus *Je.*
Haut *Kawa.*
Heilen *Ieta.*
Heirath *Konrei.*
Sich verheirathen *Konreſuru.*
Heiſer *Kojekari.*
Heiß *Atſka.*
Helfen *Kaſſei, torimotſu.*
Hengſt *Kuma.*
Herberge *Jedoja, funſing.*
Herd *Makuts.*
Herr *Samma, muſs.*
Hering *Konoſeru.*
Herz *Kokurro, ſing, ſingnoſo.*
Himmel *Ten.*
Hirſch *Kano ſis.*
Hochzeit *Nagaodo, nagadaki.*
Hoch *Dakka.*
Hode *Kintama, inno.*
Hören *Kikf.*
Hof *Miaku.*
Honig *Fats miets.*
Horn *Tſunno, kaku.*
Hoſen *Hakama, ſakama.*
Hüfte *Momo.*

Huhn *Tori.*
Hören *Kikf.*
Jagen *Kari.*
Jahr *Toſi.*
Ingwer *Sjoga.*
Jung *Wakai.*
Jucken *Kaika.*
Jungfer *Imada.*
Jungferschaft *Sara.*
Kabeltau *Kanſuna.*
Kalb *Us no ko.*
Kalk *Sirobe, tſikui.*
Kalt *Samka.*
Kämm *Kwuſſi.*
Kammer *Bea, ſea.*
Katze *Mio, neko.*
Kein, Keiner *Naka, dare monai.*
Klafter *Firo.*
Kiſſen *Fariſaſs.*
Kaſten *Fako.*
Kampher *Sono.*
Koffer *Fio, tawara.*
Kanone *Iſſibia.*
Karte *Sſu.*
Kattun *Saraſa.*
Kolik *Senki.*
Komödiant *Sibaida.*
Kompaß *Fobari.*
Kind *Kodomo.*
Kiſte *Hago.*
Kitzeln *Kuſuguru.*
Keſſel *Jakwang.*
Klagen *Todokuru, utajuru, moſaguru.*
Klar *Seteng.*
Kleben *Tſugu.*
Kleiſter *Fallu.*
Klaue *Tommarige.*
Kleidung *Kimono.*
Klein *Ko, komaka.*
Klettern *Noguru.*
Knopf *Boran.*
Kneifen *Neſumu.*
Knoſpe *Tſubomi.*
Knie *Fiſa*
Knoten *Fimmo.*
Kuh *Us*
Koch *Riourinin.*
Koble *Sumi.*
Kommen *Kuru.*
Kupfer *Agaganni.*
Kork *Seng*
Korn *Omuggi.*

Krank *Itai mono.*
Krankheit *Itai.*
Krätze *Kaſſa.*
Kreuz *Sjumanſi.*
Kurz *Semeky.*
Koſten (die) *Nedang, ſapo, irio.*
Kraft *Sikaria.*
Kreatur *Juka, ſſo.*
Krieg *Ikuſa, ſakaro.*
Kreide *Siraſſumi.*
Krumm *Magaru.*
Kriechen *Fau.*
Krähe *Karaſu.*
Krebs *Ganne.*
Kugel *Tippo no tamma.*
Küchlein *Fioko.*
Kuß *Umakutji.*
Kette *Kwuſari.*
Kennen *Miſiru.*
Karren *Kuruma.*
Küche *Kammado.*
Kaufen *Kawu, kao.*
Kaufmann *Akibito.*
Lackiren *Makie ſaru.*
Lieb *Suky, ſuita.*
Loch *Anna.*
Luſtig *Iwau, omoſſe.*
Lebewohl *Kingo, nigoſerru.*
Lamm *Fitſuſinoki.*
Labm *Tjukiſito.*
Lähmung *Nai juru.*
Lampe *Fitomoſi.*
Land *Kokf, kuni.*
Landesherr *Kokſi, daimio.*
Lappen *Kire fuſe.*
Lachen *Warau.*
Löffel *Saiſi.*
Leben *Inotji.*
Leber *Kimmo.*
Löwe *Sis.*
Leib *Gotai.*
Löſchen *Kiaſſu.*
Leiden *Teſiky.*
Leim *Simegi.*
Laut *Hibiki.*
Lügen *Suragoto, uſſo.*
Laulicht *Nama.*
Licht *Roſoku.*
Lichtdacht *Soku.*
Lichtſcheere *Sinkiri.*
Leuchter *Roſo statti.*
Löſen *Tokv.*
Luft *Sora.*

Lauern *Snobinuru.*
Laus *Sirami.*
Lust *Fimma, konomu.*
Lang *Nagai.*
Langsam *Sisukamai, jojajoro.*
Leute *Mono.*
Leck (Spalte) *Moru.*
Legen *Oku.*
sich schlafen legen *Niturn.*
Liefern *Niwatassu.*
Leihen *Karu.*
Lippe *Tsuba.*
Lebren *Narau, Kieku.*
Lesen *Jomu.*
Lächerlich *Okasbi.*
Lohn *Jakurio.*
Laufen *Ajuubu.*
Magazin *Kura, kwura.*
Messer *Haka, saka, sotjo.*
Machen *Suru, itassu, sukurru.*
Mädchen *Komussme imada.*
Mischen *Masuru.*
Magen *Fii.*
Mager *Jassita, jassu.*
Mahlen *Usu, mawaru.*
Mann *Otoko.*
Mantel *Hawori.*
Mast *Hobasi.*
Matrose *Suissi.*
Matte *Tattami.*
Metall *Karaganne.*
Mikroskop *Mosimeganne.*
Milz *Heinoso.*
Milde *Kossai, mono.*
Meile *Ri; Itjiri.*
Mißbrauch *Sojuju.*
Mehl *Mugiko.*
Milch *Tji.*
Mode *Okstabiri.*
Mutter *Fasa, kasa.*
Mutterbeschwerden *Skai.*
Morast *Noro.*
Muthig *Kimono sitoka.*
Moos *Koki.*
Rund *Kwutji.*
Mauer *Kabe.*
Mans *Konssumi.*
Muskatnuß *Nikusuk.*
Moschus *Siako.*
Mücke *Ka.*
Mahlzeit *Sibundoki.*
(Mond) Monat. *Tsuki.*
Monatliche Reinigung *Sawarri.*
Mewe *Kagume.*
Maaß *Mome.*
Maaßstab *Sjakf.*
Mensch *Mono.*
Mark *Tjio.*
Messing *Sintju.*
Masern *Hassika.*
Mühle *Us. Kurnma.*
Messen *Sjaku torru.*
Mühe *Kitska.*
Mörder *Srokorossi.*
Mütze *Bosi.*
Nacken *Gonokubo.*
Nabel *Fosso, seso.*
Nagel *Tjume.*
Nähen *No, noi.*
Nacket *Hadaka: saguru, haguru.*
Nädern (sich) *Skajiuru.*
Name *Na.*
Nacht *Josari.*
Nachtwache *Jobang.*
Nelken *Tjosi.*
Nicken *Gatting suru.*
Norden *Kitta.*
Neu *Atarassi, sjoguats.*
Niedrig *Fikui.*
Nachbar *Tonari sito.*
Neid *Nettami.*
Neidisch *Neramu.*
Nüchtern *Harasoss.*
Niesen *Aksingu.*
Nadel *Fisssari, tomebari.*
Nachtigall *Ogu isu.*
Nase *Fanna.*
Nächste (der) *Koja, Kago.*
Netz *Tsuribai.*
Röthia *Iris.*
Oel *Abura.*
Ohrfeige *Fogeta.*
Ohr *Mimi.*
Offen *Akumu.*
Ochse *Kinkiri ussi.*
Backen *Tsutsumu.*
Packet *Tsutsumi.*
Pfand *Sits.*
Papagey *Omu.*
Papier *Kami.*
Partheilich *Figi.*
Pocken *Foso.*
Pferd *Aki, uma.*
Polster *Farisass.*
Paß *Sassigari.*

Passen *Au.*
Pinsel *Fuda.*
Pfeffer *Kotgo.*
Pike *Jarri.*
Pfeil *Ja, Jatsusu.*
Pille *Guajaku.*
Peinigen *Iranda. simuru.*
Pfäfe *Kiseru.*
Peitsche *Mootsi.*
Planke *Ita, hei.*
Pflanzen *Honu.*
Pflug *Seri, seribetta.*
Pflügen *Tojagassu.*
Pflücken *Tsigeru.*
Pflaster *Kosaku.*
Platte *Firattai.*
Pforte *Mong.*
Prüfen *Kokuru miru.*
Prinz *Waka gimi.*
Prinzessin *Waka gimi garta.*
Pressen *Siburu.*
Priester *Boos.*
Puls *Miaku.*
Pulver *San, ko.*
Pumpe *Mitsu'i.*
Purganz *Kudassu.*
Pfau *Kusoku.*
Pfahl *Passura.*
Peile *Kainotamma.*
Quittung *Okittori.*
Quast *Fusi.*
Rahmen *Sosonoko.*
Rand *Mimi.*
Rippe *Jokabara.*
Regen *Ame.*
Reif *Jukfuri, um.*
Riechen *Kusamu.*
Rechte (zur Rechten) *Migi.*
Raubvogel *Tobi.*
Rächen *Issu.*
Rad *Kuruma.*
Ruhr *Okahara.*
Richter *Tadassu.*
Ruhm *Siman.*
Rühmen *Fomeru.*
Rein *Kireina, sjomi.*
Reise *Tabi.* reisen *Tabi saru.*
Nest *Nogari.*
Rhabarber *Daiwo.*
Reiten *Noru.*
Reich *Buginsa.*
Reich, (das) *kwuni. Kuni.*
Reichsrath *Daimio.*
Ring *Ibiganni.*
Reis *Kome.*
Ruder *Jassune.*
Rufen *Jobu.*
Rost, rostig *Sabir.*
Rohr *Tsaje.*
Rolle *Maku.*
Rund *Mami.*
Rücken *Senaka.*
Rechnen *Kanssju, sanje furu.*
Rauch *Hono, kemoti.*
Rühren *Igo'u.*
Säbel *Katanna, Wagisassin.*
Sattel *Kwura.*
Saffran *Kawa.*
Sanft *Sorona, soskina.*
Sache *Koto.*
Salbe *Neriake.*
Salpeter *Sirojinso.*
Salz *Siwo.*
Sand *Tsuna.*
Schnell *Jois, miskane.*
Scheeren *Soru.*
Stirn *Nabe.*
Schlange *Kutjinawa.*
Schlüssel *Kagi.*
Schlafrock *Nimaky.*
Satt *Skai juru.*
Schimmel *Kabi.*
Schwiegersohn *Firjusi.*
Schloß *So, Jootskuri.*
Schleichhandel *Sukuru.*
Süßholz *Tankiri.*
Schießpulver *Jenso.*
Speise *Sukomots, kusmos.*
Schenke *Kooja.*
Schneiden *Se.*
Sarg *Kwanoki.*
Sehen *Miru.*
Storch *Sagi, konotoi.*
Schwanger *Mimotji.*
Schaaf *Fitusi.*
Saamen *Tanna.*
Schachtel *Iremono.*
Sangen *Koorussu.*
Steil *Somodarsu.*
Sandelholz *Biakdan.*
Scheere *Fassami.*
Schreiber *Fonire.*
Segel, segeln *Hoo, hassiru.*
Senf *Karas.*
Seite *Wakki.*
Silber *Gin.*

Seide *Kinno.*
Schwimmen *Ojugu.*
Sitzen *Idoru.*
Sieben *Funo, ſino.*
Singen *Utau.*
Sinken *Siſumu.*
Seele *Omo, ſirio.*
See *Ume.*
Schaden *Wakuru, takkara.*
Schaben *Keſuru.*
Schälen *Mu u.*
Scham *Haſi, foſi.*
Schatz *Sakkara.*
Schiff *Fune.*
Schiffer *Sendo.*
Scheide *Saja.*
Schießen *Utſu.*
Schuh *Kwutſu.*
Schule *Tera.*
Schreiben *Kaku, fiſa.*
Schregen *Nagaku.*
Schraube *Neſi.*
Schatten *Kagi.*
Schuld *Sukugin.*
Schulter *ata.*
Schaum *Awa.*
Scheuern *Migaf.*
Schimpf *Fias.*
Schauſpiel *Sibaia.*
Schatten *Fojiuru*
Schelm *Uje.*
Schirm *Bgooto.*
Schildkröte *Kame.*
Sklave *Frobo, firombo.*
Schlaaade *Miakoſuſi.*
Schleim *Tang.*
Schleifen *Togu.*
Schleifen *Tojiſi.*
Schlagen *Wutſu, utſu.*
Schmecken *Aſiwu.*
Schmal *Sema a, ſemai.*
Schmink *Keſo, oſerui.*
Schmelzen *Aguru, kiuru, tokuru*
Schmerz *Itamoſe.*
Schmieren *Fiku.*
Straucheln *Ketſu maſuku. tawaru*
Schief *Jagamu, jongo.*
Schnupftoback *Fanno tabaco, kagi.*
Schneuzen (das Licht) *ſinkiru.*
(die Naſe) *Fanna toru.*
Schnecke *Kai.*
Schön *Migotto, kirena.*
Schnee *Juki.*
Sonne *Fi, nitji.*
Soldat *Bannin.*
Sommer *Noats.*
Suppe *Suru.*
Sorge *Jumi.*
Spatzieren *Mawaru.*
Spiegel *Kagawi.*
Spinne *Kwumo.*
Spinnen *Fiku.*
Spion *Jing.*
Spucken *Subakki.*
Springen *Firakuru, kokorobiru, tobu.*
Sprütze *Miſſuki.*
Stadt *Matji.*
Stinken *Kuſaka.*
Stark *Saoka, kitſka, ſijo.*
Steigbügel *Abumi.*
Stein *Iſi, iwa.*
Stärke (blaue) *Awoſumi ſuru.*
Stern *Fſio.*
Stehlen *Noſumu.*
Stute *Damo.*
Stockfisch *Tara.*
Sturm *Okaſi.*
Strafe, strafbar *Nikwuni, ſekka: Nikwumu.*
Strand *Nagiſa, iſa.*
Strahl *Goko.*
Saite *Ito.*
Störrig *Nigir.*
Steben *Tatſu.*
Stahl *Hagane.*
Stoßen *Sukikarau.*
Schwefel *Iwo.*
Schwach *Jowaka.*
Schweiß, schwitzen *Aſi, aſiſuru*
Schwein *Sis.*
Sauer *Suika.*
Schwellen *Faruru.*
Schwager *Koſſuto.*
Schlingen *Nomikomu.*
Schwester *Muſme.*
Schwiegervater *Jitſoſo.*
Schwiegermutter *Jitſubo.*
Säen *Tannemaku.*
Säae, säaen *Noko, waku.*
Sack *Fukuro.*
Schilf *Jos.*
Sicher *Taſkuni.*
Setzen, stellen *Oku.*

Süden *Minami.*
Suchen *Tatsimuru,*
Schlafen *Nuru.*
Süß *Amaka, amai.*
Sprechen *Monoju, musmasu.*
Teller *Sara.*
Tempel *Tera.*
Thee *Tsjaa.*
Taub *Aki.*
Trocknen *Fossu.*
Trocken *Kawaka, firu, bostu.*
Thran *Kasura no abra.*
Treffen *Nerau.*
Tisch *Sukus, fandai,*
Tag *Aki.*
Thal *Nerawa.*
Teich *Ike.*
Tanz *Odori.*
Theilen *Wakuwru.*
Teufel *Oni.*
Tief *Fukai*
Thier *Kedamono.*
Taugen (nichts) *Jonaka.*
Tochter *Musme, gogo.*
Trinken *Nomu.*
Tropfen *Tamma.*
Traube *Budo.*
Traum *Jume.*
Tripper *Rinsjo.*
Taube *Fato.*
Tuch *Soking.*
Tischtuch *Skimmomen.*
Theuer *Takkai, tsusuku.*
Tod *Sinda*
Thüre *To.*
Thöricht *Kitsigai, afo.*
Tresse *Sassaferi.*
Thun *Suru. itassu.*
Tasse *Wang.*
Thon *Sirassumi.*
Topf *Tsutsubo.*
Uhr *Tokei.*
Unterrichten *Osiru.*
Urin *Sobing.*
Ungewitter *Warri fiuri,*
Unsicher *Makoto naranu.*
Unge und *Biosa.*
Ursache *Wanjits*
Unrein *Kisane, jogore.*
Unmöglich *Sosa arme.*
Umstoßen *Tawaruru.*
Unglück *Fusaiwai.*
Unbequem *Fuisuna.*
Verrathen *Sirassuru, sorinsuru.*
Verkehrt *Matjigao.*
Versuchen *Okuru, aguru, nedoas uru.*
Vater *Tete, toto.*
Vogel *Tori, tjo.*
Visitiren *Aratamu.*
Voll *Mits.*
Vierfüßig *Jotsassi.*
Vaterland *Hungokf.*
Verbessern *Joosuru.*
Verbieten *Fato suru.*
Verderben *Itamu, fasuru, sosuru, skusarumu.*
Verkleiden *Iso suru.*
Verlust *Song.*
Vergebung *Jiurussi.*
Vernunft, Verstand *Gateng.*
Verändern *Tjigau, kawatu*
Verstecken *Kaksn.*
Vergleichen *Onaskarana.*
Versprechen *Jaksaku.* (das) *Ja sokstа.*
Vergnügen (das) *Sio, assubi.*
Vergnügt *Omosiro isito.*
Verkaufen *Uru.*
Wette *Kudamono, naimono,* wetten *kake suru.*
Wade *Stosone.*
Watte *Watta.*
Wagen *Kuruma.*
Wachen *Okiteoru.*
Wache (die) *Bang. obang.*
Wachthaus *Bansjo.*
Wachtel *Usura.*
Wallfisch *Kasira.*
Waffen *Bugu.*
Wapen *Monogoro.*
Warm *Nakka, Atska.*
Wasser *Mis.*
Wissen *Saru,*
Weit *Habanna firoka.*
Wild *Inu.*
Wollen *Konomu, fuska.*
Wind *Kase.*
Winter *Fugu.*
Wagschale *Tenbin.*
Wetter *Fiuri.*
Weben *Fattaoru.*
Wanze *Abramussi.*
Weg *Mits.*
Wuth *Tesu.*
Westen *Nis.*

Wolle *Kemono.*
Waschen *Arau.*
Würfel *Saji.*
Wunde *Kega.*
Wald *Mori.*
Wahrheit *Makoto.*
Wurzel *Ne.*
Wort *Koroba.*
Wange *Hogesa.*
Werfen *Naguru.*
Waizen *Komuggi.*
Weinen *Jogeru.*
Wittwe *Jammome.*
Welle *Arassu.*
Wechsel *Kajuru.*
Wohnen *Tsumu, tatsuru.*
Wichtig *Taisits.*

Zirkel *Bumawassu.*
Zitadelle *Siro, so.*
Zittern *Fururu.*
Ziehen *Katamuru, mootsu.*
Zweig *Feda.*
Zerbrechen *Fisaguru.*
Zeichen *Sirus, surusu.*
Zucker *Korisatto.*
Zahm *Sju, kemono, nasuku.*
Zahn *Ha.*
Zahnfleisch *Fagis.*
Zeit *Toki.*
Zweifeln *Utagu.*
Zwingen *Mari.*
Voll *Kokfing.*
Junge *Sta.*
Bange *Febasi.*

Vierter Abschnitt.

Ueber Regierungsform, Religion, Gesetze, Sitten, Wissenschaften, Handel und Künste der Japaner.

Das Reich Japan ist auf allen Seiten vom Meer eingeschlossen, da es aus drei großen und einer Menge kleiner Inseln besteht. Es wird in drei Haupttheile, und diese wieder in 68 Landschaften und 604 Gerichtsbarkeiten eingetheilt. Von dem Kubo, oder dem unumschränkten Monarchen dieses Reiches, hangen die kleineren Fürsten ab, die jeder Landschaft vorstehen. Die größeren dieser Fürsten heißen Daimio, und die geringeren Siomio. Hat einer von diesen etwas verschuldet, so sieht es in des Kaisers Macht, ihn dafür durch Kassation, durch Verbannung, oder auch am Leben zu strafen. Alle diese Fürsten sind verbunden, jährlich eine Reise nach Hofe zu machen und sich sechs Monathe im Jahr dort aufzuhalten; ihre Familie aber muß, zum Unterpfande für die Treue ihres Hauptes, beständig bei Hofe bleiben.

Außer dem Kubo giebt es noch einen geistlichen Regenten, dessen Macht aber gegenwärtig weit mehr eingeschränkt ist, als ehemals, ungeachtet er in gerader, ununterbrochener Linie von den ältesten Beherrschern des Landes, die vor 2000 Jahren gelebt haben, abstammt. Die zuverlässige Geschichte von Japan fängt 660 Jahr vor Christi Geburt an. Damals herrschte Syn Mu, aus der ansehnlichen Familie Tensio Dai Sin, über dieses Reich, als dessen erster Stifter er angesehen wird

Er führte eine richtige Zeitrechnung ein, die man Nin O nennt, und sicherte durch seine Anstalten die Regierungsform und die Gesetze des Landes. Die Regenten aus diesem Stamme wurden mehrentheils Dairi genannt; seltener Mikaddo, Dai, Tai, Tensin und Oo. In drei verschiedenen Zeiträumen haben bis itzt 119 Dairis geherrscht. Bis zum Jahr 1142 hatten sie völlig uneingeschränkte Gewalt; aber von dieser Zeit an ward die weltliche Macht zum Theil dem obersten Befehlshaber über das Kriegesheer zugestanden, und seit 1585 hat der Dairi nur noch in geistlichen Angelegenheiten etwas zu sagen. Doch ist die Verehrung, womit man ihm begegnet, außerordentlich groß. Selten oder nie kommt er aus seinem Pallaste, weil er zu heilig ist, um von der Luft berührt und von der Sonne beschienen zu werden. In demselben Pallaste, wo er geboren worden, lebt und stirbt er auch, ohne einen Schritt heraus zu thun. Er speiset beständig auf ganz neuen Tellern; auch alle übrigen Geschirre, deren er sich bedient, müssen völlig neu seyn, und werden nach dem Gebrauche sogleich zerschlagen, damit nicht ein Andrer sie entheilige. Da die Kosten dieses Aufwandes unerschwinglich werden könnten, so bedient er sich einer schlechteren Sorte von Porzellan. Auch seine Kleider werden den Hofleuten geschenkt, wenn er sie einmal getragen hat. Wenige Menschen am Hofe erfahren den Nahmen des Dairi eher als nach seinem Tode. Seine ganze Hofhaltung besteht fast bloß aus Personen von seiner Familie, die auch außerdem immer zu den einträglichsten geistlichen Würden oder Pfründen befördert werden. Er hat zwölf Gemahlinnen, von denen indeß nur Eine an der kaiserlichen Würde Theil nimmt. — Seitdem seine Macht eingeschränkt ist, erhält er seine Einkünfte aus der Stadt Miako und dem benachbarten Gebiete, zum Theil auch aus des Kubo's Schatzkammer. Große Summen tra-

gen ihm auch die Titel ein, die er austheilt. Selbst der Kubo und der Kronprinz erhalten Titel von ihm, und auf deren Empfehlung giebt er den vornehmsten Kronbeamten dergleichen. Diese geistlichen Würden geben denen Personen, die sie besitzen, das Recht, eine gewisse Kleidung zu tragen, die in einem langen weißen Schlepprock und weiten seidenen Beinkleidern besteht.

Am Hofe des Dairi werden die Wissenschaften der Japaner kultivirt. Dies ist die einzige Universität des Landes, wo die Studirenden Unterricht und Unterhalt bekommen. Dichtkunst, Geschichte des Landes und Mathematik sind die vorzüglichsten Zweige der Japanischen Gelehrsamkeit. Die Tonkunst wird besonders vom Frauenzimmer geliebt. Alle Kalender werden hier verfertigt, und in Isie gedruckt. — Was den Kubo betrifft, so sind ihm sechs Räthe, mehrentheils ältere und verständige Männer, zugeordnet. Außer den ansehnlichen Geschenken, die jeder kleinere Fürst ihm mitbringt, und die in Landes-Produkten bestehen, zieht er seine Einkünfte von einigen so genannten Kon-Ländereien, oder fünf kaiserlichen Landschaften und sechs Städten, die auch zu den Domainen gehören, und von Gouverneurs, oder Bugios, regiert werden. Jeder einzelne Fürst hat eine Staatskasse, aus welcher sein Hofstaat, seine Soldaten und seine Familie unterhalten, die Wege gebessert und die jährlichen Reisen zur Hauptstadt bestritten werden. — Die fünf kaiserlichen Domainenländer tragen 148 Man und 1200 Kokf Reiß, welches ungefähr 44,400,000,000 Säcke Reiß ausmacht; denn der Man wird für 100,000 Kokf, der Kokf aber zu 3000 Säcken Reiß gerechnet, und jeder Sack wiegt über ein Liespfund (20 Deutsche Pf.). Die sämmtlichen Staats-Einkünfte von Japan belaufen sich wenigstens auf 2328 Man und 6200 Kokf.

Seit Kämpfers Zeit haben folgende Dairis regiert: Naka no Mikaddo no In von 1709 bis

1735. Sakkura Matie no Jn von 1736 bis 1746. Momo Zon no Jn von 1747 bis 1761. Zentoogozio von 1762 bis 1769, und Figasi jamma no Jn, der noch 1776 bei meiner Abreise am Leben war. Nach dem Kubo Tjinajos, der zu Kämpfers Zeit lebte, haben folgende weltliche Regenten geherrscht: Je Nob Koo von 1709 bis 1712. Je Tsu Ku Koo von 1713 bis 1716. Josi Mune Koo von 1717 bis 1751. Je Siege Koo von 1752 bis 1761 und Je Far Koo, der noch bei meiner Abreise lebte.

Die Hauptreligion in Japan ist die heidnische; doch giebt es sehr viele Sekten im Lande, die aber alle in der größten Einigkeit bei einander leben. Jede Sekte hat ihre besonderen Götzen und Tempel, und überdies auch jedes Handwerk seinen eigenen Abgott. Der oberste aller ihrer Götter wird auf eine sehr abentheuerliche Art vorgestellt, wie dies schon oben (S. 211.) beschrieben worden ist. Jn jedem Tempel giebt es eine Menge Priester, deren Geschäft bloß darin besteht, den Tempel rein zu halten, die heiligen Lampen anzuzünden und Blumen, die den Göttern geweihet sind, aufzustellen. Reden und Gesänge hört man in den Tempeln gar nicht; sie stehen den ganzen Tag denen offen, die ihre Gebete verrichten und ihre Opfer bringen wollen. — Die beiden herrschenden Religions-Systeme heissen Sinto und Budsdo. Das erstere ist die älteste und eigenthümliche Religion des Landes, ob sie gleich itzt weit weniger Anhänger hat. Das letztere System ist erst vom festen Lande her eingeführt worden, und hat den meisten Beifall gefunden. Das System Sinto war vor Alters, ehe es mit einer Menge fremder Ceremonien verunstaltet ward, weit einfacher und edler. Die Grundlage desselben ist die Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens, dem aber noch andere Götter untergeordnet werden, weil man es viel zu erhaben glaubt, als daß seine Vorsehung sich auf die Be-

dürfnisse des Menschen erstrecken sollte. Man betet also zu den Untergottheiten, welche das Vermögen haben, die Menschen glücklich oder unglücklich zu machen. Von der Unsterblichkeit der Seele und vom Zustande derselben nach dem Tode haben die Japaner einen dunklen Begriff. Die tugendhaften Seelen kommen, ihrer Meinung nach, in die oberen Luftregionen; aber die Gottlosen müssen hin und her schwärmen, um für ihre Sünden zu büßen. Die größte Reinheit der Sitten und Unschuld des Herzens, der Inbegriff aller Tugenden, ist das höchste Gut, wonach sie streben. Sie essen kein Fleisch, vergießen kein Blut, und rühren keine Leiche an. Wenigstens werden sie dadurch auf längere oder kürzere Zeit unrein. Die einzigen Teufel, die sie annehmen, sind die Seelen der Füchse; diese Thiere richten in Japan ungemein vielen Schaden an, und sind daher sehr verhaßt. — Mitten in den Tempeln der Götter, die man Mia nennt, findet man meistentheils einen großen Spiegel, der die in den Tempel kommenden Andächtigen daran erinnern soll, daß die Gottheit jede Regung ihres Herzens erforscht, so wie der Spiegel alle Flecken des Gesichtes zeigt. Mit welcher Andacht die Sintoisten sich diesen Tempeln nähern, habe ich oft beobachtet. Sie wagen es nicht, in das Haus ihres Gottes zu treten, wenn sie unrein zu seyn glauben; daher waschen sie sich vorher sehr sauber, ziehen ihre besten Kleider an, treten alsdann mit Zeichen der tiefsten Ehrfurcht hinzu, und stellen sich vor den gedachten Spiegel, der aus poliertem Metalle besteht. Sie bücken sich voll Demuth bis zur Erde, kehren sich alsdann wieder gegen den Spiegel, verrichten ihr Gebet, und bringen ihre Opfer. Endlich ziehen sie dreimal an einer kleinen, im Tempel hangenden Glocke, gehen hierauf fort, und bringen den übrigen Theil des Tages in Freude und Lustbarkeiten zu. Es giebt zweierlei Arten Priester in diesen Tempeln. Die einen sind bloße zum

Dienste des Tempels bestellte Aufwärter; die andern führen ein beschauliches Leben, und theilen die Geheimnisse ihres religiösen Systems ihren Schülern mit, die ihnen indeß eidlich versprechen müssen, Niemanden etwas davon zu offenbaren. — Zu diesem System bekennt sich der Kubo. Dieser ist auch verbunden, jährlich einmal, entweder in eigener Person eine Wallfahrt zu irgend einem Tempel zu thun, um seinen Gottesdienst zu verrichten und seine Opfer zu bringen, oder einen Abgesandten es an seiner Stelle thun zu lassen.

Buds Lehre ist von den westlichen Küsten Ostindiens, von Malabar, Koromandel und Zeilan her, eingeführt worden. Budha ist ein Prophet der Braminen, der tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in Zeilan gelebt haben und der Stifter der Sekte gewesen seyn soll, die sich nachher über den größten Theil von Asien ausgebreitet hat. In Japan fand sie allgemeinen Beifall, ward mit der alten Sinto-Lehre zusammen geschmolzen, und gab so Gelegenheit zu einer unförmlichen Mißgestalt, welche die meisten Japaner verehren. Die hauptsächlichsten Grundsätze der Buds-Lehre bestehen in folgenden: sowohl die Seelen der Thiere als der Geist des Menschen sind unsterblich; es giebt Belohnungen und Strafen nach dem Tode; Seligkeit und Verdammniß haben ihre Grade; die Seelen der Gottlosen fahren in die Thiere, und kehren endlich, wenn sie sich gebessert haben, wieder in den menschlichen Körper zurück. Das höchste Wesen heißt bei ihnen Amida, und der böse Geist Jemma.

Die gewöhnlichen Feste sind die ersten Tage der Monathe, die mit Besuchen und Lustbarkeiten zugebracht werden. Wenn der Vollmond einfällt, feiert man das zweite Fest, wo denn das Volk die Tempel häufiger zu besuchen pflegt; und der geringste von den festlichen Tagen fällt den 28sten oder den Tag vor dem Neumonde. Die übrigen großen

Feste sind schon oben (S. 167.) angegeben. An diesen Festen werden alle Arten von Vergnügungen und Lustbarkeiten angestellt; denn die Götter, sagen die Japaner, freuen sich über die Freude der Menschen. — Einige Tempel haben vor andren einen ausgezeichneten Vorzug. Der älteste und berühmteste unter allen ist der Isie-Tempel, der dem höchsten Gott zu Ehren gebauet ist. Er ist unansehnlich: inwendig sieht man nichts als den großen Spiegel, dessen ich schon vorher erwähnte, und ringsum an den Wänden einige Streifen weißes Papier, als Symbol von der Reinheit der Sitten, deren sich jeder bewußt seyn muß, wenn er sich diesem Heiligthume nähert. Jeder Japaner, den Kaiser selbst nicht ausgenommen, ist verbunden, wenigstens einmal in seinem Leben hierher zu wallfahrten, und viele thun diese Reise jährlich. Man wählt dazu gewöhnlich eine angenehme Jahreszeit. Ich sah auf meiner Reise durch das Land, Karavanen von mehreren Tausenden diese Wallfahrt anstellen. Viele waren so arm, daß sie sich ihr Brot unterweges bettelten. Sie hatten weiter nichts bei sich, als ihre Strohmatte, die ihnen statt des Bettes diente, und einen kleinen Eimer, woraus sie tranken. Auf dem Eimer war der Nahme des Pilgers geschrieben, damit man, falls er unterweges verunglücken sollte, denselben bekannt machen könnte. Diese Pilger verrichten im Tempel ihre Andacht, bringen dem Priester ein Geschenk, und erhalten dafür von ihm Ablaß, d. i. einige dünne Zinnscheiben, welche in einer dünnen zinnernen Schachtel verwahrt werden.

Außer den Priestern giebt es noch einige heilige Orden, von welchen der Orden der Blinden wohl der einzige in seiner Art ist, indem zu demselben alle Blinde gehören, die sich im ganzen Königreiche zerstreuet befinden. Die Jammabos oder Bergmönche sind eben so merkwürdig. Dieser Orden soll schon vor 1200 Jah-

ren gestiftet worden seyn. Der General desselben wohnt in Miaco, und theilt alle Ehrenstellen und Titel unter seine Untergebenen aus. Diese Würden unterscheidet man durch eine am Halse hangende Schnur mit verschiedenen Fransen, welche, je nachdem die Würde größer oder geringer ist, länger oder kürzer sind. Sie tragen überdies einen Säbel an der linken Seite, einen Stock mit kupfernem Knopf, und eine Tritonsschnecke, worauf sie blasen. Auf dem Kopf haben sie eine Mütze, und auf dem Rücken einen Beutel und ein Paar Schuhe, deren sie bei ihren Wanderungen über die Gebirge bedürfen. Oft sieht man sie auch mit einem Rosenkranze. Die Mönche dieses Ordens haben wirklich viel auszustehen. Sie sind verbunden, auf ihren jährlichen Wanderungen die wildesten Einöden zu durchstreichen und die höchsten Berge zu erklettern. Sie müssen sich der größten Reinlichkeit befleißigen und zu dem Ende sich oft in kaltem Wasser baden. Auch dürfen sie bloß von Wurzeln und Kräutern leben, die sie auf den Bergen finden. Uebrigens sind sie den Zigeunern (Shojare) im nördlichen Europa ähnlich, indem sie wahrsagen, Krankheiten heilen, gestohlne Sachen wieder schaffen u. s. w. — Kon-fu-tse's Lehre, vorzüglich sein moralisches System, hat auch hier viele Anhänger gefunden. — Die Geschichte der christlichen Religion in Japan ist bekannt genug, und braucht also hier weiter nicht ausgeführt zu werden.

Die Gesetze sind außerordentlich strenge, und die Polizei sehr wachsam. Man findet daher fast kein Land in der Welt, wo Ausschweifungen seltener wären als hier. Da die Gesetze uralt sind und sich durch Tradition beständig fortpflanzen, auch wegen ihrer Bestimmtheit weder Einschränkung noch Erklärung dabei nöthig ist, so weiß ein jeder Unterthan genau, was er thun und lassen soll. Die meisten Verbrechen werden mit dem Tode bestraft, nicht wegen der Natur der Verbrechen selbst, sondern weil

die heiligen Gesetze des Landes übertreten sind. Geldstrafen werden für ungereimt gehalten, da sie für den Reichen fast gar keine Strafe sind. Der Mord wird mit dem Tode bestraft. Ist er auf öffentlicher Straße geschehen, so werden nach Befinden auch die Verwandten mit bestraft, wenn nehmlich erwiesen ist, daß sie mit zum Verbrechen beigetragen, oder es doch nicht zu verhüten gesucht haben. Wer nur den Säbel gegen Jemanden zieht, ist des Todes schuldig. Jeder Schleichhändler hat das Leben verwirkt, so wie auch alle Theilnehmer an diesem Handel, es mögen Käufer oder Verkäufer seyn. Jedes Todesurtheil muß vor der Vollstreckung von dem Staatsrath in Jeddo unterschrieben werden; auch wird vor der Abfassung des Urtheils allezeit eine strenge gerichtliche Untersuchung und ein Zeugenverhör angestellt. Mehrentheils wird den Verbrechern im Gefängnisse selbst der Kopf vor die Füße gelegt; doch sind auch die Kreuzigung und andere peinliche Todesstrafen nicht weniger gebräuchlich. Die, welche nicht das Leben verwirkt haben, bleiben Zeitlebens im Gefängniß, oder man verbannt sie auf irgend eine entlegene wüste Insel, und zieht alle ihre Güter ein. In Städten werden oftmals die Bewohner einer ganzen Straße wegen Eines Verbrechens bestraft; eben so ein Hausherr oft mit seinen Knechten, und die Eltern mit ihren Kindern, wenn man nur irgend den Verdacht der Theilnahme am Verbrechen rechtfertigen kann. Die Gefängnisse sind freilich in Japan eben so abscheulich, wie in manchen Europäischen Ländern; doch wird für Reinlichkeit und Gesundheit gesorgt. Jedes Gefängniß hat ein Zimmer zum peinlichen Verhör, eins zu geheimen Exekutionen, eine Küche, einen Speisesaal und eine Badstube.

Die Abgaben der Unterthanen werden nach der Breite der Front enigerichtet, die ihr Haus auf der Straße hat. Außerdem aber müssen noch Geschenke an die Für-

sten, an die Tempel und die Götter gegeben werden, welche größtentheils in Reiß bestehen. Die Abgaben von Ländereien werden nach dem Ertrage derselben bestimmt, und zur Eintreibung dieser Auflagen ist ein Voigt oder Rentmeister angesetzt. Wer ein Brachfeld urbar macht, bleibt zwei bis drei Jahre lang frei von allen Abgaben. Um die Größe des Ackers und die Einkünfte des Landesherrn richtig bestimmen zu können, werden manche Aecker jährlich zweimal gemessen, weil sie im Frühjahr oft überschwemmt sind. Jeder Acker wird eigentlich als Eigenthum des Fürsten betrachtet, und der Landmann ist bloß so lange Lehnsfasse, als er den Acker gut bauet. Der Fleiß, womit hier zu Lande der Acker bestellt und jedes Fleckchen Erde benutzt wird, hat fast gar nicht seines Gleichen. Es bedarf auch weder Aufmunterungen noch Belohnungen unter einer Nation, die den Ackersmann für den nützlichsten Staatsbürger ansieht, und bei der keine von denen Bedrückungen erlaubt ist, welche in andren Ländern die Aufnahme der Landwirthschaft hindern. Die Abgaben des Landmannes sind in Japan freilich groß genug, und belaufen sich oft auf ein Drittheil oder gar auf die Hälfte des Ertrages; aber dafür steht auch die Bearbeitung und Benutzung seiner Felder weit mehr in seiner Willkühr, und er ist im Ganzen genommen freier, als der Freisasse in Schweden. Von Kron- und Hofedienstен, von Ritterzehnten und andren Auflagen ist er ganz frei. Dabei hat er nur Einen Herrn, seinen Lehnsfürsten, und steht nicht gänzlich unter der Zuchtruthe der Volkstreiber. Kein einmal bebaueter Acker bleibt in der Regel brach liegen, sondern jedes Stückchen Land wird Jahr aus Jahr ein bearbeitet. Daher die außerordentliche Bevölkerung und der Wohlstand des Landes. Die Stallfütterung, welche hier allgemein eingeführt ist, dient auch dazu, daß nicht der geringste Dünger verloren geht. Selbst wenn man zu Pferde reiset, sieht man beständig

Leute hinter sich, die mit einer Schaufel den Pferdemist auffammeln und ihn auf die Aecker tragen. Sogar den Urin sammelt man hier in großen thönernen Krügen, die zu dem Ende in Dörfern und auf den Landstraßen hin und wieder eingegraben sind. Der Japaner giebt sich die Mühe, alle Arten von Mist, nebst dem Abgange aus der Küche und andren Unreinigkeiten, mit Wasser oder Urin sorgfältig in eine Masse zu mischen, und dieselbe in Eimern auf den Acker zu tragen. Damit werden die Pflanzen und das Getreide begossen, wenn sie eine Viertelelle hoch sind. Auch wird dergestalt der Acker von allem Unkraut so völlig befreiet, daß der aufmerksamste Botanist kaum ein fremdes Pflänzchen unter dem Getreide entdecken kann. Fast unglaublich ist die Mühsamkeit und Kunst, womit die jähen Abhänge der Berge urbar gemacht werden. Wenn der Platz auch nur eine Quadrat-Elle beträgt, so schließt man ihn doch mit Steinen ein, trägt Erde und Dünger hinauf, und bestellt ihn dann. Tausende solcher Fruchtbeete zieren die meisten Berge, und geben ihnen ein Ansehen, welches jeden Fremden in Verwunderung setzt. Reiß wird am allerhäufigsten gebauet. Seltener findet man Buchweizen, Rocken, Gerste und Weizen. Unter den Erdfrüchten sind die Batatten (Convolvulus edulis) die gewöhnlichsten und wohlschmeckendsten. Verschiedene Sorten Bohnen und Erbsen, ferner Zwiebeln, Rüben und Kohl, werden ebenfalls häufig gebauet. Der Japanische Reiß ist der beste, den man in ganz Asien haben kann; er ist sehr weiß, nährend und schleimicht.

Aus dem Buchweizenmehl werden kleine Kuchen gebacken, die man in Dörfern und auf Ruheplätzen für ein sehr geringes Geld feil bietet. — Die Gerstenäcker gleichen meistentheils den Kohlgärten mit Betten; denn diese sind öfters nur einen Fuß breit, und werden von einander durch Gräben und Deiche getrennt, die auch

nur einen Fuß breit sind. In diese Betten wird die Gerste reihenweise gesäet, so daß noch immer ein Zwischenraum bleibt. Bisweilen sah ich indeß, daß die Gerste in der Länge des Bettes in zwei Reihen gesäet war. Wenn der Halm etwa die Höhe einer halben Elle erreicht hat, und ehe er in die Aehren schießt, pflegt man diese schmalen Deiche noch zu erhöhen, und sorgfältig um die Wurzel herum Erde zu legen, wodurch das Korn gedüngt und gewässert wird. Nach Verlauf einiger Jahre wird der Deich geebnet und das Bette selbst zum Deich gemacht. An einigen Stellen fand ich auch den Brand in den Aehren der Gerste; doch nicht so häufig wie in Europa. Wenn die Gerste gemähet ist, sieht man sehr oft anderes Getreide oder auch Bohnen zwischen den Stoppeln oder in den Furchen hervor kommen. Dergestalt wird der Acker wirklich zweimal im Jahre, aber an verschiedenen Theilen, besäet, ohne daß eine neue Bestellung nöthig wäre. Die Gerste wird meistentheils zum Futter für die Pferde und anderes Vieh gebraucht; bisweilen aber werden auch kleine weiche Kuchen aus dem Mehle gebacken. Kohlsamen wird ungemein häufig gebauet; und mehrentheils benutzt man ihn, um Oehl daraus zu pressen.

Da die Aecker gar keine Befriedigung haben, sondern ganz offen liegen, so findet man auch viele Küchen- und Gartengewächse auf dem Felde. In Gärten werden diese Gewächse bei weitem nicht so gut, und scheinen fast bloß zur Zierde zu dienen, da immer mehr auf die Schönheit der gedoppelten Blumen, als auf den Nutzen der eigentlichen Gartengewächse gesehen wird. Von Färbekräutern werden verschiedene Arten Knöterich, als *Polygonum chinense*, *barbatum* und *aviculare*, gebauet: sie geben eine schöne blaue Farbe, die dem Indigo nahe kommt. Man zerstößt die getrockneten Blätter, und macht kleine Kuchen daraus, die in Kramläden verkauft werden, und womit man Leinwand, Seiden- und Baum-

wollenzeug färben kann. Man pflegt Asche mit der Abkochung zu vermischen; je stärker die letztere ist, desto dunkelblauer wird die Farbe, und umgekehrt. — Außerdem werden Baumwollenstauden und Maulbeerbäume in unbeschreiblicher Menge gepflanzt. Kampferbäume, Cedern, Firnißbäume, Fichten und Bambusröhre wachsen theils wild, theils werden sie mit großer Sorgfalt gepflanzt. Zuckerrohr wird gar nicht in Japan gebauet; indeß zeigten mir die Dolmetscher den süßen Saft eines Baumes, woraus Zucker bereitet werden kann *). — Jener außerordentlichen Industrie der Einwohner muß es auch zum Theil zugeschrieben werden, daß hier zu Lande so selten eine Hungersnoth entsteht.

Die Viehzucht ist ungemein gering; man braucht also keinen Acker zu Weide liegen zu lassen. Die wenigen Pferde werden auf Reisen und an den Fürstenhöfen gebraucht, und ihrer mögen im ganzen Lande nicht mehr seyn, als in einer einzigen Stadt von Schweden. Rindvieh giebt es noch weniger; man bedient sich desselben bloß zum Pflügen der überschwemmten Aecker, und gewinnt weder Milch, noch Butter, noch Käse, noch Fleisch von ihnen. Schweine giebt es auf Nangasacki nur wenige; wahrscheinlich haben die Chinesen, diese für den Landbau sehr schädlichen Thiere eingeführt. Schafe und Ziegen sieht man durch ganz Japan gar nicht. Hunde und Katzen sind die einzigen müßigen Geschöpfe in diesem Reiche; die letzteren werden von dem Japanischen Frauenzimmer sehr geliebt. Hühner und Enten zieht man zahm im Hause auf, und wahrscheinlich bloß um der Eier willen, welche die Japaner sehr gern essen.

*) Vermuthlich der Saft des Zuckerahorns, (Acer saccharinum) woraus gegenwärtig in Nordamerika ein sehr wohlfeiler Zucker bereitet wird. Man s. Brissots Reise, Band VII. des Magazins von Reisebeschreibungen, S. 163. — Vom Ahorn giebt es in Japan viele Arten. (S. oben 191.) S.

Da hier also keine vierfüßigen Thiere gehalten werden, so begnügen sich die Japaner mit Fischen, Geflügel, Eiern und Austern, die ihre animalische Nahrung ausmachen; und ihre liebsten Getränke sind Sacki und Theewasser.

Von der sehr lobenswerthen Polizei in den Japanischen Städten habe ich schon oben Beweise angeführt. Jede Stadt hat vier Bürgermeister, von denen allemal einer den Vorsitz und das Wort führt. Man nennt ihn Ninban. Außer diesem hat jede Straße ihren Ottona oder Kommissarius, der dem Bürgermeister von allem Nachricht giebt und unter dessen Befehl mehrere Stadtknechte stehen. Es ist seine Pflicht, die Geburten und Todesfälle, die Heirathen, selbst die Abreise und Ankunft jedes Einwohners dieser Straße, aufzuzeichnen. Er stiftet Frieden unter den Bürgern, und hat selbst das Recht, Verbrecher gefänglich einzuziehen und sie in Ketten und Banden zu legen. Diese Polizei-Bedienten werden aus der Mitte der Bürger gewählt, und aus der Bürgerkasse besoldet. Miethsleute sind indeß nicht wahlfähig. Diese bezahlen monathlich, nach der Größe ihrer Zimmer, oder nach der Anzahl der Matten, die auf dem Fußboden liegen. Jedem Ottona sind drei Beisitzer, ein Schreiber und ein Kassirer zugeordnet. Die Stadtknechte sind wahre Spione, die dem Ottona alles hinterbringen.

Die Waffen der Japaner bestehen in Bogen, Pfeilen und Säbeln. Die Bogen sind sehr groß, und die Pfeile ungemein lang. Der Schütze muß daher allezeit niederknieen, wenn er den Pfeil abschießen will, und damit geht immer viele Zeit verloren. Im Sommer versammeln sich die Kriegesvölker, um sich im Schießen nach einem Ziele zu üben. Büchsen sieht man selten, und fast allein in vornehmen Häusern, wo sie gleichsam zum Zierath im Besuchzimmer aufgehängt werden. Auch Kanonen giebt es nur in Nangasacki bei den kaiserlichen Wa-

chen. Es sind eben die, welche die Japaner vor Zeiten den Portugiesen abgenommen haben. Wenn sie, welches sehr selten geschieht, abgefeuert werden, um sie rein zu erhalten; so stellt sich der Stückknecht mit einem langen Stock, woran eine Lunte befestigt ist, dahinter, und brennt sie dergestalt ab. Der Säbel ist das vornehmste Gewehr der Japaner; die Bauern ausgenommen, sieht man fast keinen Einwohner ohne denselben. Er ist etwa anderthalb Ellen lang, etwas krumm, und mit einem dikken Rücken versehen. Die Klingen sind ganz vortrefflich, und vorzüglich werden die alten geschätzt; sie übertreffen an innerem Werthe die in Europa so berühmten Spanischen bei weitem. Die Japaner sagen, man könne mit diesen Säbeln einen Menschen von oben bis unten spalten. Keine Klinge wird unter 6 Kobangs verkauft; ja manche werden mit 50, 70, auch 100 Reichsthalern bezahlt. Sie sind das liebste und wichtigste Eigenthum der Japaner. Das Gefäß ist mit einer runden und festen Platte versehen, hat aber keinen Bügel, und pflegt mit der Haut eines Hayfisches überzogen zu seyn. Die letztere hat ein körniges Ansehen, wird von den Holländern eingeführt und zu sehr hohem Preise, oft zu 50 bis 80 Kobangs bezahlt, (den Kobang zu 6 Rthlr. gerechnet.) Ueber diesen Chagrin windet man kreuzweise seidene Fäden, wo denn der Chagrin durchschimmert. Man trägt das Gewehr an keinem Gehänge, sondern steckt es dergestalt in den Gürtel, daß die Schneide aufwärts steht. Alle Officiere und Banjoser tragen zwei Säbel neben einander im Gürtel, wovon der eine ihr Amtssäbel ist. Diesen legen sie ab, wenn sie sich gesetzt haben; den andren aber lassen sie stecken.

Was die Kenntnisse und Wissenschaften betrifft, welche die Japaner besonders bearbeiten, so wird die Landwirthschaft als die nothwendigste und erste aller Künste geschätzt. Da man von keinem Kriege und von keinen

Auswanderungen etwas weiß, so ist es auch nothwendig, die Bedürfnisse der sich beständig häufenden Volksmenge durch Benutzung eines jeden Fleckchens Erde zu befriedigen. Die Astronomie steht ebenfalls in Ansehen, ungeachtet kein Japaner im Stande ist, ohne Beihülfe eines Chinesischen oder Holländischen Kalenders eine richtige Zeitrechnung anzugeben, oder die Finsternisse vorher zu berechnen. Die ursprüngliche Sprache des Landes ist reich und scharfsinnig; die Japaner lernen aber auch die Chinesische, und lesen Chinesische Bücher. Einige Dolmetscher und Aerzte legen sich selbst auf das Lateinische und Holländische. Die Buchdruckerkunst ist in Japan gewiß sehr alt; indeß bleibt sie in ihrer Kindheit, da man allezeit mit ganzen Platten und nur auf Einer Seite druckt und die beweglichen Schriften nicht kennt. In der Zeichenkunst und Mahlerei stehen sie den Europäern sehr nach; und doch, glaube ich, ist es ihnen als Vorzug anzurechnen, daß sie keine Gegenstände der bloßen Phantasie, sondern nur das darstellen, was unmittelbar empfunden wird. — Die Landmeßkunst üben sie ebenfalls, und verstehen vorzüglich die Verfertigung der zuverlässigsten Karten und Grundrisse von Städten. — Die Dichtkunst steht in Japan in großem Ansehen; sie dient dazu, die Liebe ihrer Götter, Helden und merkwürdigen Männer zu verewigen. Die Tonkunst wird zwar geschätzt; allein es fehlt noch sehr viel, daß man sie zu einiger Vollkommenheit gebracht haben sollte. Auf Hochzeiten werden Trommeln, Pfeifen, Saiten-Instrumente, Schellen, Glocken und andere Instrumente gespielt. Die Frauenzimmer lieben die Musik am meisten, und gewöhnlich findet man sie bei einer Art Laute mit vier Saiten, die man mit den Fingern berührt. Ganze Abende können die Japanerinnen sich mit diesem Instrument beschäftigen, ohne zu ermüden, ungeachtet es gar nicht sehr angenehm klingt. Koto ist eine Art Hackebrett mit

vielen

vielen Saiten, die mit Nägeln berührt werden, und unstreitig das beste Instrument der Japaner.

Gemeine Schulen giebt es an vielen Orten. Die Kinder werden in denselben im Lesen und Schreiben unterrichtet, und müssen gewöhnlich alle zugleich laut lesen, welches eine gräuliche Musik macht. Man erzieht die Kinder, ohne sie irgend eine körperliche Züchtigung fühlen zu lassen. Schon in den ersten Jahren werden ihnen Lieder vorgesungen, um sie zur Tugend und Tapferkeit zu ermuntern; sind sie mehr heran gewachsen, so ermahnt man sie mit Ernst, und sucht ihnen mit guten Beispielen vorzuleuchten.

Manufakturen blühen im ganzen Lande ungemein. Einige sind zu einer Vollkommenheit gebracht, durch die selbst Europäische Kunstsachen übertroffen werden; in andren hingegen bleiben die Japaner allezeit weit hinter den Europäern zurück. Ihre Eisen- und Kupferarbeiten sind sehr gut; und ihre Seiden- und Baumwollenzeuge übertreffen alle ähnlichen Ostindischen Produkte. Ihre lackirten hölzernen Geschirre, besonders die alten, müssen mit Recht allen ähnlichen Arbeiten ihrer Nachbaren vorgezogen werden. Sowas, eine Mischung aus Gold und Kupfer, dient zu sehr schönen Geräthschaften. Man kann diesem Metall auch mit Tusch eine blaue oder schwarze Farbe geben; doch ist diese Kunst bis itzt noch ein Geheimniß. Das Schmelzen des Glases verstehen sie ebenfalls. Theils aus dem gefärbten, theils aus dem ungefärbten Glase werden mancherlei Kunstsachen verfertigt. Nur platte Glastafeln zu Fensterscheiben können sie nicht bereiten, und haben dies, so wie auch die Uhrmacherkunst, erst kürzlich von den Europäern erlernt. Sie schleifen das Glas, um Fernröhre daraus zu verfertigen, und handeln zu dem Ende von den Holländern eine Men-

ge Spiegelglas ein. In Stahlarbeiten sind sie Meister, wovon ihre vortrefflichen Klingen die sprechendsten Beweise abgeben. Papier wird in großer Menge im Lande verfertigt, und zum Schreiben, zum Druck, zu Tapeten, Schnupftüchern, Kleidern und zur Emballage verbraucht. Man bereitet es aus der Rinde einer Art des Maulbeerbaums auf folgende Weise. Wenn der Baum im December sein Laub verloren hat, so schneidet man die Zweige drei Fuß lang ab, kocht sie, in Bündel gebunden, mit Aschenlauge in einem bedeckten Kessel, bis die Rinde so zusammengeschrumpft ist, daß ein halber Zoll vom Holze ganz bloß liegt. Alsdann nimmt man den Kessel vom Feuer, läßt die Masse an der freien Luft erkalten, und schält hierauf die Rinde ab. Diese wird in der Folge drei- bis viermal in Wasser geklopft, und nachdem sie gehörig erweicht ist, schabt man das feine schwarze Häutchen mit einem Messer ab. Nachher sondert man die gröbere Rinde von der feineren, welche letztere ein weißeres Papier giebt. Je älter die Zweige sind, desto gröber wird das Papier. Die Rinde kocht man von neuem in reiner Lauge, rührt die Masse beständig mit einem Stabe um, und gießt so lange immer neue Lauge zu, bis die gröberen Fäden sich völlig abgesondert haben. Alsdann wird eine sehr beschwerliche Wäsche in einem Bache vorgenommen, und die Masse in einem Siebe so lange umgerührt, bis alles, einem feinen Mehle ähnlich, sich im Wasser zu Boden setzt. In einem kleinen Gefäße mischt man hierauf die Masse mit einer Abkochung von Reiß oder von einer Art Eibisch, *(Hibiscus manihot)* und rührt sie so lange um, bis sie eine mäßige Dicke erlangt hat. Nachher wird sie in ein weiteres Gefäß gegossen, woraus man endlich die Blätter in Formen thut, die von Strohhalmen gemacht sind. Man legt sie hoch und luftig, und Stroh dazwischen, daß man sie aufheben kann, bedeckt sie hierauf mit einem Brett, und preßt sie anfangs gelinde und

hernach stärker, damit alles Wasser ablaufe. Endlich trocknet man die Blätter in der Sonne, und packt sie zum Verkauf zusammen.

Zu den berühmten lackirten Holzarbeiten nimmt man gewöhnlich die feinsten Tannen- und Cedernarten, und überzieht sie mit dem besten Lackfirniß, der aus einer Art des Gerberbaums *(Rhus vernix)* als Saft ausfließt. Man wählt dazu dreijährige Stämme, die man ritzt, um diesen Saft zu bekommen. Im Anfange hat der Firniß eine lichtere Farbe und die Konsistenz des Schmalzes; aber an der freien Luft wird er noch mehr verdickt und schwärzer. Wenn er unvermischt auf das Holz getragen wird, so ist er so durchsichtig, daß man jede Ader des Holzes durchschimmern sieht. Mehrentheils legt man einen dunklen Grund unter, wo denn die Fläche des Holzes einem Spiegel ähnlich wird. Man bedient sich dazu des feinen Schlammes, den man im Troge unter dem Schleifstein findet, oder auch fein zerstoßener Holzkohlen. Bisweilen mischt man eine schwarze oder rothe Farbe mit dem Firniß. Die Arbeit heißt Salplikat, wenn man fein zerstoßenes Blattgold mit dem Firnisse vermischt hat.

Die Japanischen Aerzte beschäftigen sich theils mit äußern, theils mit inneren Kuren. Unter den erstereu geben sich einige bloß mit dem Abbrennen der Moxa, andere mit der Acupunctur, und noch andere mit den Friktionen ab. Die letzteren hört man des Morgens in den Straßen mit lauter Stimme ihre Dienste anbieten; und diese müssen in einem Lande, wo Erkältungen so sehr gewöhnlich sind, ungemein wohlthätig seyn. Die Behandlung innerer Krankheiten ist sehr einfach; gewöhnlich sucht man mit Abkochungen und Pulvern den Schweiß hervor zu treiben. Von zusammen gesetzten Mitteln weiß man nichts. Großentheils bedienen sich die Japaner ein-

heimischer Arzneimittel; aber viele werden ihnen auch von den Chinesen zugeführt. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, den Wasserkopf bei einem Japaner von 33 Jahren beobachtet zu haben. Er hatte ihn nach heftigen Schlägen auf den Kopf mit einem Bambusrohr bekommen. Die Geschwulst war ansehnlich, und die Näthe des Hirnschedels stark von einander gewichen *). — Eine Art Ausschlag ist hier in den Sommer-Monathen besonders unter den Europäern sehr gemein. Er besteht in erhabenen, sehr rothen Knospen, die ohne Fieber auftreten, und vorzüglich des Abends außerordentliches Jucken, des Nachts aber Schlaflosigkeit hervor bringen. Das Jucken vermehrt sich ungemein, sobald man den Körper bewegt, und gleicht dem Stechen von tausend Nadeln. Das Gesicht bleibt von diesem Ausschlage befreiet **). — Die venerische Krankheit ist unstreitig von den Europäern eingeführt worden, und ward bis jetzt von den Japanischen Aerzten nur mit blutreinigenden Abkochungen behandelt. Ich lehrte ihnen den Gebrauch des Queckſilbers, und schmeichle mir, dadurch zum Wohl vieler tausend Menschen, die sonst das Opfer dieser schrecklichen Krankheit geworden wären, beigetragen zu haben ***).

Was den Handel betrifft, so ist der inländische in sehr blühendem Zustande, und wird durch keine Zölle

*) Der innere Wasserkopf kommt bei erwachsenen Personen äußerst selten vor; daher ist diese Beobachtung sehr interessant. Man vergl. Zieglers Beobachtungen, S. 39. S.

**) Dies ist wohl ein Ausschlag von ganz eigener Art. Wenigstens hat der Verf. Unrecht, wenn er ihn zum Scharlachfieber rechnet, da der Scharlach-Ausschlag sich nie über die Haut erhebt. Eher kann man dies Exanthem zum Blasenfriesel (*Pemphigus*) rechnen. S.

***) Ich würde, in des Verf. Stelle, mir eher Vorwürfe darüber machen, diesen Halbwissern, oder gar unwissenden Aerzten ein Mittel in die Hände gegeben zu haben, womit sie unendlich viel Unheil anrichten können, und dessen Gebrauch gründliche medicinische Kenntnisse erfordert. S.

oder Abgaben erschwert. Der Kaufmann ist, außer den Fürsten, der einzige Japaner, der sich Reichthümer erwerben kann; aber es herrscht auch gegen dieses Gewerbe ein allgemeines Vorurtheil, welches oft in Verachtung übergeht. Man glaubt, daß kein Kaufmann auf rechtmäßige Art zum Besitze seiner Reichthümer gelangen könne, und verwehrt ihm daher alle die Vorzüge, auf welche er in andren Ländern Ansprüche machen darf. Der Thee ist bloß ein Gegenstand des inländischen Handels; was davon ausgeführt wird, bedeutet fast gar nichts. Der Handel mit Soja ist schon beträchtlicher, da dieser Artikel in Japan besser geräth, als in China. Es ist eine Art Bohnen *(Dolichos Soja)* die in Japan außerordentlich häufig gebauet wird, ungeachtet sie auch wild wächst. Die Bohnen selbst werden von allen Japanern ohne Unterschied, zu allen Zeiten des Jahres, in Suppen gegessen. Um das Soja selbst zu bereiten, kocht man die Bohnen, bis sie einigermaßen weich geworden sind, thut nachher etwas gestoßene Gerste oder Weizen hinzu, mischt beides zusammen und stellt es bedeckt vier und zwanzig Stunden lang an einen warmen Ort, daß die Masse in Gährung kommt. Nachher setzt man etwas Salz und drittehalb mal so viel Wasser hinzu. Hierauf läßt man die Mischung wohl bedeckt in einem thönernen Kruge zwei bis drei Monathe stehen, und rührt sie in den ersten Tagen einigemale sorgfältig um. Dann seihet und preßt man den Saft aus, der in hölzernen Fässern verwahrt wird. Damit er aber unterweges nicht aufs neue in Gährung gehe, pflegen die Holländer in der Faktorei ihn in eisernen Kesseln noch einmal zu kochen, alsdann auf Bouteillen zu ziehen, und diese sehr wohl zu verstopfen und den Stöpsel mit Harz zu überziehen. Den Handel mit Porzellan treibt man ebenfalls bloß im Lande; ausgeführt wird wenig oder nichts, da das Japanische Porzellan bei weitem dem Chinesischen nicht gleich kommt.

Als die Portugiesen aus dem Lande vertrieben und eine große Anzahl derselben hingerichtet waren, wollten die Spanier versuchen, sich die Vortheile des Handels mit diesem Reiche zu verschaffen; aber die Mannschaft, welche diesen Versuch anstellen sollte, überlebte ihn nicht. Ein großer Spanischer Dreidecker, der hinlänglich mit Mannschaft und Geschütz versehen war, hatte die Vermessenheit in den Hafen von Nangasacki einzulaufen, seine Waaren, die von den Manilischen Inseln kamen, auszuladen, und eine große Menge Silber und andere Artikel an Bord zu bringen. Aber die Mannschaft machte die traurige Erfahrung, daß vielleicht kein Volk in der Welt fester an den Landesgesetzen hängt, und daß vielleicht keine Regierung die von den Vorfahren gemachten Verordnungen genauer beobachtet, als die Japanische. Die Ankunft des Schiffes war kaum nach Hofe berichtet, so erhielt der Fürst von Arima Befehl, das Schiff mit der Mannschaft und Ladung zu verbrennen. Der Fürst griff das Schiff, ungeachtet des tapfren Widerstandes der Spanier und des fürchterlichen Donners ihrer Kanonen, an, und sobald er nahe genug war, steckte er es in Brand. Von den Spaniern blieb nicht Einer übrig; von den Japanern wurden in diesem Treffen, das sechs Stunden lang währte, 3000 getödtet. Seit dieser Zeit hat man über 300 Kisten Silber aus dem Meere aufgefischt.

Nach meiner Rückkehr von der Reise an den Hof (S. oben S. 214.) wendete ich den sehr heißen Sommer dazu an, daß ich meine Pflanzen in Ordnung brachte. Ich nahm auch verschiedene Wanderungen um Nangasacki vor, die mir bei der blumenreichen Jahreszeit weit besser belohnt wurden, als im vorigen Herbst und Winter. Statt des Hanfs sah ich an einigen Orten weiße

Nesseln, (*Urtica nivea*) woraus die Japaner ihre Zeuge verfertigen. Der Ricinus wurde an verschiedenen Stellen gebauet. Die Samen werden mit Moxa und Tusch zusammen gepulvert und in eine Büchse gethan, über deren Oeffnung ein seidenes Tuch ausgespannt wird, welches man mit Oehl tränkt, um das darunter liegende Pulver immer feucht zu erhalten. Wenn die Japaner ihr Petschaft, welches sehr sauber in Horn geschnitten ist, abdrucken wollen, so tunken sie es erst in dieses Pulver, und nachher drucken sie es auf das Papier. Dieses Pulver dient auch statt der Buchdruckerschwärze, und daher muß das seidene Tuch allezeit von neuem mit Oehl befeuchtet werden, wenn es trocken geworden ist. — Die besten Fußmatten werden aus einer Art Binsen (*Juncus effusus*) und Reißstroh gemacht, die man in der Sonne bleicht, damit ihre Farbe recht weiß werde. *Lilium superbum*, eine der schönsten Blumen in der Welt, sah ich oft auf kleineren Fahrzeugen im Hafen, als ein Opfer für den Gott des Meeres, aufgehängt. *Uvaria japonica*, ein kleiner kriechender Strauch, wächst um Nangasacki ungemein häufig. Er ist wegen der Menge eines klaren Schleims merkwürdig, den er enthält. Wenn man die Zweige von ihrer äußeren Rinde entblößt und sie in ein Glas Wasser thut, so schwitzt der Schleim aus, und setzt sich, so klar wie ein Krystall, in der Dicke einer Linie ringsum an die Zweige. Man gebraucht ihn bisweilen, statt des Schleims vom *Hibiscus manihot*, zur Bereitung des Papiers; auch macht das Frauenzimmer seine Haare damit glänzend. — Eine kleine Sorte Apfelsinen (*Citrus japonica*) die nicht größer als gewöhnliche Kirschen wird, fand ich oft in Blumentöpfen. Der Strauch selbst war kaum eine Viertelelle hoch; die Früchte schmeckten süß und angenehm.

Am 31sten Julius 1776 kam von Batavia das Schiff der Holländisch-Ostindischen Kompagnie, Zeeduyn

und am 2ten August das Admiralschiff Stavenisse, worauf Hr. Duurkoop sich befand, der dieses Jahr hier bleiben sollte. Am 26ten August fingen die Japaner an, das so genannte Lampenfest zu feiern, welches besonders in Nangasacki sehr feierlich begangen wurde. Am 13ten September kam die Nachricht, daß der Fürst des Landes Owari, ein Vetter des Kubo, in seinem vierzigsten Jahre mit Tode abgegangen sey. Zugleich wurde die Trauer im ganzen Lande angesagt, die darin bestand, daß in Zeit von fünf Tagen kein Instrument gerührt werden durfte. — Itzt wurden die Waaren an Bord des Schiffes gebracht, welches in Kurzem abgehen sollte. Das Aufwiegen des Kupfers geschieht auf einer großen Holländischen Balanzwage. In jede Kiste legt man ein Pickel, und giebt noch ein Katje *) zu, von welchem die Administratoren in Batavia, die das Kupfer in Empfang nehmen, den fünften Theil bekommen. Von den übrigen vier Fünftheilen erhält der Schiffskapitain zwei, und der erste Steuermann Ein Drittheil, weil sie für die Richtigkeit des Gewichtes verantwortlich seyn müssen. Dessen ungeachtet trägt es sich alle Jahre zu, daß viel an dem gehörigen Gewichte fehlt. Die Japaner, welche die Kupferkisten in die Schiffe bringen, halten es nehmlich nicht für Sünde, den Holländischen Kaufleuten etwas zu entwenden, welches sie nachher an die Chinesen verkaufen, die es ihnen theurer bezahlen, als die Holländer. Im vorigen Jahre war der Kapitain auf diese Art um 52 Pickels zu kurz gekommen. — Verschiedene Leute von der Besatzung der Holländischen Schiffe, die in Batavia schwere Krankheiten überstanden hatten, oder noch von Fieberkuchen geplagt wurden, erlangten ihre Gesundheit wieder, sobald sie angekommen waren. — Die Narvalszähne wurden in diesem Jahre weit wohlfeiler verkauft, als im vorigen.

*) S. oben S. 149.

Ich sah voraus, daß, wenn ich noch ein Jahr hier bliebe, meine Kenntnisse in der Naturgeschichte gar nicht bereichert werden würden, und faßte also den festen Entschluß, nach Batavia zurück zu reisen. Der neu angekommene Gouverneur wollte mich zwar erst überreden und dann zwingen, noch ein Jahr in Japan zu bleiben, weil er mehr Vertrauen in mich setzte, als in die zu meinen Nachfolgern bestimmten Wundärzte; indeß war ich dennoch so glücklich, meinen Zweck zu erreichen und die Freiheit zu erlangen, die jedem Naturforscher so unentbehrlich ist.

Am 23ten November verließ ich die Insel Dezima, und ging am Bord des Admiralschiffes Staveniſſe unter Segel. Der Zeeduyn war schon voraus gegangen. Jedes von beiden Schiffen hatte 6750 Pickels Stabkupfer, und 364 Tonnen Kampfer (die Tonne zu 120 bis 130 Deutschen Pfund) an Bord.

Am 4ten Januar 1777 kam ich glücklich in Batavia an, wo mich mein würdiger Freund, Doktor Hoffmann, sehr gütig aufnahm, und mir, so lange ich mich dort aufhalten würde, sein Haus und seinen Tisch anbot. Seine Gattin war während meiner Abwesenheit gestorben. Dabei erinnerte ich mich, daß kurz vor meiner Abreise nach Japan in demselben Hause unser 13 an einem Tische gespeiset hatten, von denen 11 todt und nur Dr. Hoffmann und ich noch am Leben waren. Dies ist ein unläugbarer Beweis von der Ungesundheit des dortigen Klima's, und von der großen Sterblichkeit der Europäer in jenen Ländern. Auch der General-Gouverneur van der Parra war gestorben, und hatte seinem einzigen Sohn ein Vermögen von mehr als vier Millionen Gulden hinterlassen. Seine Stelle hatte van Riemsdyk erhalten, der, außer niedrigem Eigennutz, keine hervorstechenden Eigenschaften besaß. — Es war jetzt meine angelegentlichste Sorge, nach meinen in Java ge-

sammelten Pflanzen und hier gelassenen Büchern zu sehen, die ich in Kisten verwahrt hatte. Aber, wie erstaunte ich, als ich den größten Theil meiner Schätze verfault fand, was sich indeß bei der hier fast beständig herrschenden feuchten Luft nicht anders erwarten ließ. — An des Rathsherrn Radermacher Tische ward ich einst nach dem Nahmen des itzt lebenden Kaisers von Japan gefragt, den selbst der Holländische Gesandte, Herr Feith, den Tag zuvor nicht hatte angeben können. Ich nannte ihn, und gab auch zugleich von seinen Vorfahren Nachricht; dadurch setzte ich die ganze Gesellschaft in Verwunderung, und meine Berichte über das regierende Haus in Japan wurden hierauf, als äußerst wichtig, den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft von Batavia einverleibt.

Nachdem ich in der Gegend von Batavia alles gesammelt hatte, was diese Jahreszeit an Naturprodukten gewährte, so wünschte ich, auch das Innere dieser vortrefflichen Insel zu besuchen. Ich ging daher am Bord des Schiffes Vreedelust unter Segel, und schiffte längs der Nordküste von Java bis nach Samarang. Am 23sten März verließen wir die Rhede von Batavia, und fuhren am 31sten Cheribon vorbei. Dies ist einer der berühmtesten Handelsplätze, wo die Ostindische Kompagnie einen Gouverneur hält, dessen Einkünfte auf 30,000 Reichsthaler geschätzt werden. Der Berg unweit Cheribon hat verschiedenemale Feuer gespieen. Vor zwei Jahren erregte er ein Erdbeben, und warf eine große Menge Asche aus, wodurch mehrere tausend Kaffee-Pflanzungen zerstört wurden. — Itzt kam auch die Zeit heran, wo die Westwinde aufhören und die östlichen Passatwinde zu wehen anfangen. Unser Kapitain versicherte mir, er und mehrere erfahrne Seeleute glaubten die zuverlässige Bemerkung gemacht zu haben, daß seit dem großen Erdbeben, wodurch Lissabon zerstört wurde, und

welches sich fast über den ganzen Erdboden erstreckte, die Passatwinde schwächer geworden und die Ostwinde später eingetreten wären, als vorher. — Am 9ten April landete ich in Samarang. Es ist eine mittelmäßige, schöne und wohl befestigte Stadt, die Hauptstadt auf der Küste von Java, unter welcher alle übrigen Handelscomtoire, Cheribon ausgenommen, stehen. Der Arzt des hiesigen Krankenhauses nahm mich mit vieler Güte und Freundschaft in sein Haus auf. Bald nach meiner Ankunft ward ich aber von einem heftigen dreitägigen Wechselfieber ergriffen, welches ich mir durch Erkältung zugezogen, da ich des Nachts in meiner Kajüte bei offenen Fenstern geschlafen hatte. Inzwischen verschwand das Fieber, da ich, nach vorher gegangener Reinigung der ersten Wege, das Extrakt der Fieberrinde brauchte. — Die Besatzung von Samarang beträgt nur 150 Mann, ungeachtet man sagte, daß zum Comtoir wohl mehr als tausend Mann gehören sollen. Der Gouverneur steht sich an 80, bis 100,000 Reichsthaler jährlicher Einkünfte; und der General-Gouverneur ertheilt diese einträgliche Stelle gemeiniglich seinen Verwandten und Günstlingen, die sie aber gewöhnlich nicht lange behalten, weil sie bald zu Rathsherrnstellen oder zu andren Aemtern befördert werden.

Sobald ich wieder hergestellt war, machte ich mich in Gesellschaft des Arztes, Herrn Bönneken, auf den Weg, um das Innere des Landes zu durchreisen. Der Gouverneur gab mir, da er mir den Paß ausfertigte, den Auftrag, vorzüglich solche Pflanzen zu untersuchen, die als Arzneimittel gebraucht werden könnten; und zu dem Ende sollte mich Hr. Bönneken begleiten. Am 23ten April traten wir unsere Reise zu Pferde an, und kamen bis Unarang, einem Posten der Kompagnie, wo sich ein Sergeant mit ungefähr 20 Mann befindet. Am 26sten erreichten wir Kopping, ein Javanisches, sehr

hoch gelegenes Dorf. In dieser Gegend war das Klima kälter und gesunder, aber doch sehr fruchtbar. Wir sahen außer dem Indischen Feigenbaum (*Ficus indica*), dessen Zweige wieder Wurzeln schlagen, auch eine neue Art Nesseln (*Urtica stimulans*), die man hier zu Lande Kamadu nennt. Jede Ader ihrer Blätter ist mit Stacheln besetzt; diese sind durchscheinend und voll von einer Feuchtigkeit, die ein so unerträgliches Brennen und eine so heftige Entzündung in der Haut hervorbringt, daß man die Büffel rasend machen kann, wenn man ihnen den Kopf mit diesen Nesseln peitscht. Mit Wasser darf man sich nicht waschen, wenn man sich dergestalt verbrannt hat; denn der Schmerz wird dadurch noch heftiger. Die meiste Linderung verspürt man, wenn man Oehl oder Reißbrühe aufschlägt.

Am 28sten beschlossen wir, in einem Javanischen Dorfe, Tundang, zu übernachten. Weil wir aber bei keinem Eingebornen logiren wollten, so ließen wir uns sogleich eine eigene Hütte bauen. Dies geschah mit einer Schnelligkeit, die mich in Erstaunen setzte. Während der Zeit, daß wir abstiegen, unsere Pferde absattelten und unsere Sachen abpackten, war nicht allein das ganze Haus, sondern auch das Hausgeräth, welches aus einer Schlafbank, drei Stühlen und einem Tische bestand, verfertigt. Einige Javaner hieben dickere und dünnere Bambusstäbe ab, andere machten mit zwei Hieben auf beiden Enden Höhlen, und noch andere trieben sogleich in diese die Querstäbe hinein. Nachher wurden Zweige dazwischen geflochten, und so war das Haus in wenigen Minuten fertig. Freilich hätte unsere Geräthschaft einem Wollüstling nicht sehr behagt; aber für müde Wanderer war sie bequem genug. Da wir den Abend kein Licht bekommen konnten, so wurde vor der Thür ein Feuer angezündet, um welches wir uns, ich mit meinen Pflanzensammlungen, und die andren Herren mit ihren Tabacks-

pfeifen setzten. Es dauerte auch nicht lange, so kamen Tänzer und Tänzerinnen mit Musik aus dem Dorfe, die sich in unserer Gegenwart vergnügten. Die Mücken ließen uns diese Nacht wenig oder gar nicht schlafen.

Am 1sten Mai kamen wir wieder nach Samarang zurück. — Ein auf beiden Augen blinder Deutscher Chirurgus wurde mir von dem Gouverneur, der sehr viel auf ihn hielt, zur Staaroperation empfohlen. Da der Patient sich nicht gleich dazu entschließen wollte, so nahm ich zur Probe die Operation an einem Europäer und an einem alten Chinesischen Weibe, mit sehr glücklichem Erfolge, vor. Aber jener wollte sich doch nicht dazu bequemen, diese Operation zu erleiden. Meinem Wirthe, Hrn. Bönneken, überließ ich bei meiner Abreise meine Staarnadeln und andere Instrumente. — Die Kaffeepflanzungen fand ich im ganzen Lande ungemein blühend. Zwischen den Kaffeebäumen hatte man allezeit den Korallenbaum (*Erythrina corallodendron*) oder Dadap, gepflanzt, damit dieser dick belaubte Baum den Kaffeebäumen Schatten und Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen gäbe. Im dritten Jahre trägt der Kaffeebaum die ersten Bohnen. Von hundert Bäumen erhält man drei bis vier Pickels Bohnen, jeden Pickel zu 120 Deutschen Pfunden gerechnet. Im Anfange soll die Kompagnie den Javanern für jeden Pickel Kaffee 25 Reichsthaler bezahlt haben; jetzt bekommen sie nur sechs, und davon behält der Landvoigt noch 2 Reichsthaler für sich.

Am 14ten Mai ging ich mit einem Holländischen Schiffe von Samarang nach Japara. Hier ward ich von Hrn. van der Beek, dem hiesigen Residenten, einem großen Freunde und Gönner der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, mit unbeschreiblicher Güte aufgenommen. Ich konnte mich aber nicht lange aufhalten, da das Schiff schon seine Ladung eingenommen hatte. Am

20sten Mai setzte ich zu Lande meine Reise bis Juana fort. Die Nacht brachte ich, auf Empfehlung des Hrn. van der Beek, bei einem Fürsten zu. Am folgenden Tage ging ich sogleich mit einer Schaluppe an Bord des Schiffes, welches schon eine Meile weit über die Rhede hinaus gesegelt war. Der Strand der ganzen nördlichen Küste von Java ist ungemein niedrig, und der Boden der Häfen mehrentheils morastig. Man hat auch bemerkt, daß die See immer mehr abnimmt und das Land immer weiter anwächst. Daraus erklärt sich zum Theil die große Fruchtbarkeit der nördlichen Küste. — Wir mußten hier, ungeachtet wir schon längst über die Rhede hinaus und in die hohe See gesegelt waren, unsere Ladung, die in Bauholz bestand, in kleinere Boote bringen, damit das Schiff über den morastigen Grund wegsegeln könnte. Wir passirten zwischen Juana und Japara, ein Vorgebirge, neben welchem eine Klippe liegt, die den Nahmen der Teufelsklippe führt. Hier halten sich nehmlich Seeräuber auf, die von der Küste von Borneo hierher kommen, und Fahrzeuge, die nicht stark bemannt sind, wegkapern. Unsere Reise ging glücklich von Statten, und am 1sten Junius langten wir wieder in Batavia an. Sobald ich angekommen war, ward ich beordert, als Arzt auf dem Krankenschiffe, welches hier beständig auf der Rhede liegt, Dienste zu thun. Dieses Schiff, mehrentheils ein altes und unbrauchbares, wird dazu gehalten, diejenigen Personen an Bord zu nehmen, welche zur Nachtzeit krank werden, wenn die Stadtthore verschlossen sind. Die Schiffswundärzte müssen wechselsweise auf diesem Schiffe Dienste thun, können sich aber davon loskaufen, wenn sie einen andren an ihre Stelle schicken. Für einen Ducaton wurde ich auch diesmal davon befreiet. Ich hatte das Glück, mit meinem würdigen Landsmanne, dem Hrn. Wimmercrantz, Ingenieur-Hauptmann in Diensten der Holländischen Kompagnie,

Bekanntschaft zu machen, die mir sehr viel Vergnügen und wahre Vortheile gewährte.

Am 19ten Junius unternahm ich eine Reise in das Innere des Landes zu dem warmen Bade und den so genannten blauen Bergen. Hr. Wimmercrantz hatte die Güte, mir zu dieser Reise sein eigenes Pferd zu leihen. Am folgenden Tage kam ich bis Buytenzorg, einem schönen Landhause des General-Gouverneurs, welches indeß zu entfernt von der Hauptstadt ist, als daß er sich oft daselbst aufhalten könnte. Das warme Bad, oder Tjipannas, erreichten wir am 22sten. Die Erde rings um die Quelle hat eine Rostfarbe, und aus dem Wasser sondert sich beständig eine hellgrüne dünne, dem Kupferrost ähnliche Rinde ab. Das Wasser selbst ist nicht sehr heiß, und schmeckt salzig; es führt ab, und wird daher mehr zum äußern, als zum innern Gebrauche gewählt. Die hiesige Gegend hat ein gesundes und kühles Klima; besonders ist die Luft Morgens und Abends so kalt, daß ich, da ich keinen Ueberrock mitgenommen hatte, vor Frost zitterte. — Die Dächer der Javaner und Chineser bestanden aus gespaltenen Stücken Bambus, die wie Dachziegel über einander gelegt waren. Ich entdeckte hier eine neue Art Reiher, die mit der *Ardea Antigone* Aehnlichkeit hatte. — Am 24sten gingen wir über die Berge nach Pondogedé zurück. Auf dem mit Holz dicht bewachsenen Gipfel derselben besahen wir die berühmte Wasserhöhle bei Mehemedon. Das Klima fand ich hier fast mit dem im nördlichen Europa übereinstimmend. Unter andren Gewächsen grünten hier Moose und Flechten, die man sonst im heißen Indien äußerst selten antrifft. Unterweges sahen wir mehrere wilde Pfauen, von denen ich einen schoß, der aber einen dürren und unschmackhaften Braten gab. Den ganzen folgenden Tag über leistete uns der Kommandant einer benachbarten Citadelle Gesellschaft. Er hatte zwei Soldaten bei sich, die beständig

auf Waldhörnern blasen mußten, um die Tieger zu verscheuchen, die hier außerordentlich grimmig seyn sollen.

Am 26sten machten wir einen kleinen Umweg, um den in verschiedener Rücksicht merkwürdigen Berg Tjeroton zu besehen. Wir wollten nehmlich die Höhlen in Augenschein nehmen, wo die Salangane (*Hirundo esculenta*) ihre Nester bauen. Diese Höhlen gingen auf der Südseite des Berges in die Tiefe, und ihr Boden war mit Wasser bedeckt. Ich ging in einige derselben hinein; es ward uns aber nicht erlaubt, ein Paar Nester mitzunehmen. Endlich schenkten uns indessen die Javaner einige, und, auf meine Bitte, auch zwei Schwalben. Diesen Mittag speiseten wir bei dem Javanischen Landes-Hauptmann, der uns köstlich bewirthete. Jeder von uns bekam an neunzehn verschiedene Gerichte, von deren jedem man aber kaum etwas kosten konnte. Auf dieser Reise fand ich, daß die Chinesen sich in großer Anzahl auf Java angesiedelt haben, doch immer abgesondert von den Javanern wohnen, um alle Streitigkeiten zu vermeiden, zu denen sie sehr geneigt seyn sollen. Kein Javaner heirathet eine Chinesin; aber mehrere Chinesen haben Javanische Mädchen geheirathet.

Das Hospital besuchte ich sehr fleißig. Die Kranken werden darin sorgfältig behandelt, und dennoch hat die Sterblichkeit in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Kanäle, welche das Wasser durch die Stadt führen, nicht rein gehalten werden. Im Jahre 1714 war die Anzahl der Todten im Hospital nur 459; im Jahr 1724, 769; im Jahre 1734, 1375; im Jahre 1744, 1595; im Jahre 1754, 1517; im Jahre 1764, 1757; im Jahre 1774, 1957; 1775, 2788; 1776, 2877. — Auf Java sind zwei Arten Scheidemünze gangbar. Die eine sieht wie

die

die Schwedischen Rundstücken *) aus: auf der einen Seite ist das gewöhnliche Wapen der Kompagnie, und auf der andern das Wapen der Provinz, worin diese Münze geschlagen ist. Diese Münze gilt hier noch einmal so viel als in Europa, und die Holländer gewinnen also damit wenigstens 100 Procent. Die zweite ist eine Javanische Münze, auf deren einer Seite Javanische Buchstaben, auf der andren aber die Worte: Duyt Javas stehen. Verschiedene Holländische Dukaten sah ich ebenfalls bei den Javanern und Chinesen. Wenn auf der einen Seite derselben oberwärts mit einem kleinen runden Stempel einige Javanische Buchstaben eingeprägt sind, so haben diese Münzen einen ganz besondren Werth.

1777 am 5ten Julius begab ich mich an Bord des Schiffes Mars, um mit demselben nach Zeilan zu gehen. Am 11ten warfen wir unsere Anker bei Anjer, und nahmen frisches Wasser ein, welches aber Durchfälle erregte. Am 28ten August bekamen wir die Malabarische Küste zu Gesicht, und segelten längs der Küste, Porca, Coilan und Kap Komorin vorbei. Das Schiff war zu stark belastet, und würde bei einem Sturm sehr übel weggekommen seyn. Dies ist eine Folge von dem übertriebenen Eigennutze der Kapitains und der ersten Steuerleute, die das Recht haben, mit gewissen Waaren zu handeln, und daher, um desto mehr Vortheil zu ziehen, die Schiffe so übermäßig belasten, daß sie oft dem Untersinken nahe sind. Unsere Ladung bestand in einem großen Vorrath Reiß, Puderzucker und Arrak. Am 29sten sahen wir die Insel Zeilan, und segelten am folgenden Tage auf die Rhede zu; aber beinahe wäre das

*) Eine kleine Kupfermünze, wovon 12 auf einen Schwedischen Schilling, und 576 auf einen Speciesthaler gehen; also etwa ⅔ Pfennig Preußisch.

unbehülfliche Schiff auf eine Sandbank gerathen, wenn unser entschlossener Untersteuermann es nicht schleunig gewendet und uns so aus dieser augenscheinlichen Gefahr gerettet hätte. — Ich schickte mein Empfehlungsschreiben nach Columbo ab, und hatte bald darauf die Ehre, dem Gouverneur Falk, einem sehr gelehrten und uneigennützigen Manne, aufzuwarten. Auch ward Herr van Sluysken, den man gewöhnlich nur *Capitain-Kaneel* nannte, weil er die Aufsicht über die Zimmtlieferungen führte, mein besonderer Gönner. — Das Baden in kaltem Wasser, selbst in der offenen See, ist hier zu Lande allgemeiner Gebrauch. Nachmittags kann man solche Badegesellschaften zu Hunderten, sowohl Weiße als Schwarze, von beiderlei Geschlecht und von allen Altern, im Wasser finden, wo sie sich für die ausgestandene Hitze des Tages entschädigen. Der Gouverneur verschaffte mir einen Zeilanesen, der ein Arzt und Kräuterkenner war, zum Begleiter auf meinen botanischen Wanderungen. Er nannte mir die Zeilanischen und Malabarischen Nahmen der Gewächse; aber seine Kenntniß von ihrem Nutzen war so gering und bisweilen so ungereimt, daß ich davon nicht viel brauchen konnte.

Am 28sten Oktober ward mir aufgetragen, in Gesellschaft mehrerer Aerzte einen Haufen Zimmt zu untersuchen, den der König von Kandi geliefert hatte. Man fand ihn zur Hälfte verfälscht und unbrauchbar. Der beste ward ausgelesen und nach Batavia verschickt. Auch untersuchten wir fünf Bündel Zimmt von einer erst kürzlich gepflanzten Sorte. Im Jahr 1775 war etwas davon zur Probe nach Europa verschickt worden, und auf der Reise hatte er durchaus den feinen Geruch und Geschmack verloren. Wir fanden itzt den Geruch sehr fein und angenehm; aber der Geschmack war äußerst gering. Wahrscheinlich rührte der Verlust des feinen Geruches und Geschmackes davon her, daß die Zweige, von

welchen die Rinde genommen worden, noch zu jung waren, und diese also ein mehr flüchtiges und nicht so connentrirtes Oehl enthielten. Dreijährige Zweige, wie die zur Probe bestimmten, sind zwar an und für sich brauchbar; aber dann müssen auch der Stamm und die Wurzeln alt seyn, welches hier nicht der Fall war. Auch hatte man beim Einpacken jenes Zimmts den Fehler begangen, alle Bündel zusammen in einen Sack zu packen, anstatt daß sie sonst in mehrere Säcke gepackt und zwischen Pfeffer gelegt werden. Der Zimmt ist der vornehmste Handelsartikel, den die Ostindische Kompagnie von dieser Insel zieht, und die Rinde geräth hier feiner und schöner, als an andren Orten. Der ächte Zimmt wird durchaus von dem Laurus Cinnamomum genommen. Laurus cassia liefert gröberen Zimmt in breitern und stumpfern (*trubbigare*) Stücken. Wahrscheinlich sind beide Sorten bloße Spielarten, die sich nach dem verschiedenen Boden und Klima verändern; denn selbst in Zeilan findet man nicht überall gleich guten Zimmt. Nur die südwestliche Spitze der Insel bringt die feinere Sorte dieses Gewürzes hervor. Aus Negumbo, Columbo, Caltere, Barbary, Gale und Mature kommt der beste *). Man glaubt allgemein, der Zimmt sey nur von wild wachsenden Bäumen gut und durch die Kultur verliere er an Güte. Der Baum wird im wilden Zustande durch gewisse Vögel **) fortgepflanzt, welche die Kerne ganz verschlucken und sie auch eben so wieder von sich geben. Jenes Vorurtheil von den schädlichen

*) Mehr interessante Nachrichten vom Zimmtbaum und dessen Kultur hat Thunberg in den Neuen Schwedischen Abhandl. B. 1. geliefert. Auch verdient Falk in Verhandel. door de maatschapp. der wetenschapp. te Haarlem, Vol. XV. p. 285. f. gelesen zu werden. S.

**) Die Holländer nennen sin Kaneel-eeters oder Kaneel-duyven. Wahrscheinlich sind es Turdi oder Drosseln. S.

Folgen der Kultur des Zimmtbaums herrschte bis in das siebente Jahrzehend dieses Jahrhunderts. Damals fing der Gouverneur Falk zuerst im Kleinen an, den Zimmtbaum in seinem Garten zu pflanzen. Die Pflanzen gediehen bis zu einer gewissen Höhe, und starben dann ab. Man spürte der Ursache nach, und fand, daß die Zingalesen, die sich vom Abschälen der Rinden in den Zimmtwäldern nährten, zur Nachtzeit die Pflanzen mit heißem Wasser begossen hatten, weil sie eifersüchtig auf diese Anpflanzungen waren, welche mit der Zeit das Sammeln leichter und ergiebiger gemacht haben würden. Als diese Betrügerei entdeckt war, ließ der Gouverneur von neuem Versuche mit Zimmtpflanzungen anstellen, und erhielt in seinem Garten mehrere Tausend Zimmtbäume, welche herrliche Rinden trugen.

Hier sah ich auch einen jungen Borassus oder die Pflanze der Seekokos, welche von den Maldivischen Inseln hierher gebracht worden. Die Nuß hatte acht Monathe in der Erde gelegen, ehe sie aufgeschossen war; itzt, im dritten Jahre, hatte die Pflanze erst drei Blätter, und zwar multipartito-pinnatifida, pinnis bipartitis. Bisher wurden diese Früchte alle Jahre von den Maldivischen Inseln mit einer eigenen Gesandtschaft hergeschickt. Der Kern der Frucht wurde für ein vortreffliches Gegengift gehalten, und selbst gegen die Ruhr, gegen die Epilepsie und den Schlagfluß gebraucht *). — Auf dem sandigen

*) Dies ist die berühmte Maldivische Kokosnuß, für welche Kaiser Rudoph II. vergebens 4000 Gulden bot, und die auf der Malabarischen Küste selbst, das Stück mit 25 Pfund Sterl. bezahlt wurde. Könige hoben sie sonst in Schatzkammern auf, (wie ehedem der stinkende Asand von den Römischen Kaisern als ein großer Schatz verwahrt wurde) bis die Franzosen 1767 die Sechelles-Inseln entdeckten, und auf einer derselben, der Isle Praslin, diese Palme fanden. Dann verminderte sich die Seltenheit der Frucht, besonders da die Holländer den Baum auf Zeilan pflanzten, wie der Verfasser hier erwähnt. Radermacher hat uns seitdem Nachricht von dem guten Fortgange dieser Pflanzung gege-

Boden längs dem Strande pflegt man die alten Zimmtbäume abzuhauen, damit aus der Wurzel die jungen Zweige hervorschießen, die dann den Haselruthen ähnlich sehen und die schönste Rinde geben. Das Blatt des Zimmtbaums riecht stark nach Gewürznelken; die Wurzel hingegen nach Sassafras; durch Sublimation giebt sie Kampfer. Der ganze Strich Landes ringsum an der Küste gehört der Holländischen Kompagnie; nur das Innere steht unter dem Könige von Kandi, welcher dergestalt von allen Seiten eingeschlossen ist, und keine Zimmtrinde heimlich ausführen kann. — Die Columbo-Wurzel hat ihren Nahmen von der Hauptstadt auf Zeilan, von wo sie nach Europa kommt; aber sie wächst nicht hier, sondern wird von der Malabarischen Küste versendet. — Binnuge nennen die Zingalesen eine Art Ipecacuanha, deren Wurzel ein gutes Brechmittel, obgleich verschieden von der Amerikanischen, ist. In den Krankenhäusern auf Zeilan wird sie mit Vortheil gebraucht; die Dosis ist indeß etwas stärker, als von der gewöhnlichen Brechwurzel. Ich sahe zwei Sorten davon: eine weiße und eine rothe; die letztere soll die beste seyn. Sie ist dicker, jene hingegen mehr fadenförmig. Beide sind Arten der *Periploca*. *).

Die Heiden auf der Insel beten den Gott Budha oder Budso an, dessen Bild man nicht allein in Tempeln, sondern auch in Häusern sieht. In Tempeln legen sie ihm ihre Opfer vor, wovon die Priester ihre Einkünfte haben. Durch diese Opfer wird mehrentheils das Bedürfniß und Anliegen des Opfernden ausgedrückt. Wenn

ben. M. s. Radermachers naamlyst der planten op het eyland Java, p. 18. S.

*) Also wieder eine neue Ipecacuanha. Bis itzt haben wir die Viola ipec., Psychotria emetica, Euphorbia ipec., Boerhaavia diandra, Asclepias curassavica, Podophyllum peltatum und Spiraea trifoliata unter diesem Nahmen gekannt. S.

einer oder mehrere in einem Hause krank sind, so macht man aus dünnen Silberplatten so viele kleine Menschen-Figuren, als Kranke da sind. Hat Jemand böse Augen, so werden silberne Augen in den Tempel gesandt. Wenn man aber überhaupt die Hülfe des Gottes erbittet, so bildet man aus Silber ein Blatt der *Ficus religiosa* oder eine Frucht des *Anacardium*, die der Gottheit sehr angenehm seyn sollen. Haben die Priester eine hinlängliche Menge dieser Opfer gesammelt, so schmelzen sie sie wieder, und verkaufen sie an Goldschmiede.

Die Mohren, die vom festen Lande hierher kommen, sind in Columbo sehr zahlreich und treiben ansehnlichen Handel. Sie sind mehrentheils lang von Statur, schwärzer als die Insulaner, und zeichnen sich durch ihre gute Kleidung aus. Ihre, den Schleppkleidern unsres Frauenzimmers ähnlichen, Kleider sind von weißer Baumwolle, sehr weit, mitten um den Leib in Falten gelegt, und mit einem Gürtel befestigt, der an der rechten Seite herab hängt. Der Kopf ist mit einem Turban bedeckt, und in den Ohren tragen sie eine Menge Ohrringe, die das Ohrläppchen oft bis auf die Schultern herab zerren. In diese Ohrringe ist oft eine kleine, den Erbsen ähnliche, Frucht eingesetzt, die, wenn sie auf ihren sieben Flächen solche Falten und Löcher zeigt, daß die Einbildungskraft ein menschliches Antlitz darin finden kann, außerordentlich theuer und bis zu zwei hundert Reichsthalern bezahlt wird. Aus der Beschaffenheit, Größe und Menge dieser Ohren-Zierathe pflegt man auf den Rang und die Reichthümer des Besitzers zu schließen. Am Hofe trägt man goldene Ketten um den Hals, die aus durchbrochenen und bestochtenen Kugeln bestehen und auf Fäden gereihet werden. Solche Ketten, die das Ansehen der Filigran-Arbeit haben, bekommen der Holländische Gesandte und sein Sekretair zum Geschenk, wenn sie zum Könige nach Kandi geschickt werden. Das Stück ko-

stet 20, 30 auch 40 Pagoden, die Pagode zu einem Dukaten gerechnet.

Am 4ten Novemb. ging ich von Colombo nach Matura, und zwar in Gesellschaft des Hrn. Frobus, der dort das Einpacken des Zimmts besorgen sollte. Wir wurden in Palankins dahin getragen. Der Weg ging über Panture, Kaltere, Barbary, Weltotte, Amlagotte, Hekkede, Gale, Belligama bis Matura, und betrug eine Strecke von 31 Meilen. Der ganze Strand, längs dessen wir reiseten, war mit Kokoswäldern besetzt, die sich nicht sehr weit ins Land erstreckten, da diese Palme sandigen Boden und die Seeluft liebt. An einigen Orten sah ich um den Stamm des Baumes Kokosblätter gebunden, woran sich die Eingebornen hinauf helfen. Auch waren bisweilen Stricke zwischen den Bäumen gezogen, um schnell von einem zum andren kommen zu können. — Unterweges kehrten wir in Herbergen ein, die auf Kosten der Kompagnie gebauet und sehr artig möblirt waren. Wenn wir eine solche Herberge erreicht hatten, so ward ein Stück Leinwand auf die Erde gebreitet und der Palankin darauf gesetzt; noch ein anderes Stück breitete man vom Palankin bis zur Hausthüre aus, damit wir ja den Boden nicht berühren dürften. Diese Ehre soll den Europäern gewöhnlich erwiesen werden, wenn sie in Angelegenheiten der Kompagnie reisen. In Gala ist das Wasser sehr schlecht und ungesund. Es treibt den Magen ungemein auf, und trägt wahrscheinlich zur Entstehung der so genannten Malabarischen Krankheit in den Hoden und Füßen bei, die hier in der Stadt außerordentlich häufig, aber sonst selten ist *). — Am 10ten kamen wir zu Matura an.

*) Die Krankheit besteht eigentlich in einem Wasserbruch, der sich mit Rothlauf ähnlicher Entzündung anfängt, alle Monathe regelmäßig wiederkehrt, und endlich in Wassersucht des Hodensacks übergeht. Vergl. Kämpfer amoenit. exot. fasc. III. obs. 7. S.

Hier wurden denselben Tag 326 Ballen Zimmt in wollene Säcke gepackt, und diese nachher noch in eine Kuhhaut genähet. Ehe der Zimmt eingepackt wird, muß er allezeit vorher von Wundärzten untersucht werden, die für seine Güte verantwortlich sind. Aus jedem Bündel nimmt man einige Rinden, kauet und kostet sie. Dies ist ein sehr unangenehmes Geschäft; denn der Zimmt nimmt bald allen Schleim von der Zunge und den Lippen weg, und verursacht einen heftigen Schmerz, weswegen man oft aufhören muß. Von Zeit zu Zeit pflegt man ein Butterbrot dazwischen zu essen, um die Zunge wieder schlüpfrig zu machen; und doch hält man es kaum zwei bis drei Tage hinter einander aus. Die Kennzeichen des feinen Zimmts bestehen darin, daß er dünne und biegsam, fast wie Regalpapier, hellgelb oder bräunlich von Farbe, und dabei süßlich von Geschmack ist. Je mehr der Zimmt von diesen Eigenschaften abweicht, desto gröber und untauglicher wird er, besonders, wenn er hart, so dick wie ein Schwedischer Stüber, und dunkelbraun von Farbe ist, und wenn er einen stechenden oder brennenden Geschmack auf der Zunge verursacht. Jeder Nebengeschmack, besonders der zusammenziehende, beißende und schleimichte, zeigt an, daß der Zimmt grob ist. Die verschiedenen Sorten Zimmt, welche die Schäler aussuchen, sind folgende:

1) Rasse Kurundu oder Penni Kurundu, das heißt, Honigzimmt, ist der beste und angenehmste, und hat große, dicke und breite Blätter.

2) Nai Kurundu, oder Slange-Kaneel, kommt dem vorigen fast gleich, und hat auch große Blätter.

3) Kapuru Kurundu, oder Kampferzimmt, wird nur im Gebiete des Königs gefunden, und seine Wurzel giebt, durch die Destillation, Kampfer.

4) Kahatte Kurundu ist sehr herbe und zusammenziehend. Er hat kleinere Blätter. Diese vier Sor-

ten, die alle von einer und derselben Art, nehmlich vom Laurus Cinnamomum kommen, werden bloß durch den Geschmack unterschieden, und machen allein die guten, brauchbaren aus.

Folgende Sorten aber werden nicht geschält:

5) Sävel Kurundu, hat einen sehr schleimichten Geschmack. Die Rinde ist weich, sehnicht und knorricht, (*vreſig*) auch zugleich so zähe, daß sie von einer starken Biegung nicht gleich springt. Dies ist auch eine Abart von Laurus Cinnamomum.

6) Dawul Kurundu, oder platter Zimmt, hat seinen Nahmen davon, daß die Rinde, getrocknet, sich nicht rollt, sondern platt bleibt. Er kommt von Laurus caſſia.

7) Rika Kurundu, mit Blättern, die dem Vitex negundo gleichen, lanzenförmig und schmal sind. Dies soll eine Abart des Laurus camfora seyn.

Außer diesen sieben Arten zählt man noch drei, die sich vom ächten Zimmt merklich unterscheiden. Von diesen habe ich nur Eine Art, den Dornzimmt, gesehen. Die übrigen sind sehr selten, und kommen bloß im Gebiete des Königs vor.

8) Katuru Kurundu, oder Dornkaneel, kommt von einer ganz verschiedenen Gattung Bäume. Die Rinde hat nicht den geringsten Zimmtgeschmack. Die Blätter weichen ganz von der Gestalt der Lorbeerblätter ab, und die Zweige sind mit Stacheln besetzt.

9) Mal Kurundu oder Blumenzimmt.

10) Tompat Kurundu, oder Kleezimmt, dessen Blätter sich an der Spitze in drei Lappen theilen.

Der Zimmt wird in zwei verschiedenen Jahreszeiten geschält. Die eine heißt die große Erndte, und dauert vom April bis zum August; die zweite, oder die kleine Erndte, währt vom November bis in den Januar. Eigentlich sollen die Schäler bloß in den Wäldern der Kom-

pagnie bleiben; aber bisweilen schleichen sie sich in das Gebiet des Königs, und schälen bis eine halbe Meile von Kandi. Werden sie indeß ergriffen, so schneidet man ihnen zur Strafe Ohren und Nase ab. Das Schälen der Bäume geschieht auf folgende Art. Zuvörderst sucht man, nach den Blättern und andren Kennzeichen, eine gute Sorte aus. Die Zweige, die drei Jahr alt sind, werden mit einem gewöhnlichen krummen Gartenmesser abgeschnitten. Von den abgeschnittenen Zweigen schabt man das oberste Häutchen mit einem andren Messer ab, welches auf einer Seite erhaben, auf der andren hohl, auf beiden aber scharf und mit einer scharfen Spitze versehen ist. Alsdann ritzt man mit der scharfen Spitze des Messers die Rinde in der Länge, und löset mit der erhabenen Schärfe dieselbe nach und nach ab. Dann sammelt man die abgeschälten Rinden, steckt die kleinern in die größern Röhren, trocknet sie, und bindet sie in Bündel zum Einpacken. Jedes Bündel ist mit drei kleinen Rottings umwunden, und wiegt ungefähr 30 Deutsche Pfund. Nachher wenn der Zimmt zu Schiffe gebracht werden soll, wird er in größere Bündel umgepackt, die zwei Ellen lang sind, und 85 Pfund im Gewicht halten. Diese werden indeß nur zu 80 Pfund berechnet, weil man 5 Pf. auf das Austrocknen gut thut. Wenn der Zimmt in Säcke gepackt ist, so wird schwarzer Pfeffer darüber geschüttet, daß dadurch alle Zwischenräume ausgefüllt werden. Der Pfeffer zieht überdies die Feuchtigkeiten des Zimmts an, und dieser wird dadurch conservirt und oft noch stärker.

Am 13ten November traten wir unsre Rückreise von Mature wieder an, und erreichten Columbo am 19ten. Hier macht man, wenn aller Zimmt eingepackt ist, den Anfang mit der Destillation des Oehls, welches ganz allein in der Apotheke zu Columbo zubereitet wird. Es werden nur die Stücken Zimmt dazu genommen, die

während des Einpackens abgefallen sind. Diese thut man in große Kübel, welche gewöhnlich 100 Deutsche Pfund halten, und gießt eine hinlängliche Menge Wasser darauf. Damit läßt man den Zimmt sechs bis acht Tage stehen und maceriren. Nachher wird er in kupferne Destillierpfannen gethan. Bei einem gelinden Feuer geht dann zuvörderst das milchweiße Zimmtwasser über, auf dessen Oberfläche sich in der Folge das Oehl anlegt. In 24 Stunden wird ein solcher Kübel abgezogen. Während dieser Operation sollen eigentlich allezeit zwei Kommissarien oder Mitglieder des Justiz-Rathes wechselsweise gegenwärtig seyn; indeß geschieht es nicht. Sie kommen nur dann in die Apotheke, wenn das Oehl abgeschieden werden soll; und dieses wird in ihrer Gegenwart in Flaschen gethan, welche sie versiegeln und in eine Kiste stellen, die ebenfalls versiegelt wird. Dergestalt kann der Apotheker nichts unterschlagen, wenn er nicht aus dem Recipienten etwas für sich nimmt, ehe die Kommissarien kommen. Wie viel Oehl man aus einem Kübel gewinnt, konnte ich, aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht erfahren; denn es steht dem Interesse des Apothekers entgegen, dies bekannt werden zu lassen. Gewiß ist aber die Quantität sehr geringe gegen die Menge Oehl, die man aus andren Specereien bekommt; daher nimmt man auch bloß den Abgang vom Zimmt dazu. Die Unze Zimmtöhl wird auf der Stelle für 9¾ Holländische Reichsthaler bezahlt *). Dann ist es aber auch auserlesen, bleichgelb von Farbe, und nicht dunkelbraun, wie das Oehl vom dicken Zimmt gewöhnlich aussieht. — Die Lopez-Wurzel kommt von der Malabarischen Küste, und ward dies Jahr zum erstenmale mit den zurückgehenden Schiffen nach Europa geschickt. Die Quan-

*) Bei uns kostet die Unze Zimmtöhl 12 Rthlr. und der Tropfen 1 gr. Preuß. Cour. S.

tität betrug 300 Deutsche Pfund **). Die Moringa-Wurzel wird hier, mit langem Pfeffer gestoßen, als Blasenpflaster gebraucht.

Eine Abart vom Ebenholz (*Diospyrus ebenum*) wird Kalamander genannt, und dient zu vortrefflichen Mobilien, Schränken, Stühlen, Tischen und dgl. Es ist außerordentlich hart, und läßt sich mit dem Beile gar nicht behandeln; man kann es nur raspeln und schleifen. Inwendig hat es weiße, gelbe oder schwarze Adern, Streifen und Wellen, und die Oberfläche glänzt, wenn es verarbeitet ist, wie ein Spiegel. — Ich erkundigte mich bei den Malabaren nach Schlangensteinen, die gegen den Schlangenbiß so sehr gerühmt werden, um ihre Bereitung zu erfahren. Im Anfange wurden mir nur wenige gebracht, und ich mußte sie theuer genug bezahlen; aber hernach hatte ich Ueberlauf, und kaufte sie zu sehr billigen Preisen. Der Stein hat die Größe und fast die Gestalt einer Bohne. Er wird durch die Kunst aus der Asche einer Wurzel und aus einer gewissen Erde bereitet, die man bei Diu findet. Beides wird zusammen gemischt, von neuem gebrannt, zu einem Teig gebildet, und daraus der Schlangenstein gemacht, den man alsdann austrocknen läßt. Gewöhnlich haben sie eine hellgraue oder dunkelgraue Farbe; die ersteren sind am meisten gebrannt. Man soll sie auch bisweilen verfälschen. Die Zeichen des ächten Schlangensteins bestehen darin, daß er sich fest an den Mund und Gaumen anhängt, und, wenn man ihn in Wasser legt, Blasen wirft. Er hat feine Löcher, die man aber nicht mit bloßen Augen sieht. In diese Poren zieht sich, wie man sagt, das Gift aus der von der

**) Das Gewächs, von welchem diese Wurzel kommt, kennen wir noch nicht. Man hat die Lopezwurzel, ungeachtet sie weder Geruch noch Geschmack hat, mit großem Nutzen in Bauchflüssen, Faulfiebern und Blutstürzen gebraucht; doch ist sie noch immer zu kostbar. Gaubius hat sie in neueren Zeiten besonders empfohlen. S.

Schlange gebissenen Wunde, und der Stein fällt, wenn er sich voll gesogen hat, wie ein Blutigel ab. Nachher legt man den Stein in süße Milch, wodurch das Gift ausgezogen und er wieder brauchbar gemacht werden soll.

Unter den Zeilanschen Münzen fiel mir eine wegen ihrer besondren Gestalt auf. Der König von Kandi soll sie in verschiedener Größe schlagen lassen. Sie hat den allgemeinen Nahmen Laryn, und besteht in einer ausgehämmerten silbernen Walze, die in der Mitte zusammen gebogen und an den Enden hakenförmig gekrümmt ist. An dem oberen Ende findet man Buchstaben, Sterne oder Einschnitte, als Zeichen von dem Werthe der Münze. Im Handel und Wandel zwischen Europäern und Indianern sind Rupien und Pagoden gangbar. Die letztern sind auf einer Seite hohl, auf der andren flach. Auf der einen Seite ist ein Bildniß, und auf der andren sind erhöhete Punkte oder Sterne. Die letztern sieht man häufiger in der Englischen, die ersteren in der Holländischen Faktorei. Sehr oft findet man falsche Pagoden, die bloß übergoldet sind, und sich durch ihren Klang von den ächten unterscheiden. Eine Pagode mit dem Bildniß eines Elephanten auf einer Seite war sehr selten, und ward für ungemein alt gehalten: sie war größer als die gewöhnlichen, und bestand aus feinem Golde. Massulipatnams-Pagoden kamen von Koromandel, und bestanden ebenfalls aus feinem Golde. Von Mangalorischen Pagoden hatte man zwei Sorten: die eine war alt, und mit Buchstaben auf der Rückseite versehen; die zweite hatte auf der Rückseite einen Mond und auf der andren zwei Bilder. Beide bestanden aus feinem Golde. Die gangbare Scheidemünze war theils der so genannte Fanum von Gold oder Silber, mit Kupfer gemischt, theils kupferne, theils bleierne Münzen, von welchen letzteren eine Art ein rundes, die andere ein viereckiges Loch in der Mitte hatte.

Am 7ten December machte ich wieder eine Reise von Columbo nach Mature, wo ich, einem Auftrage des Gouverneurs zu Folge, die Gräfin Rantzow, die an einer langwierigen und schweren Krankheit litt, als Arzt besuchen sollte. Ihr Gemahl war Hauptmann bei diesem Comtoir. Ich reisete Tag und Nacht in einem Palankin, den zwölf rasche Mohren trugen, ohne auf dieser ganzen Reise anzuhalten. Auf diese Art kam ich in 7 Stunden an den Ort meiner Bestimmung. Täglich nahm ich Wanderungen in der Nachbarschaft von Mature vor; und, da besonders in dieser Gegend der Insel eine Menge Edelsteine gefunden werden, so suchte ich sowohl die verschiedenen Arten derselben als auch das Verfahren bei dem Aufsuchen kennen zu lernen. Mehrere dieser Edelsteine werden roh nach Europa verschickt, die meisten aber geschliffen und eingefaßt, auch in Indien selbst verkauft. Gemeiniglich schleifen arme Mohren die Steine, und zwar auf einer Bleischeibe, und für einen sehr billigen Preis. Die Mineralien und Edelsteine, die ich hier erhielt, waren folgende: Eisenerz, in Erde oder Thon eingesprengt, ward in Tiegeln geschmolzen, die Schlacken mit eigends dazu verfertigten Zangen abgesondert, und die geschmolzene Masse in eine thönerne Form gegossen. Blende in großen blätterförmigen Stücken, wird von den Zingalesen Mirinan genannt. Die Schuppen werden zum Putz auf den Talpats oder Regenschirmen gebraucht, welche letztere aus den Blättern der Talpat (*Licuala*) verfertigt werden. Bleischweif findet man, mit der Blende zusammen, in Thon und rother Erde. Stahlstein, etwas kupferhaltig, dient zu Knöpfen, die daraus geschliffen werden. Von Edelsteinen giebt es hier folgende Arten: Rubin, Amethyst, Robal (kleine dunkelrothe, durchsichtige Gra-

naten) Hyacinthen, rother Turmalin *), blauer Sapphir, blauer Turmalin, grüner Sapphir, grüner Turmalin, (beide letztere werden Chrysolithen genannt) Topas, Zimmtstein (ein schöner gelbbrauner Granat) gelber und weißer Turmalin, weißer Krystall, Wassersapphir, Taripo, (ein milchfarbiger Quarz) gelber, brauner, schwarzer Krystall und Katzenauge. Der Stein, der in Europa unter dem Nahmen Turmalin wegen seiner elektrischen Kraft bekannt ist, führt auf Zeilan nicht denselben Nahmen, sondern man nennt dort mehrere Steine Turmalin, die nicht die geringste elektrische Kraft, und sehr verschiedene Farben haben. Manche Edelsteine findet man einen, zwei bis drei Fuß tief unter der Erde; andere aber liegen viel tiefer. Wenn bei der Grube gleich Wasser vorräthig ist, so ist es desto besser, weil dann das Ausschlemmen ohne Mühe verrichtet werden kann. Das Graben edler Steine wird jährlich im August von der Holländischen Kompagnie an den Meistbietenden verpachtet. In den Jahren 1777 und 1778 gab ein Mohr 180 Reichsthaler für die Pacht. Ehe die Verpachtung geschieht, läßt die Kompagnie durch Kommissarien die Stellen besehen, wo gegraben werden soll. Oft werden selbst die Gärten der Zingalesen mit verpachtet, wenn sich in denselben Spuren von Edelsteinen finden **). Der Hauptpächter verkauft nachher bisweilen an Andere wieder die Freiheit, mit einer gewissen Anzahl Leute

*) Was der Verf. hier über den Turmalin und andere Edelsteinen sagt, war vor zehn Jahren noch neu. Seitdem aber hat er in den neuen Schwedischen Abhandlungen, außerdem auch Wilson in den phil. Transact. und Laporterie in einer eigenen Schrift diese Steine näher beleuchtet, und man findet heut zu Tage die Resultate davon in jedem Kompendio der Mineralogie. Deswegen habe ich diese ganze Abhandlung weggelassen. S.

**) Ein Beweis mehr von den empörenden Ungerechtigkeiten und den Eingriffen, die sich die Europäer, besonders die Holländer, in das Eigenthum fremder Nationen erlauben. S.

zu graben. Wer zum Beispiel mit 10 Leuten graben will, zahlt 15 Reichsthaler, und so im Verhältniß. Diese Unterpächter können alsdann das ganze Jahr hindurch graben, wo sie wollen; aber sie dürfen nicht mehr Leute annehmen, als sie dem Hauptpächter angegeben haben.

Die Ficus religiosa heißt bei den Holländern Duyvelsboom, und bei den Einwohnern Boga. Die letztern halten diesen Baum für heilig, weil sie glauben, daß ihr Gott Budha unter demselben geruhet habe. Sie hauen ihn nie um, und verrichten unter ihm ihre heiligsten Gelübde. Wenn sie in dem Schatten dieses Baumes einen Eid leisten, so kann man gewiß seyn, daß sie ihn halten werden. — Blutigel von rothbrauner Farbe, die so dick wie ein Eisendrath und einen Zoll lang sind, finden sich hier in Menge in Wäldern und auf Bergen. Sie saugen sich durch doppelte Strümpfe durch. Der Graf Rantzow erzählte mir, daß ein Europäer einen solchen Blutigel, der sich an seine Füße festgesogen hatte, losriß, und davon eine schwere Krankheit bekam, die ihn auch endlich ums Leben brachte. — Bezoarsteine, die sich im Magen des Stachelschweins aus Haaren erzeugen und aus verschiedenen Schichten bestehen, sah ich hier von der Größe der Hühnereier. Sie werden gegen alle Arten von Krankheiten gebraucht. Man erzählte mir, daß das Stachelschwein seine Jungen auf eine ganz besondre Art tränke. Die Stacheln am Schwanze soll es nehmlich so biegen können, daß eine Höhle entsteht, in welcher es das Wasser aufnimmt und es den Jungen zuträgt. — Skorpionen giebt es hier in großer Menge; indeß richten sie selten ein Unglück an. Wenn es regnete, sah man oft ganze Haufen aus ihren Löchern hervor kriechen und sich in die Häuser flüchten, wo die Thüren offen standen. — Das Stinkholz, dessen Geruch von dem Menschenkoth kaum unterschieden werden kann, wird dennoch von den Zingalesen als ein nützliches

Arz-

Arzneimittel gegen die Krätze, und sonst zur Reinigung des Blutes gebraucht. Man schabt es klein, und giebt es mit Zitronensaft innerlich. Ich habe alle Mühe angewandt, die Gattung zu erforschen, zu welcher dieser Baum gehört; allein vergebens. So viel ist gewiß, daß es weder eine Anagyris, noch eine Sterculia ist. Verschiedene kleine Bäume brachte ich lebendig bis in den Kanal zwischen Frankreich und England; allein dort gingen sie, wegen des Sturms und der Kälte, aus. Das Schlangenholz hatte einen sehr herben Geschmack, und wurde als Gegengift gegen Schlangenbisse, so wie auch in bösartigen Fiebern, gebraucht. Die Holländer lassen Becher daraus drechseln, in welche sie Wein gießen. Dieser zieht in kurzer Zeit die Kraft aus dem Holze, wird dadurch herbe, und gilt alsdann für ein Magenstärkendes Mittel. Auch zieht das Wasser eine grüne Farbe heraus. Vermuthlich ist dieser Baum Ophioxylon serpentinum; Blüthen davon habe ich indeß nicht gesehen. Das äußere Ansehen des Holzes ist dem Eichenholz ähnlich. — Der Flechtenausschlag wurde hier mit den Samenkapseln des Hibiscus tiliaceus geheilt, dessen Saft man auf den Ausschlag schmierte. Dieser schöne Baum wurde in Columbo und an andren Orten in Alleen gepflanzt, und gereichte denselben, da er jährlich ein paarmal blühet, mit seinen schönen Blumen zu einer besonderen Zierde.

Zum Adamsberge, wo der erste Mensch begraben liegen soll, wallfahrten die Zingalesen noch itzt sehr häufig. Man zeigt noch die in den Berg eingedrückten Spuren von Adams Füßen. — Das Ophioglossum scandens, ein Pflanze, die sich an den Bäumen in die Höhe windet, wird hier längs den Zäunen gepflanzt, um sie gegen die Seestürme zu verwahren. Die Zäune bestehen bloß in dünnen Stöcken, die dicht an einander in die Erde geschlagen sind.

Am 28sten reisete ich von Mature, in Gesellschaft eines jungen Grafen Rantzow, wieder ab, und langte am Neujahrsabend glücklich in Columbo an. Nach Neujahr kamen drei Gesandten des Königs von Kandi, um, wie gewöhnlich, ihre Glückwünsche abzustatten. Sie wurden in Situvaka von Deputirten der Kompagnie empfangen, und am 5ten Februar ging von Holländischer Seite eine Gesandtschaft an den Hof des Kaisers ab, die aus einem Kaufmann und zwei Assistenten bestand.

Unter den mancherlei Arten Kattun, die von Malabar und Koromandel hierher verschickt werden, schien mir der Suratische und Bengalische den Vorzug zu verdienen. Von Tutucorin sah ich Kattun, der nicht gedruckt, sondern auf den die Blumen mit einem Pinsel aufgetragen waren. Es ist unglaublich, wie fein die Baumwollenzeuge hier verarbeitet werden. Ich habe gesehen, daß man ein halbes Dutzend solcher äußerst feinen baumwollenen Hemden in einer Hand zusammen drücken konnte. Solche Zeuge werden aber freilich nicht getragen, sondern nur als Seltenheit verschenkt, um zu zeigen, welche Vollkommenheit die Kunst erreichen kann.

Auf der Malabarischen Küste waren einige Streitigkeiten entstanden, wodurch sich der Gouverneur genöthigt sah, Truppen nach Cochim zu schicken. Er fragte mich, ob ich mit dieser Mannschaft das feste Land besuchen wollte; indeß lag das Schiff, auf welchem ich angekommen war, segelfertig, und ich hatte den festen Vorsatz, wieder nach Europa zurückzukehren. Ich bat also den Gouverneur, für mich einen andern Wundarzt mit zu schicken, und mir zu erlauben, daß ich noch einen Monath auf dieser herrlichen Insel bleiben und mich alsdann auf eins von den Schiffen begeben dürfte, die im Februar von hier absegeln würden. Dies ward mir auch bewilliget.

Am 17ten Januar 1778 unternahm ich, in Gesellschaft der Herren Sluyskeu und Conradi, eine

Reise nach Negumbo, wo wir am folgenden Tage ankamen. Dies ist ein kleiner befestigter Ort, mit gemauerten Thoren und aufgeworfenen Wällen, der einen Fähnrich zum Kommandanten hat. Am 19ten wurde ein großer Vorrath Zimmt eingepackt. Ich entschloß mich, unterdessen zu Pferde tiefer ins Land zu reisen, um eine hier angelegte Elephanten-Falle zu besehen. Sie war von starken Kokosbäumen im Dreieck erbauet. Die Seite, die nach dem Walde hinsah, war sehr breit und mit Bäumen und Büschen umgeben, die sich an beiden Enden sehr weit in die Länge erstreckten. Das schmälere Ende war mit dichten Pfählen sehr stark befestigt, und lief zuletzt so schmal zu, daß nur ein einziger Elephant sich in die Oeffnung hinein drängen konnte. Wenn der Gouverneur eine Elephantenjagd anstellen will, welches alle Paar Jahr einmal geschieht, so schickt er eine Menge Zingalesen in die Wälder aus, wo man Elephanten vermuthet. Die Jäger umringen alsdann die Gegend, und treiben mit beständigem Geschrei, Trommeln und anderer lärmenden Musik, die Elephanten immer dichter gegen die Stelle hin, wo die Falle angelegt ist. Endlich wird, um sie noch mehr in Schrecken zu setzen, Feuer angezündet, und so müssen sie denn in die Falle hinein gehen. Wenn sie alle darin sind, so wird die Falle verrammelt. Auf diese Art fing man das letztemal über hundert Stück. Die dergestalt gefangenen Thiere werden größtentheils an die Fürsten von Koromandel verkauft. Um sie zu dem Ende aus der Falle heraus zu locken und zahm zu machen, werden ein Paar zahme Elephanten vor die Oeffnung gestellt, aus welcher dann jeder Elephant einzeln hervor kommt, und hierauf mit starken Stricken an einen zahmen fest gebunden wird. Dieser züchtigt ihn mit seinem Rüssel, und bleibt so lange, bis jener zahm ist, was er oft in wenigen Tagen wird. Wenn die Thiere verkauft werden sollen, so muß man sie erst messen. Auch werden sie vorher

besichtigt, ob sie nicht einen Fehler an sich haben. Alsdann wird eine genaue Beschreibung ihrer Größe und ihrer Eigenschaften aufgesetzt und in der Folge dem Käufer eingehändigt. Die Höhe der Elephanten wird nach Covidos berechnet, wovon drei auf zwei Ellen gehen. Man mißt von der Erde bis zum Schulterblatte, und diese Höhe beträgt gemeiniglich 10 Covidos oder gegen sieben Ellen. Ein zahmer Elephant wird mit 200 Rthlr. bezahlt. Hat er aber einen Fehler, so gehen, je nachdem derselbe wichtiger oder unwichtiger ist, 50, 60 bis 80 Rthlr. für jeden ab. Die völlig fehlerfreien werden bisweilen mit 500 bis 1000 Rthlr. bezahlt. Wenn eine Auction gehalten werden soll, so treten öfters mehrere Personen zusammen, um 50, 60 bis 100 Stück Elephanten zusammen zu kaufen und sie nachher wieder mit Vortheil zu vereinzeln. Ehe sie verkauft werden, brennt man ihnen auf das Hintertheil das Wapen der Ostindischen Kompagnie ein. Hr. van Sluysken hat durch Versuche erfahren, daß die Elephanten gewöhnlich den ganzen Tag hindurch bis 60 Kannen Wasser trinken. Die zahmen Weibchen braucht man auch bisweilen dazu, die wilden Männchen ohne Falle zu fangen; man schickt jene bloß in die Wälder, wo sie dann die Männchen anlocken, hinter sich her führen und in wenigen Tagen zahm machen. Einem ganz besondren Sprachgebrauche zufolge, nennt man diese Verführer der wilden Elephanten Zeelverkoopers. — Im Gehen bemerkt man allerdings, daß der Elephant das Kniegelenk biegt, obgleich der Fuß durchgängig gleich dick und unbiegsam zu seyn scheint. Sehr selten wird hier auf die Elephanten geschossen. Man sagte mir, daß man auf ein Weibchen, das an einen Baum fest gebunden war, dreizehn Schüsse gethan habe, ehe es stürzte. Man erlegte das Thier, um das Junge zu bekommen, welches, in Rak aufbewahrt, dem Erbstatthalter übersandt wurde. Hr. Frobus erzählte mir auch, daß er einmal den

Zahn eines Elephanten habe durchsägen lassen; inwendig sey eine Bleikugel so fest mit der Substanz des Zahns verwachsen gefunden worden, daß äußerlich gar kein Zeichen davon habe bemerkt werden können. Dieser Zahn wurde 1765 ebenfalls für das Kabinet des Erbstatthalters abgesandt. — Auf meiner Rückreise nach Negumbo hatte ich das Glück, die schöne Burmannia disticha zu finden, die ich schon fünf Monathe lang vergebens gesucht hatte. Sie wuchs auf sumpfigen und wasserreichen Plätzen in Wäldern.

Am 20ten Januar kam ich wieder in Columbo an. Hier erhandelte ich für zwölf Pagoden den seltenen Affenstein, der in der Gallenblase des schwarzen Bartaffen (*Cercopithecus Silenus*) gefunden wird. — Die Kaffeepflanzungen in Zeilan waren den Javanischen ähnlich; man hatte zwischen den Bäumen Bignonien gepflanzt, die ihnen hinreichenden Schatten vor den brennenden Sonnenstrahlen gaben. Die hiesigen Kaffeebohnen sollen aber nicht so gut gerathen wie die Javanischen. — Reiß wird zwar hier, so wie auch auf den benachbarten Küsten Ostindiens, aber bei weitem nicht in hinlänglicher Menge gebauet. Bisweilen soll auf der Malabarischen Küste Mißwachs und Hungersnoth entstehen, so daß die armen Leute gezwungen sind, ihre Kinder zu verkaufen oder zu verschenken, um sie nicht Hungers sterben zu lassen. — Es wird hier eine Art Kardamom gebauet, die in länglichen und dreieckigen Samengehäusen enthalten ist, und ganz von der Art abweicht, die man auf Java zieht. Der Zeilansche Kardamom schien eine Art von Alpinia zu seyn. — Außer den Blättern des Borassus flabelliformis, werden auch die Blätter der Licuala spinosa zu Sonnenschirmen und anstatt des Papiers gebraucht. In beide gräbt man die Buchstaben mit eisernen Griffeln ein. — Die Dänischen Missionarien in Trankebar haben sich hier wegen ihrer Tugenden, besonders wegen ihrer

Sanftmuth, ungemein vielen Beifall und Liebe erworben.

Zwei Arten Brotfrucht findet man hier in großer Menge, sowohl wild als auch in Gärten. Die eine Sorte, die ich bei Columbo, Gale und an andren Orten fand, ist kleiner und hat keine Kerne. Sie wird hier eigentlich Maldivischer Syrsack genannt. Die andre Art ist häufiger und größer: sie wiegt öfters an 30 bis 40 Pfund, und hat 200 bis 300 Kerne, die viermal größer sind als Mandelkerne. Sie wird durch diese Samen fortgepflanzt, da die erstere Art sich durch die Wurzeln vermehrt. Beide Bäume sind voll von einem harzigen Milchsafte, der so zähe ist, daß man damit, wie mit Vogelleim, Vögel fangen kann *). — Nach dem verschiedenen Alter der Frucht bekommt sie von den Zingalesen verschiedene Nahmen. Sie heißt Pollos, wenn sie die Größe eines Straußeneies hat, und einen oder anderhalb Monath alt ist; Herreli, wenn sie halb reif und von der Größe einer Kokosnuß ist. Das Fleisch ist dann weißlich und milchicht. Warreka heißt sie, wenn sie vollkommen reif ist. Aus dieser Frucht können funfzehn verschiedene Gerichte bereitet werden. Es sind folgende: 1) Kurrii Kaldu wird aus Pollos, in feine Scheiben geschnitten, mit Kurkumei in Wasser gekocht, bereitet. Wenn die Frucht gelb geworden ist, so thut man gedörrte und zerstoßene Fische und Kokosmilch hinzu, und läßt es wieder eine halbe Stunde kochen. 2) Kurrii Seko unterscheidet sich von dem vorigen Gericht durch mehrere Gewürze, die man zu diesem noch hinzu thut. Nachher wird Lauch in Citronensaft und Butter gebraten, auch bisweilen Spanischer Pfeffer und Salzwasser zugemischt. 3) Pollos Tjundido ist wenig von den vorigen unterschieden. 4) Kastanie Kurrii wird aus den zerschnittenen Körnern berei-

*) Die Naturgeschichte dieses Baums, den Forster Artocarpus, Thunberg aber Radermachia nannte, hat George Forster meisterhaft geliefert. Man sehe dessen Kleine Schriften, Erster Theil. S.

tet, die mit Kurkumei in Wasser gekocht, und zu denen dann getrocknete Fische, zerschnittnes Lauch und Kokosmilch hinzu gethan werden. 5) Niembela. 6) Die unreife Frucht wird grob geschnitten, mit Fleisch, Lauch, Muskatenblumen, Zimmt und Salz in Wasser gekocht. 7) Die Frucht wird gesotten und verschiedene Ingredienzien hinzu gethan. 8) Gebratenes Pollos. 9) Empade heißt ein Gericht, welches aus gebratenem Pollos, klein geschnittenem Lauch, gedörrten Fischen und gepulvertem Zimmt bereitet wird. 10) Fricadellen von Pollos. 11) Konfitüren werden aus den Samen und den fleischichten Häuten bereitet. 12) Fios heißt ein Gericht, welches aus reifen Kernen besteht, die in dicker Kokosmilch mit Eigelb und frischem Kokosöhl gebraten werden. 13) Pfannkuchen werden aus Surisaft, Kokosmilch, dem getrockneten Mehl der Fruchtkerne und Eigelb bereitet, welches die Nacht über stehen bleiben muß, um zu gähren. 14) Pei oder Jambal ist eine Brühe, die aus der gekochten unreifen Frucht, aus Senf und Kurkumei besteht, und an andere Gerichte gethan wird. 15) Endlich wird die Frucht in der Sonne oder im Rauche gedörrt, und zum Gebrauch aufbewahrt. — Von dieser so nützlichen Baumart suchte ich einige lebend nach Europa zu bringen. Zu dem Ende sammelte ich von der kleinern Sorte, die keine Samen hat, 50 lebende Wurzeln, die ich in eine große Kiste mit Erde pflanzte, und die zu meinem großen Vergnügen nach einigen Wochen wirklich aufgingen und fortkamen. Auch die Samen der größten Art, die ich auf ähnliche Weise gepflanzt hatte, gingen auf und gediehen.

Die Perlenfischerei wurde ehemals in dem Kanal zwischen Koromandel und Zeilan mit großem Vortheil betrieben. Gegenwärtig aber ist diese Fischerei fast ganz eingegangen, weil die Kompagnie mit dem Nabob von Koromandel in Streitigkeiten verwickelt ist, die von den Engländern unterhalten werden sollen.

Am 28sten reisete ich von Columbo ab, nachdem ich von meinen dortigen Freunden rührend Abschied genommen. Der Polizei-Sekretair Bellings begleitete mich bis Gale, wo das Schiff segelfertig lag. Ich kaufte einen ansehnlichen Vorrath getrockneter Früchte von Betelpfeffer auf, die hier wohlfeil waren, und sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit großem Gewinnst wieder verkaufen lassen. Da die Indianer durchgehends Betel kauen, und an manchen Orten die frischen Betelblätter, wegen des kältern Klimas, nicht haben können; so müssen sie sich in diesen Gegenden mit den trocknen Früchten begnügen. — Aus dem Hafen von Gale segeln alle die Schiffe aus, die von Ostindien nach Europa gehen und hier ihre letzte Ladung einnehmen.

Am 6ten Februar ging ich an Bord des Schiffes Loo, Kapitain Kock, welches von hier aus gerade nach Europa zurück ging, und 1500 Ballen Zimmt, nebst einer Quantität baumwollener Zeuge und Pfeffer, geladen hatte. Den Officieren gehörten überdies etliche dreißig Sklaven männlichen Geschlechts, die fast alle von der Malabarischen Küste waren, und mit großem Gewinnst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung verkauft wurden. Es war meine wichtigste Pflicht, dahin zu sehen, daß alle diese Sklaven schon Pocken und Masern überstanden hatten, und daß außerdem auch keine Spur von diesen Krankheiten sich auf dem Schiffe äußerte; denn sonst wären wir ehe wir am Vorgebirge der guten Hoffnung hätten ans Land kommen können, genöthigt worden, Quarantaine zu halten und beim Robben-Eiland vor Anker zu gehen. Am 11ten Februar passirten wir die Linie, und am 16ten den Wendekreis des Steinbocks. — Am 7ten April und in den folgenden Nächten sahen wir verschiedene elektrische Scolopendern auf das Verdeck fallen, die einen phosphorischen Schein von sich gaben. Sie waren wahrscheinlich die Masten hinan gekrochen, und wur-

den dann von dem Winde herunter geworfen; denn von Flügeln zeigten sie keine Spur.

Am 22sten April beobachteten wir zwischen 45 und 46 Grad südlicher Breite, einen Regenbogen, wie er wohl nur auf der See gesehen werden kann. Die Sonne stand hoch am Himmel in Nordnordwest, und der Regenbogen in Südsüdost. Er fing mit einem lichten Abschnitt am Horizont an, und erhob sich so nach und nach. Zu oberst hatte er einen dunkelrothen Rand. Von den beiden Enden breiteten sich zwei Arme, wie zwei Hörner, vorwärts auf der Oberfläche des Wassers aus, die zwei Drittheile des Raums zwischen dem Horizont und dem Schiffe einnahmen und mit angenehmen Farben spielten. In einer solchen Stellung blieb der Regenbogen etwa eine halbe Viertelstunde, worauf er allmählich in umgekehrter Ordnung verschwand. Zur Linken gegen Osten sah man den zweiten, dessen Farben gerade in entgegen gesetzter Ordnung auf einander folgten. — Endlich zeigten sich auch die Malakaßvögel (Pelecanus Sula) welche uns die freudige Hoffnung gaben, daß wir bald Land sehen würden. Diese Vögel sind für die Ostindienfahrer allezeit sichere Zeichen, daß sie nicht mehr weit von Afrika entfernt sind. Selten fliegen sie weiter vom Lande weg, als daß sie zu Abend wieder zurückkehren könnten. Kurz darauf entdeckten wir auch Land; allein ein sehr stark wehender Südost hinderte uns am Einlaufen in die Rhede. Gegen Abend mußten wir unsere Anker beim Robben-Eiland fallen lassen, und von da arbeiteten wir uns nur mit vieler Mühe aufwärts. Von dem heftigen Winde und der damit verbundenen Kälte litten meine lieben Brotfruchtbäume großen Schaden, indem sie theils erfroren, theils durch die Erschütterung des Schiffes beschädigt wurden.

Am 27sten April erreichten wir glücklich den gewöhnlichen Ankerplatz auf der Rhede, und unsere Mannschaf-

erhielt nach vorher gegangener Untersuchung, Erlaubniß ans Land zu gehen. Ich nahm mein Logis bei meinem vorigen Wirth, Herrn Fehrsen, und bewohnte wieder dasselbe Zimmer, das ich vor drei Jahren bewohnt hatte. Hier begegnete mir ein Umstand, der mich in Verwunderung und Bestürzung setzte. Im Vorgemach stand ein großer Kasten, den ich bei meinem vorigen Aufenthalt oft dazu nutzte, die von mir gesammelten Pflanzen darauf zu legen. Im Jahr 1775 hatte ich unter andren ein völlig verdorrtes Gewächs hinter diesen Kasten geworfen. Da nun itzt nach drei Jahren der Kasten von der Wand gerückt wurde, um das Zimmer rein zu machen, fand man hinter dem Kasten jenes Gewächs noch liegen; es hatte aber einen Zweig von der Länge einer Viertelelle geschossen, ungeachtet es vor drei Jahren nicht das geringste Zeichen von Leben gab. Hinter dem Kasten war weder Erde noch Feuchtigkeit. Diese Beobachtung beweiset, welches zähe Leben die Afrikanischen Gewächse haben, und wie lange sie ohne Wasser und Nahrung aushalten können. — Auf einem Schwedischen Schiffe, welches itzt auf der Rhede lag, hatte ich das Vergnügen, verschiedene Landsleute zu umarmen, auch, nebst mehrern Briefen, die Nachricht zu erhalten, daß ich an die Stelle des jüngern Linné zum Demonstrator der Botanik in Upsala ernannt worden sey. — Ich fand in der Kapstadt auch Hrn. Patterson, einen Engländer, der in das innere Afrika gereiset war, und als Gärtner einige botanische Kenntnisse besaß.

Am 15ten Mai 1778 verließ ich die Kapsche Rhede, um nach Europa zurück zu gehen. Wir segelten mit vier andren Holländischen Schiffen ab. Ein Dänisches Schiff, welches mit uns zugleich auslief, segelte uns aber bald vorbei, und verschwand aus unsren Augen. Am 26sten früh liefen wir Gefahr ans Land zu treiben, und besonders war das Schiff des Kommandeurs den Klippen

schon sehr nahe. Hätten wir zugleich einen Sturm aus Nordwesten gehabt, so wären wir verloren gewesen; so aber wehete ein Nordwind, der uns glücklicher Weise loshalf. Unser Kommandeur Kölbier war vermuthlich selbst Schuld daran; denn er hielt sich den Abend vorher landwärts, anstatt nach Westen zu steuern, und die andren Schiffe mußten ihm folgen. In der folgenden Nacht verloren wir das Schiff des Kommandeurs aus dem Gesicht, und das Kommando ward nunmehr dem Kapitain Kock übertragen. Am 28sten Morgens, entdeckten wir zwar das Kommandeurschiff, verloren es aber am 30sten wieder völlig aus dem Gesichte. Wir glaubten, daß es der Vorsatz des Kommandeurs sey, nicht bei seiner Flotte zu bleiben, sondern seine Reise allein und schneller nach Hause fort zu setzen. Am 12ten passirten wir den Wendekreis des Steinbocks. Am 17ten sahen wir eine Menge großer weißer Blumen auf dem Wasser schwimmen, die nichts anders als Meertulpen und Entenmuscheln waren. Am 24sten Julius passirten wir die Linie, und in den folgenden Tagen segelten wir in dem grünen Meer, wo ich eine Menge Thiere fing, die sich in dem Meergrase aufhielten. Unter andren bekam ich hier die Seekröte, (*Lophius histrio*) die so selten nach Holland gebracht und außerordentlich theuer bezahlt wird, die *Scyllaea pelagica* und mehrere andere. — Die Kapitaine, der beiden andren Schiffe kamen an Bord des unsrigen, um die Briefe zu eröffnen, aus denen man erfahren könnte, ob wir durch den Kanal oder über Schottland hinaus segeln sollten, welches letztere in Kriegeszeiten zu geschehen pflegt.

Wir hatten einen Mann an Bord, dessen Schicksal in der That bedauernswerth war. Er hieß Bergakker, und war als Wundarzt auf ein Schiff, der junge Hugo genannt, gekommen, dessen Befehlshaber Klein sein unversöhnlicher Feind war. Als noch das Schiff

segelfertig lag, meldet Klein dem Aufseher, der dasselbe mustert, daß der Wundarzt närrisch geworden sey, und daß er sich einen andren ausbitte. Bergakker hatte aber so wenig seinen Verstand verloren, daß man ihn vielmehr allgemein für einen klugen und braven Mann hielt. Klein erhielt einen andren Wundarzt; allein anstatt den unglücklichen Bergakker wieder ans Land zu schicken, hielt er ihn die ganze Reise hindurch bis zum Kap auf dem Schiffe gefangen, und erlaubte ihm nicht einmal auf das Verdeck zu kommen, um frische Luft zu schöpfen. Nach seiner Ankunft beim Kap wurde er, als wahnsinnig, aufs neue eingekerkert, ohne im geringsten verhört zu werden. Endlich schickte man ihn, ohne Gage, auf unser Schiff, um wieder nach Europa zurück gebracht zu werden. Solche Beispiele von dem empörenden Despotismus der Holländischen Schiffer habe ich mehrere erlebt.

Am 16ten September sahen wir die Küsten von England, und kreuzten beim Kap Lezard so lange herum, bis wir Holländische Kriegesschiffe entdeckten, die hierher gesandt waren, um die aus Ostindien zurückkommenden Kauffahrer nach Hause zu begleiten. Am 18ten verfügten sich die Kapitains unserer Schiffe auf das Orlogsschiff, um Briefe zu eröffnen, aus denen wir itzt erst ersahen, daß unsere Ladung für Amsterdam bestimmt war. Auch erfuhren wir, daß Kapitain Kolbier schon vor zwei Tagen angekommen sey.

Am 28sten, da wir zwischen Dover und Calais durchsegelten, erhob sich ein heftiger Sturm, der unsere Segel zerriß und die Spitzen unserer Masten zerschmetterte, so daß wir gewiß verloren zu seyn glaubten. Dazu kam noch, daß unser Schiffsvolk ermattet war, weil der Kapitain sich nicht vorgestellt, daß die Reise so lange dauern würde, und daher einen Theil des Proviants, um desto mehr zu gewinnen, auf dem Kap

verkauft hatte. Wegen dieses niedrigen Geitzes wurde aber er sowohl als auch der erste Steuermann verklagt und beide kassirt. Das Auge der Vorsehung wachte indessen auch über uns, und wir wurden aus dieser augenscheinlichen Todesgefahr glücklich gerettet. Nur ich hatte das Unglück, meine schönen Brotfruchtbäume zerstört zu sehen.

Am ersten Oktober segelten wir zwischen dem Texel und Helder hinein und ließen unsere Anker fallen. Auf einem gemietheten Fahrzeuge fuhr ich bald darauf nach Amsterdam, wo mein geliebter Freund, Professor Burmann, mich mit ausgezeichneter Güte aufnahm. Von hier aus besuchte ich meine Gönner, van der Poll, van der Deutz und ten Hoven, in deren Gärten ich die Freude hatte, die Afrikanischen und Japanischen Gewächse, die ich nach Holland übersandt hatte, im Blüthenstand zu sehen. Herr ten Hoven, einer der reichsten und angesehensten Particuliers in Holland, erwies mir die Aufmerksamkeit, mich mit einem Gegenbesuche zu überraschen und mir ein Geschenk von 128 Holländischen Dukaten zu machen.

Nachdem ich meine Angelegenheiten bei der Ostindischen Kompagnie beendigt hatte, entschloß ich mich, nach England zu gehen und den Winter in London zuzubringen. Im November ging ich zu dem Ende nach dem Haag ab, besah die kostbare Naturaliensammlung des Erbstatthalters, besuchte Herrn Lyonet, und schiffte mich in Helvoetsluys ein. Am 14ten December kam ich in London an, wo ich von den Herren Banks, Solander und Dryander sehr gütig aufgenommen wurde. Auch unternahm ich verschiedene Reisen außerhalb London, nach Kew, um den herrlichen Garten zu besehen, über den H. Aiton die Aufsicht führt, nach Chelsea, und in Fothergill's und Lee's Gärten. Der ältere Forster bewirthete mich sehr freund-

schaftlich, und schenkte mir einen großen Theil seiner Sammlung von Naturalien aus der Südsee, wofür ich ihm Zeitlebens Dankbarkeit schuldig bin.

Am 30sten Januar reisete ich in Gesellschaft des damaligen Kapitains und itzigen Obersten und Kommandeurs, Cronstedt, der aus Nordamerika angekommen war, ab. Wir gingen über Harwich, Helvoetsluys, Amsterdam und Bremen nach Hamburg, von da nach Lübeck und Stralsund; und am 14ten März kam ich glücklich in Ystad an.

Ich habe in diesem Theile mehrere nützliche und brauchbare Produkte angeführt, worunter

als Nahrungsmittel

1) in Japan gebraucht werden: Wallfischfleisch, *Perca sexlineata*, *Clupea thrissa*, Lachs, Austern und Muscheln, Krabben und Taschenkrebse; Reiß, Buchweizen, Gersten und Weizen; *Holcus sorghum*, *Cynosurus coracanus*, *Panicum corvi* und *verticillatum*, *Sium sisarum*, *Solanum melongena* und *tuberosum*; *Brassica rapa*, *Arum esculentum*, *Sagittaria sagittata*, *Polygonum multiflorum*, *Dioscorea japonica*; Mohrrüben, Batatten, Laktuk, Erbsen, Bohnen, Pomeranzen, Zitronen, Pompelmus, Apfelsinen, Birnen, Pfirsichen, Pflaumen, Kirschen, Mispeln, Kakifeigen, Trauben, Granatäpfel, Kastanien und welsche Nüsse.

2) In Java — Vogelnester.

3) In Zeilan — Musa paradisiaca und troglodytarum, Brotfrucht, Bolongo, Mamingai und Kokos

Als Gewürze:

1) Amomum mioga, Bambus, Rettig, Trüffeln, Lerchenschwämme, Fagara piperita, Capsicum, Cucumis melo, pepo und conomon.

2) Cardamomum compactum und Kubeben.

3) Alpinia, Pfefferarten, Tjerimelle, und Marmelle.

Oehle werden gezogen aus Sesamum, Camellia japonica, Bignonia tomentosa, Dryandra, Rhus succedaneum und vernix, Taxus baccata und Ginko, Brassica orientalis, Laurus camfora und glauca, Melia azedarach, Kokos.

Zu lebendigen Hekken dienen: Jatropha curcas, Ophioglossum scandens und Kokosbäume.

Zu Papier und Sonnenschirmen: Licuala spinosa und Borassus flabelliformis.

Zu Flaschen — Cucurbita lagenaria.

Zum Lack — Croton lacciferum.

Zu Färbestoffen — Polygonum chinense, barbatum und aviculare.

Zu Kämmen — Myrica, der Nagibaum.

Zu Hausgeräth — Pinus sylvestris, Cupressus japonica, Taxus macrophylla und Diospyros ebenum.

Zu Kleidern — Baumwolle, Seide und Urtica nivea.

Als Arzneimittel: Kampfer, Moxa, Dolichos pruriens, Aristolochia indica, Periploca indica, mehrere Sorten Zimmt, Lopez-Wurzel, Moringa, Stinkholz, Schlangensteine, Schlangenholz, Ophiorhiza mungos, Rhinoceroshorn u. s. w.

daß es Feuer fing. — Von hier
den Hantumberg, der oben flach
ist wie das Roggeveld. Sobald
rt, wird das Land je länger desto
feld, das freilich ansehnliche Flüsse
Sommer allemal austrocknen. In
nach verschiedenen Tagereisen durch
chtbarste Land zu dem Hofe eines
yk, der wegen seiner außerordent-
icke einen seltsamen Kontrast mit der
machte. In dieser Gegend fand
nora africana, die ich mir so lange
gesucht hatte. Dieser Schwamm
n Gesträuche der *Euphorbia Tirucalli.*
lben, oder die Frucht, wird von den
hiedenen Thieren gegessen.
wir den Rhinosterfluß. Hier muß-
übernachten, ungeachtet ein Löwe in
agen ein Zebra geschlachtet hatte, das
t war. — Die Löwen haben überall
n Bergen, und sind für die Land-
me Nachbaren, wie die Boschmän-
r verschiedene Leute, welche durch
thiere in große Lebensgefahr gera-
dern erzählte man ein Beispiel von
amens Korf, der nicht weit von
e sich ein Löwe in das Schilf des
nahe bei seinem Hofe vorbei floß.
sinde wagte es, Wasser zu holen
der Bauer sah sich also genöthigt,
furchtsamen Hottentotten ihn an-
hen, ob er ihn nicht fortjagen könnte.
r dem dicken Schilfe verborgen lag,
n nicht sehen und also noch weniger
verschiedenemale in das Schilf hin-
ward der Löwe gereizt, und sprang